

HANS BOTT

Bemerkungen  
zum Datierungsproblem awarenzeitlicher Funde  
in Pannonien  
vorgelegt am Beispiel des Gräberfeldes von Környe

Im Zuge der rasch fortschreitenden Awarenforschung legte das Archäologische Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften unlängst die Edition eines frühawarenzeitlichen Gräberfeldes aus Transdanubien vor, dessen komplexe Beschaffenheit wie der teilweise neuartige Deutungsversuch die Beachtung der Fachwelt auch außerhalb der Landesgrenzen verdienen<sup>1</sup>. Die neue Fragestellung kommt schon in der Epochenwahl des Titels, unter Verzicht auf den Awarennamen, zum Ausdruck. Daß auch dieser Band der 'Studia', wie namentlich die hier später viel genannte Edition des awarenzeitlichen Gräberfeldes von Alattyán, in deutscher Sprache erschien, setzt eine gute, mit J. Hampels monumentaler Bearbeitung der 'Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn' eröffnete Überlieferung fort.

Einen Vorabdruck ihrer historisch-ethnischen Deutung des Gräberfeldes veröffentlichte Á. Salamon 1969 mit kurzer Erörterung der rituellen Befunde und wichtigsten Grabbeigaben<sup>2</sup>. Durch weitere archäologische und geschichtliche Argumente in Verbindung mit den von L. Barkóczy aus reichen Beigabengräbern in Fenékpuzta gezogenen Schlüssen hat sie ihre gedankenreiche Interpretation untermauert<sup>3</sup>; beide Forscher stützten sich auf die biochemischen Kriterien einer (datierenden) Alters- und (soziologischen) Qualitätsbestimmung der Skelette mittels vergleichender Messungen der individuellen Zerfallsprozesse, genauer ihrer Endwerte<sup>4</sup>. In mehreren Rezensionen wurde inzwischen zur Monographie von Környe

<sup>1</sup> Á. Salamon u. I. Erdélyi, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe. Mit Beiträgen von I. Lengyel u. T. Tóth. *Studia Archaeologica* 5 (Budapest 1971). – Die nachstehenden Betrachtungen sind aus einer ursprünglichen Rezension dieses Buches hervorgegangen. Damit hängt zusammen, daß auf die Fundstätte Környe und ihre Auswertung in der zitierten Monographie immer wieder zurückgegriffen wird, das freilich, um an diesem bedeutungsvollen Beispiel die Vielschichtigkeit der frühawarenzeitlichen Problematik zu beleuchten. Die obige Monographie wird hier im Text abgekürzt als 'Környe' zitiert.

<sup>2</sup> *Acta Arch. Hung.* 21, 1969, 273 ff.

<sup>3</sup> L. Barkóczy u. Á. Salamon, *Acta Arch. Hung.* 23, 1971, 139 ff.

<sup>4</sup> I. Lengyel, *Acta Arch. Hung.* 23, 1971, 155 ff.

Stellung genommen, wovon hier nur einige Gesichtspunkte wiederholt seien. Scharfe Kritik an den für Környe gezogenen Schlußfolgerungen hatte I. Bóna im Rahmen eines umfassenden Literaturberichts über die völkerwanderungszeitliche Forschung des letzten Vierteljahrhunderts in Ungarn geübt<sup>5</sup>; doch waren seine Einwände noch ohne Kenntnis der gleichzeitig erschienenen Monographie und der vertieften Begründung ihrer Datierungsvorschläge im gleichen Band der 'Acta' erhoben, so daß sich Bónas Kritik an Környe nur auf die im Vorabdruck vertretenen Thesen stützen konnte. Während T. Nagy in voller Würdigung der erschöpfenden Dokumentation und archäologischen Auswertung des Gräberfeldes sowohl die vor-warenzeitliche Datierung wie die Verbindung mit einer byzantinischen Söldnertruppe erwartungsgemäß zurückwies<sup>6</sup>, konzentrierte M. Martin seine Beurteilung auf den Fundstoff, indem er in eingehender Analyse der germanisch gefärbten wie der vorwiegend reiternomadischen Grabinventare zu einer berichtigten Zeitbestimmung ins spätere 6. und erste Drittel des 7. Jahrhunderts kam, die zugleich über die ethnische Zuweisung an die Awaren 'und eine unter awarischer Herrschaft stehende gepidische Truppe bzw. Volkseinheit' gegen die Söldnerhypothese entschied<sup>7</sup>. Als berufener Kenner der völkerwanderungszeitlichen Probleme des Karpatenbeckens machte K. Horedt in der vielschichtigen archäologischen Verflechtung des Grabgutes von Környe im Sinne der Autoren einen eigenständigen, so bisher unbekanntem Fundhorizont der Zeit nach 568 geltend, nicht ohne die germanische Komponente ihrem Anteil entsprechend einzuschränken; weiter westlich noch im Bajuwarenfriedhof von Linz-Zizlau spürbar, ostwärts bis in die spätgepidischen Friedhöfe des siebenbürgischen Hochlands reichend, geht dieser 'kulturelle Mischhorizont' auf tiefgreifende Veränderungen des Bevölkerungsgefüges im Karpatenbecken nach dessen Unterwerfung durch die Awaren zurück<sup>8</sup>. Sowohl Martin wie Horedt sind hilfreiche synoptische Tabellen der wichtigsten Fundverbindungen, besonders in den Környer Waffengräbern, zu verdanken, Horedt zudem im aufschlußreichen Vergleich mit entsprechenden Werten aus Linz-Zizlau und den gemischten Friedhöfen im Mureş-Tal. Andere rumänische Rezensionen hoben zur vergleichbaren archäologischen Lage 'am Ost- und Westrand des 1. awarischen Kaganats' als Kriterium hervor, daß die awarischen Reiterkrieger zwar im vorwiegend offenen Transdanubien ihre Herrschaft von Anfang an unmittelbar ausübten, diese jedoch im schwerer zugänglichen transsilvanischen Bergland durch untertänige halb-nomadische bis sesshafte Völkerschaften (Kutriguren, Slawen, Westgermanen, genauer wohl über einige führende Sippen unter ihnen) wahrnahmen<sup>9</sup>. Dagegen kann der horizontal-stratigraphisch begründeten Zuweisung aller Környer Gräber mit Silbertauschierungen in die Zeit nach 650 nach den chronologischen Vorstellungen der fränkischen Altertumskunde kaum zugestimmt werden<sup>10</sup>. Seine Deutung der an Edelmetallschmuck reichen Grablege in der spätantiken Festung von

<sup>5</sup> Acta Arch. Hung. 23, 1971, 297.

<sup>6</sup> Acta Arch. Hung. 24, 1972, 422 ff.

<sup>7</sup> Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 30, 1973, 110 ff.

<sup>8</sup> Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 200 ff.

<sup>9</sup> M. Comşa, Dacia, N. S. 16, 1972, 431 f.

<sup>10</sup> G. Bako, Stud. Cerc. Ist. Veche 29, 1973, 650 f.

Fenekpuszta faßte L. Barkóczy zuletzt im Sinne des derzeitigen Forschungsstandes mit weiteren Überlegungen zusammen<sup>11</sup>.

## Einführung

Die Bedeutung des Fundplatzes Környe und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihm rechtfertigen wohl eine ausführlichere Stellungnahme auch vom Blickpunkt der süd- und westdeutschen Reihengräberzivilisation. Im folgenden sei daher versucht, anhand der auffälligsten Erscheinungen unter dem Környer Grabgut mit den Mitteln und Vorstellungen der merowingischen Archäologie zu eigenen Datierungsvorschlägen zu kommen; im Lichte einer annähernd tragfähigen Zeitbestimmung dürften sich auch die mit der Sepultur und ihrem Lagezusammenhang verbundenen historischen Verhältnisse ungezwungener beurteilen lassen. Zum besseren Verständnis erscheint es allerdings unvermeidlich, sich zuvor im lockeren Anschluß an den Behandlungsgang der Monographie mit der archäologischen Welt, um die es hier geht, in den Hauptzügen vertraut zu machen. Über einer engen äußerlichen Anlehnung an die beispielhafte Edition des großen Awarenfriedhofes von Alattyán<sup>12</sup> täusche man sich nicht in der Tatsache, daß beide Gräberfelder nur wenig miteinander zu tun haben. Das ist schon siedlungsgeographisch in der Lage beider Fundplätze begründet: dieser inmitten der Großen ungarischen Tiefebene, jener in der Nordostecke des vormals römischen Pannonien.

Für die Beurteilung der Környer Grablege ist ihr Lokalzusammenhang mit einer schon länger im heutigen Ortskern ermittelten, spätrömisch ummauerten Siedlung beachtenswert, die vielleicht nach Analogie ähnlicher Plätze noch im 5. Jahrhundert bis zur zeitweiligen Besetzung Transdanubiens durch die Hunnen und später Ostgoten von einigen Provinzialen und barbarischen Milizen bevölkert war. Im relativ dichten Straßennetz des Limeshinterlandes errichtet, hatten diese befestigten Städte des 4. Jahrhunderts an einer Art innerem Sicherungssystem teil, das der Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens diente. Neuere Vermutungen sprechen im bevorzugten Umkreis des Balaton von einheitlich organisierten Festungen, denen die Verwaltung der kaiserlichen Latifundien oblag<sup>13</sup>, ohne daß in ihnen zugleich größere militärische Einrichtungen untergebracht waren. Auch aus zugehörigen Gräberfeldern läßt sich auf keinen militärischen Charakter der ummauerten pannonischen Landstädte schließen<sup>14</sup>. Selbst in der größten und am besten erforschten innerpannonischen Festung von Fenékpuszta scheint der Verteidigungsaspekt der letzten zusammenfassenden Darstellung von K. Sági zufolge keine hervorstechende Rolle gespielt zu haben<sup>15</sup>. Obwohl in Környe spätrömische Gräber fehlen, spricht

<sup>11</sup> Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 179 ff. – Auf die ethnisch abweichende Beurteilung der nachantiken Grabfunde in Fenékpuszta, die K. Sági aufgrund seiner langjährigen Erforschung dieser Anlage vertritt, wird im Text unten S. 278 f. einzugehen sein.

<sup>12</sup> I. Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. *Archaeologia Hungarica*, N. S. 40 (Budapest 1963).

<sup>13</sup> J. Harmatta, *Acta Antiqua Budapest* 19, 1971, 295.

<sup>14</sup> V. Lanyi, *Acta Arch. Hung.* 24, 1972, 139.

<sup>15</sup> *Acta Antiqua Budapest* 18, 1970, 150 f.

unser Friedhof dafür, daß sich hier wie an anderen nordpannonischen Fundorten die frühawarische Landnahme (568) in Transdanubien in engem Anschluß an das antike Verkehrsnetz vollzogen hatte. Das geht freilich nur aus der Verbreitung einschlägiger Bestattungsplätze hervor, während zugehörige offene Siedlungen, da nur im Winter von den Nomaden für längere Zeit aufgesucht, aus der Frühzeit unbekannt sind. Stark beeinträchtigt wird die Aussage in Környe dadurch, daß mit 152 untersuchten Gräbern nur noch etwa die Hälfte des Friedhofs zu retten war. Da sich aber in dem vom vernichteten Teil erhaltenen Fundgut kein einziges spätawarisches noch eindeutig mittelawarisches Ausstattungsstück fand, scheint sich die Belegung auf die gut ein Jahrhundert umfassende frühawarische Epoche beschränkt zu haben. Auch die von Beraubung ausnahmslos ungestörten Gräber sprechen gegen Zuzug eines neuen Ethnicums nach Auflassung der Sepultur.

### Zum Bestattungsbrauch

Vorwiegend familienweise um ein bewaffnetes Hauptgrab gescharte Gräber, grundsätzliche Ostung der Toten und wechselnd zahlreich eingestreute Pferdegräber sind kennzeichnende Züge frühawarischen<sup>16</sup> Bestattungsbrauchs in Transdanubien wie im weiteren Karpatenbecken. So ragen im Nordwesten und Westen unseres Areals einige Familienhäupter durch Vollbewaffnung mit Schwert, Schild und Bogen heraus, ohne daß dicht süd- und ostwärts folgende Schwertgräber ohne Schild, teilweise selbst ohne Bogen, geringere gruppenbildende Kraft auswiesen<sup>17</sup>. Die meisten Pferde sind in wechselndem Abstand zu Füßen des Kriegers bestattet, den Schädel im Osten, somit dem westlich gebetteten Reiterhaupt gemäß ebenfalls nach Sonnenaufgang schauend. Ihnen stehen nur im Südostteil wenige Schwertkrieger ohne Pferde gegenüber<sup>18</sup>. In mehrfach bis zu dreien zusammengefaßte Pferdegräber pflegen sich je zwei bevorzugte Männer zu teilen.

So hatte von der deutlichsten (leider zerstörten) Dreiergruppe im reichen Nordwestteil nach dem Häuptling in Grab 109 mit den Pferden 95 und 110 der ebenfalls mit Schwert, aber ohne Bogen in Grab 97 Bestattete auf das ihm nächstliegende Pferd 96 Anspruch. Unmittelbar südlich dürften dem Häuptling in Grab 130 die typisch geschirrten Pferde 129 und 131 (letzteres zu seinen Häupten), dem unbewaffnet mit einem prächtigen Gürtel in Grab 151 Ruhenden das gleichfalls reiche Pferd 139 zuzuordnen sein. Regulär lagen auch in der südlichen Friedhofsmittle die Gäule 148 und 146 zum Vollbewaffneten in Grab 149, während das enthauptete Pferd 141, dessen Schädel weiter südlich mit einem Rinderschädel förmlich bestattet war (Grab 142), wohl mit dem Kampfheil und Bogen führenden Krieger 147 zwischen beiden Tiergräbern zu verbinden ist.

<sup>16</sup> Im folgenden wird diese pauschale Bezeichnung zunächst unterschiedslos statt und neben dem feiner trennenden Begriff 'frühawarenzeitlich' gebraucht, der einen ethnischen Vorbehalt macht.

<sup>17</sup> Környe, Plan II: Grab 99, 66, 78 bzw. ebd. Grab 97, 130.

<sup>18</sup> Wie der ganz in Randlage seiner Familie mit dem Schild in Grab 44 Bestattete, während man in der Nordwestecke des Areals das Pferdegrab 73 lieber mit dem Schwertkrieger in Grab 100 als mit dem nur den Bogen führenden im benachbarten Grab 82 verbinden wird.

Da die Gräbergruppen (nach Osten) zunehmend auseinanderfließen, der geballte Mittelteil obendrein zu einer (nord-südlich verlaufenden) Reihenbildung neigt, wurde in Környe auf weitergehende Analysen des familiären und sozialen Status verzichtet. Dagegen schält sich später aus einer Diskussion des christlich-byzantinischen Einschlags im frühawarenzeitlichen Fundstoff Transdanubiens eine kleine Gräbergruppe ganz im Süden des Friedhofs heraus. Für diese ist neben dem waffenlosen Männergrab 106 mit einem kaum abgenutzten gehörnten Bleikreuz als Tascheninhalt eine vielteilige gepreßte Gürtelgarnitur, verziert mit dem der christlichen Tauf liturgie entlehnten Symbol des Taubenpaares am Lebensbrunnen, im benachbarten Frauengrab 140 bestimmend. Hält man an der biochemischen Geschlechtsbestimmung auch für dieses Grab fest, so steht hierzu der genannte bronzebeschlagene Männergürtel im Widerspruch. Von drei zugehörigen Kindern sind zwei biochemisch als Erwachsene bestimmt, während die Beigaben jedenfalls nicht gegen ihre Zuweisung an einen Knaben und ein Mädchen sprechen<sup>19</sup>. Danach könnte der kleine Gräberverband in seiner zweifachen Isolierung – der topographischen am südlichsten Friedhofsende und der christlichen inmitten einer vorwiegend martialisch-reiternomadisch geprägten, sicher heidnischen Gesellschaft – in der Tat als enger zusammengehörig im Sinne der anteiligen Grablege einer wie immer garteten frühawarenschen Familie von ethnisch unsicherem Charakter zu deuten sein. Bestattung mit gefalteten Händen wurde allerdings, obwohl bei zeitgenössischen Romanen, Slawen und Germanen als christlicher Grabbrauch gesichert, in dieser südlichsten Gräbergruppe nicht beobachtet.

Daß die den meisten Germanenstämmen seit merowingischer Zeit gemeinsame Orientierung der Toten (zutreffend wird von Salamon in diesem Zusammenhang an die ungarländischen Gepiden und Langobarden erinnert) auch frühawarenschem Ritus entsprach, geht klar aus der freilich kleinen frühesten Gräbergruppe in Alattyán (Kovrigs 1. Gruppe) mit vorherrschend OW gerichteten Gräbern hervor. Da sich in Környe die relativ älteren vielteiligen Gürtel und die breiten, mit Blei gefüllten Beschläge in übereinstimmend geosteten Gräbern fanden, kann aus ihrer typologischen Verschiedenheit auf kein neues Bevölkerungselement im geretteten Friedhofsteil geschlossen werden. Den pannonischen Langobarden könnte die locker und unterschiedslos über den Friedhof streuende Sargbestattung, zumal in Baum- und Pfostensärgen, entlehnt sein. Denn anders als soeben zur Graborientierung festgestellt, gab es in dem großen, der Tiefebene angehörigen Awarenfriedhof bei Alattyán keinerlei Spur von Sargbestattungen; obschon Römern, Sarmaten und Germanen seit der späten Kaiserzeit vertraut, begegnet diese Bestattungsart bei den Awaren nach Bónas Beobachtungen am Gräberfeld von Ürböpuszta (Kom. Pest) erst in einer jüngeren Phase. Auch die vom Bagger hart getroffenen Pferdegräber ließen noch zweimal Bestattung in einer Holzkiste bzw. Ausformung der Grabgrube nach der Kontur des Tierkörpers (Grab 131) erkennen. Besitzunterschiede im Sinne einer mittleren bis reichen Grabausstattung gingen in Környe, wie weithin auch im germanischen Bereich, in der Regel mit zunehmender Grabtiefe und Gefäßbeigabe

<sup>19</sup> Grab 133 mit unikem bronzenem Peitschenknäuf (?), einreihigem Kamm und einigen Augenperlen zu Füßen; Grab 145 mit handgemachtem Nomadentopf und einer kleinen Perlenschnur.

Hand in Hand, während die im frühslawisch durchsetzten Awarenfriedhof von Pókaszetpek (bei Zalavár) übliche Gefäßbeigabe in Pferdegräbern in Környe nur einmal vorkam. Räumlich und zeitlich fast weltweit belegt, läßt auch das Entfachen von Reinigungsfeuern (nicht 'Opferfeuern') über dem Toten oder prophylaktisches Ausräuchern der Grabgrube keinerlei ethnische Folgerungen zu.

Die relativ hohe Zahl von 20 Pferden fällt wiederum gegenüber Alattyán besonders auf, wo Pferdegräber auch in der ältesten Südwestgruppe fehlten; sie ist auch hinsichtlich einer gewissen Konzentration von Pferdegräbern im Lichte ähnlicher Erscheinungen in der sächsisch-fränkischen und alamannischen Zone wie an einigen hervorstechenden Fundpunkten Mitteleuropas bemerkenswert. Die Anlage eigener Pferdegräber ohne Verband mit dem ininigem Abstand für sich bestatteten Reiter ist eine geläufige Erscheinung auf frühawarenzeitlichen Friedhöfen, aber auch der späteren Awarenzeit nicht unbekannt<sup>20</sup>. Was die örtliche Häufung gleichzeitiger Pferdegräber betrifft, wären vor allem, da unserem Fundplatz räumlich relativ nahe benachbart und zumal rund ein Jahrhundert vor die awarische Besetzung des Karpatenbeckens fallend, die 5 Pferdegräber in dem weithin sichtbaren südmährischen Königshügel Žuraň bei Brünn zu nennen, unerachtet der Frage, mit welchem Ethnium die beiden ausgeraubten Grabkammern im Verhältnis zu einer nahen Siedlungskonzentration aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zu verbinden sind<sup>21</sup>. Auf die Analogie der beiden thüringischen Hochadelsgräber von Großröhring mit 7 bestatteten Pferden (in fünf Gräbern) hat schon J. Werner hingewiesen<sup>22</sup>. Weiter drängen sich bei Beckum in Westfalen und Niederstotzingen (Württemberg) aufgedeckte Grablagen führender Sippen mit zahlreichen Pferden auf: Waren dem gegen 600 n. Chr. beigesetzten Beckumer Häuptling 10 teilweise reich geschirrte Pferde in holzverschalteten Gruben ungefähr halbkreisförmig zum Angesicht zugeordnet, so hob P. Paulsen zu den in bloße Erdgruben versenkten Pferden des alamannischen Fundplatzes ihre teilweise kleinwüchsige orientalide Rasse (Pferdedoppelgrab 11) hervor<sup>23</sup>. Ob hier an frühe Feindberührung des Reiterpostens über dem Donauabschnitt zwischen Ulm und Dillingen mit Angreifern auf die thüringische Ostgrenze des Frankenreiches oder gar an Zusammenstöße mit dem fernen donauländischen Awarenreich im 7. Jahrhundert zu denken sei, bleibt zweifelhaft<sup>24</sup>. Sol-

<sup>20</sup> I. Kovrig u. J. Korek, *Acta Arch. Hung.* 12, 1960, 288 mit Hinweisen auf Friedhöfe beider awarischer Epochen, z. B. in Tiszaderzs (jüngere Awarenzeit) mit 10 Pferden in 8 Gruben.

<sup>21</sup> J. Werner, *Die Langobarden in Pannonien*. Abh. d. Bayer. Akad. d. Wissensch., Phil.-Hist. Kl. N. F. 55 (München 1962) 106 ff. (Eingehende Begründung einer Zuweisung an die norddanubischen Langobarden.)

<sup>22</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 107; ausführlich B. Schmidt in: *Varia Archaeologica* (Festschr. Unverzagt). Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 16 (Berlin 1964) 195 ff.

<sup>23</sup> Beckum: W. Winkelmann, *Das Fürstengrab von Beckum*. Eine sächsische Grabstätte des 7. Jahrhunderts in Westfalen (Oelde/Westf. 1962) Abb. 2, 8–9. – Niederstotzingen: P. Paulsen, *Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen* (Kreis Heidenheim). Veröffentl. Staatl. Amtes Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A. H. 12 (Stuttgart 1967) 155; A. Kleinschmidt, ebd. Bd. 2, 38 ff.

<sup>24</sup> B. Schmidt, *Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland* (Halle/Saale 1961) 177 m. Anm. 80. – Der zweite fränkisch-awarische Zusammenstoß, der den Truppen des Chlodwig-Enkels Sigibert eine Niederlage eintrug, dürfte schon 566 erfolgt sein, da die Awaren in den beiden nächstfolgenden Jahren in das Mitteldonaubecken eindringen: Dazu T. Nagy, *Acta Arch. Hung.* 24, 1972, 426; I. Erdélyi, *Die Kunst der Awaren* (Budapest 1966) 17; 56. – Zur möglichen Abwehr awarischer Vorstöße vgl. Paulsen a. a. O. (Anm. 23) 154 f.

che Vermutungen haben auch wohl, abgesehen vom Fehlen schriftlicher Nachrichten, an den im Dreimännergrab 12 (zum Pferde-Doppelgrab 11) gefundenen Schutz Waffen iranischen Charakters – Lamellenhelm und Plättchenharnisch – keine ausreichende archäologische Stütze, seit für das Erscheinen dieser ungewöhnlichen Stücke in Niederstotzingen eine näherliegende Erklärung in den von J. Werner betonten byzantinisch-langobardischen Zusammenhängen eröffnet ist<sup>25</sup>. Auch die den Germanen wohlbekannte Bestattung enthaupteter Pferde hat in frühawarischen Befunden erwartete Parallelen<sup>26</sup>. Man darf erwarten, daß die jüngste monographische Darstellung der einschlägigen germanischen Erscheinungen nicht verfehlen wird, eine umfassende Untersuchung des mit dem Pferd und seiner Gesellschaft verbundenen Totenrituals bei den Reiterhirten im Karpatenbecken anzugehen. Dann erst mögen auch die weiträumigen Aspekte der Ursprungsfrage und historischen Einzugskanäle dieser seltsamen Glaubenswelt nach Mittel- und Nordeuropa festere Umrisse annehmen<sup>27</sup>. In welcher Richtung Aufschlüsse zu erwarten sind, kommt in dem kürzlich zur vergleichsweise seltenen Pferdegrabsitte bei den Rheinfranken geltend gemachten weiten geographischen Abstand vom reiternomadischen Entstehungsherd in Südrußland zum Ausdruck<sup>28</sup>. Sowohl die Beckumer wie die meisten alamannischen Pferde waren gezäumt (mit Trense und Halfter) bestattet. Was sie scharf von den Pferdegräbern in Környe trennt, sind die dort regelmäßig beigegebenen apfelförmigen Steigbügel zusammen mit einer leichten Wurf- oder Stoßlanze. Nur selten sind originale nomadische Reiterrequisiten (so in Linz-Zizlau, Pferdegrab 40 und 74) in den westlichen Reihengräberkreis noch bis zum Untermain und Mittelrhein gelangt, von wo einige Reitergräber mit Steigbügeln beider frühawarischer Typen in datierbaren Zusammenhängen vorliegen, die auch für die zeitliche Beurteilung von Környe Interesse haben.

## Zur Typologie der Grabbeigaben

Damit sind wir schon in die Diskussion der rein dinglichen Hinterlassenschaft unseres Gräberfeldes eingetreten. Wie weitschauend die Verfasser in den schillernden Beziehungen dieses Fundstoffs die besondere archäologische Stellung des Materials

<sup>25</sup> Germania 51, 1973, 278 ff. (Rezension der Monographie von Paulsen, mit modifizierter Datierung).

<sup>26</sup> So unter vielen Beispielen in Környe (Grab 141), in Bóly, Kom. Baranya (L. Papp, A. Janus Pannonus Múz. Évkönyve 1962 [Pécs 1963] 163 ff.) und namentlich in Linz-Zizlau, wo in fünf Gräbern die Tiere ohne Kopf, vier davon auch ohne Schwanzwirbel, angetroffen sind (Belege in der nächstfolgenden Arbeit).

<sup>27</sup> M. Müller-Wille, Pferdegrab und Pferdeopfer in der germanischen Welt des frühen Mittelalters. Ber. Amersfoort 20–21, 1970–71, 119 ff. – In einer ersten Übersicht stellte A. Kiss sechs typisch frühawarenzeitlichen Reitergräbern fünf spätawarische gegenüber (Évkönyve 1962 [Pécs 1963] 153 ff.).

<sup>28</sup> Ch. Neuffer-Müller u. H. Ament, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach, Stadt Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. B 7 (Berlin 1973) 26. – Sinngemäß zuletzt M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (Basel 1976) 133: 'Die Pferdegräber vom Bernerring und von Envermeu dürften im Westen zeitlich und räumlich die weiteste Ausstrahlung des östlichen Brauches markieren, der bezeichnenderweise links des Rheins nur gerade in den nördlichen und östlichen Randzonen, insbesondere im ostfränkischen Gebiet Fuß fassen konnte, nicht aber im Innern Frankreichs'.

sichtbar zu machen wußten, verdient alles Lob. Außer den vielzitierten Frühawarenfriedhöfen Westungarns (Csákberény, Mezöfalva, Várpalota, Háros, Pécs / Städt. Friedhof, Szekszárd-Palánk) und ost- und südwärts anstoßenden gleichaltrigen Fundkonzentrationen in der Tiefebene wird der germanische Fundstoff des Mitteldonaubeckens nicht minder sorgfältig auf sein Verhältnis zu Környe befragt, und selbst die Langobardenfriedhöfe Italiens wie weiter nördlich die der Thüringer und die jüngsten rheinfränkischen Schlüsselfunde tragen neben den Standardwerken von Veeck, Werner, Böhner zu einer möglichst erschöpfenden typologischen Auswertung bei. Wenn die eingangs genannten neuen Funde von Fenékpuzsta wie die vom grenznahen Gräberfeld in Linz-Zizlau und noch das Fürstengrab von Krefeld-Gellep besonders hervortreten, so liegt das an der gewählten Interpretation von Környe selbst, deren wissenschaftliches Ziel in der Analyse 'der ethnischen Komponenten der hier bestatteten Volksgruppe' und im Versuch definiert wird, 'jene historische Situation ausfindig zu machen, anlässlich der diese Gruppe in Pannonien gelebt hatte'. Das sind hohe außer-archäologische Ziele, die gewiß Eigenart und Rang dieser Monographie ausmachen, in denen aber auch die Gefahr einer a priori vorgefaßten Fundausdeutung außerordentlich naheliegt. Das zeigt sich in Einzelfällen der Interpretation – so wenigstens muß es dem Betrachter aus fränkisch-westlicher Sicht zunächst erscheinen – wenn zwischen Objekten aus voneinander weit abliegenden Fundstellen allzu rasche Zusammenhänge hergestellt werden, wie etwa im Gebrauch gewöhnlicher Trachtstücke, wie der spätantiken Stilusnadel, bei Langobarden (Italien), Gepiden und den städtischen Bewohnern des 6. Jahrhunderts von Fenékpuzsta; oder aber im Falle jener rinnenförmigen Schwertscheidenbeschläge (Környe 55 Taf. VII 4–5), deren bronzene Tierkopfen mit freilich schematischen Augenkreisen unbedenklich an den Prägestock einer ganzen Pferdefigur aus dem dalmatinischen Preßmodellfund von Knin geknüpft werden, indem als Kontaktfund das reiche ('mittelawarische') Reitergrab von Zmajevac/Vörösmart (Südbaranya) dient<sup>29</sup>. Zwar scheinen die 24 goldblechbelegten Halfterrosetten dieses Reiters in der Tat über einem der Kniner Model gepreßt zu sein, aber die prächtig tauschierten Steigbügel wird man den Abbildungen nach nur widerstrebend mit der kunstlosen Streifentauschierung der Környer Randbeschläge verbinden wollen. Umgekehrt macht sich dem merowingischen Fundstoff gegenüber eine nicht ganz unerwartete Unentschiedenheit hinsichtlich dessen fühlbar, was im Einzelfalle mit einer angesprochenen Erscheinung in Környe verglichen werden kann oder soll. So hängt auch das in einem gut fränkischen Milieu wurzelnde Krefelder Fürstengrab zunächst nur über einige modische Gemeinformen der Zeit (Schilddornschnalle, Schildbuckel mit goldblechverkleideten Nietköpfen) direkt mit unserem Gräberfeld zusammen, während das Adler/Fisch-Emblem in Gellep an einen importierten ostgotischen Spangenhelm gebunden ist, die Eimerbeschläge mit Maskenschmuck und der silberne Trinkhornrand, da in Környe und im Fürstengrab respective fehlend, nur über weitere Fundorte anzuschließen sind, was eine eigene Begründung gerechtfertigt hätte. Aber vielleicht stiften solche Beispiele einer scheinbar gezwungenen Fundausdeutung auch nur vom Blickpunkt der fund-

<sup>29</sup> Z. Vinski in: *Opuscula Archaeologica* 3 (Zagreb 1958) 50 Taf. 11,1–10.



räumlich und formenkundlich wie auch historisch enger in sich geschlossenen (nur in den Fürstengräbern 'international' verflochtenen) merowingischen Denkmäler etwas Verwirrung, während K. Horedt gerade die weiträumigen Ausstrahlungen des Horizontes von Környe zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen dieses Fundplatzes nahm. Auf die archäologische Kernfrage in Környe reduziert, ist den hier angestellten Bemühungen ein so bisher nicht gebotenes Kompendium der frühawarenzeitlichen Altertumskunde Transdanubiens zu verdanken. Erleichtert wird der thematische Bezug auf unser Gräberfeld durch den flächenstratigraphisch bearbeiteten Plan II, der durch Aufschlüsselung der typischsten Fundkategorien die reichen Männer- und Pferdegräber (im Nordwesten und Westen) sichtbar macht, wobei die Kartierung vergleichbarer weiblicher Grabbeigaben (Schmuck, Spindeln, Käämme) das Bild der sozial führenden Schicht zwar unterstrichen, aber nach Maßgabe der dominierenden Familienbegräbnisse kaum erheblich verändert hätte<sup>30</sup>.

Das fraglos Neue, mit dem uns Környe bekannt macht, liegt, abgesehen von der unverhältnismäßigen 'militärischen' Präsenz, in einer unstreitig germanischen Komponente, die auf der Grundlage eines entschieden reiternomadisch bestimmten Fundgutes befremdet und der Erklärung bedarf. Auf den 'frühawarischen' Charakter weisen die Ohringe mit Kugelhängern, bunte Augenperlen, Gürtel mit gepreßten Beschlägen, die meisten Waffen, die graue Keramik und anderes mehr hin. Hinzu kommt als hervorragendes Einzelstück ein bronzevergoldeter Haarpfel mit Adlerkopf über 'gezähnten' Bandschlingen, eine Arbeit, die so keinesfalls einem westlichen Milieu verdankt sein kann. Diesem breit gefächerten frühawarischen Gros gegenüber springt ein zahlenmäßig geringer, gegenständlich am ehesten 'merowingischer' Einschlag in die Augen, wenn wir von punzierten oder ausgeschnittenen rechteckigen Gürtelbronzen aus Frauengräbern absehen, deren gepidische Zusammenhänge gut beleuchtet sind (Környe 42); auch eine gegossene Riemenzunge mit profilierter Basis (der Form 'Tuna' nach H. Zeiß<sup>31</sup>) ist kein charakteristischer westgermanischer Typ. Dagegen fallen bronzene Schilddornschnallen mit und ohne Beschlag in Frauengräbern (Grab 49, 85, 126, 152)<sup>32</sup>, ein Paar adlerförmiger Taschenbeschläge des fränkischen Typs, mehrere tauschierte Gürtelgarnituren in Männergräbern, unter manchen Langschwertern eine Spatha mit dreigliedrigem Bronzeknauf, eine damaszierte Klinge, Kurzsaxe und mehrere Schildbuckel auf. Dieser Posten gewinnt vor dem Hintergrund vergleichbarer nomadischer Sachgruppen an Profil. So stehen den adlerförmigen Bronzen einige Taschenschnallen der provinzial-byzantinischen Gattung mit Riemenschlaufe gegenüber (Környe, Taf. 9,6; 19,8), die in anderen östlichen Fundgebieten auf spätantiker Grundlage teilweise hybride Weiterbildungen erzeugt hat. Mit ihren Ausgangsformen sind im Häuptlingsgrab 109 wie im transdanubischen Reitergrab von Pápa-Úrdomb pseudoschnallenförmige Gürtelzierate verbunden. Dieser seltene Metallbesatz tritt in

<sup>30</sup> Eine ergänzte Planskizze ist Horedt zu verdanken: a. a. O. (Anm. 8) 202 Abb. 1.

<sup>31</sup> Fornvännan 1936. Gegenstände aus frühawarenzeitlichen Fundorten sind in Környe 49 Anm. 151 genannt.

<sup>32</sup> Zutreffend wird (Környe 47 m. Anm. 127) besonders die massiv gegossene zweiteilige Gürtelgarnitur Taf. 6,6-7 aus dem Frauengrab 49 unter Hinweis auf westliche (genauer langobardische?) Vergleichsstücke vom Kreis jener zielricheren gepidischen punzierten Bronzen abgesetzt.

Környe auf Gürteln mit bleigefüllten Blechbeschlägen auf (Környe 44 f., Abb. 3,2.7), die teilweise, in der Breite des Gürtelriemens und Neigung zu Dreiergruppen als Rückenbeschlag (Környe, Abb. 3,15–17), jenen der 2. Gruppe von Alattyán zu entsprechen scheinen, jedoch so, daß die dort charakteristische Mondsichelform in Környe wie umgekehrt in Alattyán die Pseudoschnalle und Bleifüllung solcher Gürtel fehlen<sup>33</sup>. Doch laufen auch von den Silberscheiben mit Glasbesatz auf Bronzefolie (Környe, Abb. 3,8–12) Verbindungsfäden sowohl zu den Steineinlagen des Fürstengürtels von Bóscá wie zu solchen auf andern Gürteln der 2. Gruppe von Alattyán. Weite südöstliche Beziehungen eröffnen die schmalen Gürtel mit vielen Nebenriemen (Környe 41 f.), so zum abstrakten Ornamentschaffen der südrussischen Steppenzone, dem sich die (vielsagend für den Schutzumschlag der Monographie gewählte) Gürtelzunge mit reduziertem Pflanzendekor (Lebensbaum?) ebenso typisch wie das einst farbig gefüllte Kreiszellenwerk einer anderen Hauptriemenzunge (Környe, Taf. XXVI 3) zuordnen. Serienprodukte der byzantinischen Kunstindustrie liegen in einigen gepreßten Beschlägen mit naturalistischen Tierfiguren (Környe, Taf. XXVI 2.4) vor, wozu betont sei, daß alle genannten Ziermotive an Gürteln in eindeutig nomadischen Kriegergräbern auftraten (Grab 24, 60, 109, 149), ausgenommen die weiter oben erörterten Beschläge mit dem Bild des Taubenpaares am Lebenswasser, die offenbar einem Frauengrab (Grab 140) entstammten<sup>34</sup>.

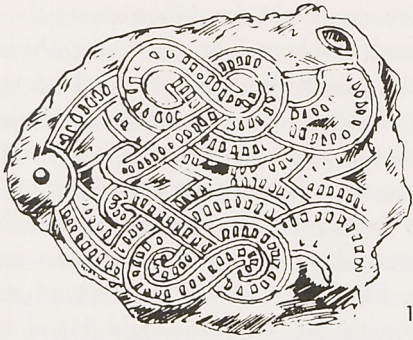
### Die tauschierten Gürtelgarnituren

Vor dieser Folie heben sich in Környe besonders die großen tauschierten Gürtel ab: 'Die Männergräber mit tauschierten Beschlägen liegen im nördlichen Teil des Gräberfeldes, es gibt in jeder Gruppe je eines' (Környe 46). Von den drei- bis vierteiligen, um eine meist ebenso breite Gürtelzunge vermehrten Garnituren gehen die mit symmetrischen, stets quergestrichelten Flechtbändern bedeckten Platten (Grab 77 und 97) und wohl auch die Entartungsstufe in Grab 18 auf qualitativ unterschiedliche westliche Vorbilder zurück, während das westlichen Gürteln unbekannte Mosaik aus Silber-, Potin- und Glaseinlagen in den tauschiierungsfreien Feldern (Környe, Taf. 9,1–3; IX 1–2) eine transdanubische Umbildung des fränkischen Prototyps darstellen mag. Das geläufige Rahmenwerk merowingischer Beschlagplatten aus Gitter- und Zelltauschiierung scheint in Környe teils zerstört, teils noch nicht präpariert zu sein.

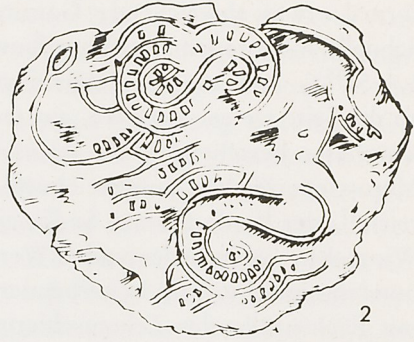
Diese tauschierten Gürtel im einzelnen mit einer Mehrzahl in führenden Werkstätten des Westens im 6. und 7. Jahrhundert geschaffener und vielfach kleinräumig aufgesplitteter Typen verbinden zu wollen, bleibt ohne Autopsie der Originale müßig. Den Meisterstücken (Környe, Taf. 15,25–27; hier Abb. 1,1–3) mit kräf-

<sup>33</sup> Zur Mondsichelform vgl. Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 125 unter Variante b mit Beispielen auf Taf. 48 f.

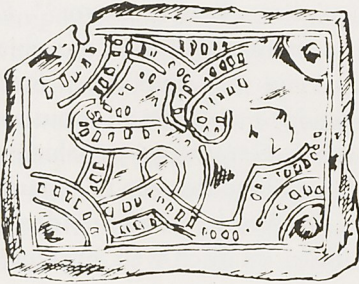
<sup>34</sup> So übereinstimmend der Gräberkatalog und beide Pläne: Környe 28, Plan I u. II. – Daß auch hier ein Männergürtel vorliegt, geht aus der für diese verbindlichen Bronzeschnalle mit festem schildförmigem Beschlag hervor: Környe 47 (Variante a mit durchgenietetem Beschlag, wie z. B. noch an den Nomadengürteln aus Grab 16, 51, 109).



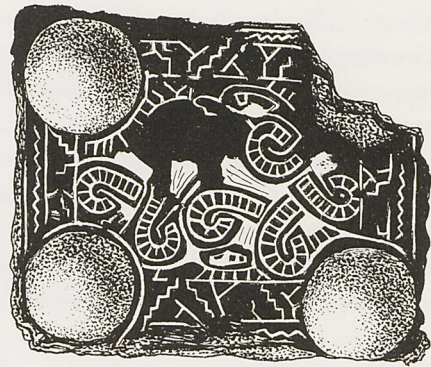
1



2



3



4



5

1 Silbertauschierte Gürtelgarnituren.  
1-3. Környe, Grab 97. - 4-5. Wels, Oberösterreich. - Maßstab 1:1.

tig gegen die Umriss drückendem Wurmgeschlinge dürften in erster Linie nur formal etwas abweichende Garnituren aus Wels im östlichen Oberösterreich – Schnalle mit rundem Dreiknopfbeschlagn und quadratischem Gegenbeschlagn (Abb. 1,4–5)<sup>35</sup> – und aus der Gegend von Traunstein und Rosenheim (Südostbayern) an die Seite treten. Letztere, aus trapezförmigen Beschlagnen und identischen Rückenplatten bestehend<sup>36</sup>, die ihrerseits, sozusagen am entgegengesetzten Flügel des Merowingerreiches, ausgezeichnete Entsprechungen in Grabfunden aus Ostfrankreich<sup>37</sup>, der Île-de-France, Südbelgien und noch der fernen Normandie besitzen<sup>38</sup>. Wir stehen einem bedeutenden Werkstattkreis gegenüber, für den eine zunächst gebunden-einfache, mit Leiterbändern arbeitende Flechtornamentik in Verbindung mit flächenfüllender Zelltauschierung kennzeichnend ist, die dann bald Hand in Hand mit einer motivischen Erweiterung und Auflockerung der Flechtmuster auch zur Plattierung größerer Flächen und schließlich des ganzen Grundes übergeht. Schon J. Werner hob anlässlich seiner Bearbeitung des nordschweizerischen tauschierten Materials einige charakteristische Erzeugnisse dieses Kreises hervor<sup>39</sup>. Es fiel nicht schwer, die angedeutete Entwicklung an weiteren Beispielen aus einer etwa diagonal den Alpenbogen mit den Rheinlanden und den fränkischen Siedlungskammern nördlich und östlich der Seine verbindenden Fundzone zu erläutern, wobei neben den schon zitierten Formen (Rund- und C-Garnituren) zunehmend größere trapez-, zungen- oder U-förmige Beschlagnen, im Sinne der von M. Martin herausgestellten fränkischen (älteren) A-Garnituren, im Vordergrund stünden<sup>40</sup>. Ebensovien wäre wohl ein Ausstrahlungszentrum dieser modisch weit gestreuten

<sup>35</sup> A. Riegl u. E. H. Zimmermann, Die spätrömische Kunstindustrie in Oesterreich-Ungarn 2. Kunstgewerbe des frühen Mittelalters (Wien 1923) 31 zu Farbtaf. 15,2–3: 'Der Verlauf der Flechtbänder ist ohne straffe Führung und klare Disposition, was diesen trüg verlaufenden Schlingen die Bezeichnung Bandwurmornamentik eingetragen hat'.

<sup>36</sup> O. v. Hessen, Funde der Reihengraberzeit aus dem Landkreis Traunstein. Kataloge d. prähist. Staatsslg. München 7 (München 1964) 20 f. zu Taf. 7,6.13 (= Fototaf. 25,8–9), auf zwei Saxgräber des Reihengraberfriedhofs von Hörpolding verteilt (Reste ein- und derselben C-Garnitur?). – W. Torbrügge, Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis Rosenheim (Rosenheim 1959) 108 Taf. 18,10.13; 32 unten (FO: Germering/Marienberg).

<sup>37</sup> F. Scheurer u. A. Lablotier, Fouilles du cimetière barbare de Bourogne, Terr. de Belfort (Paris – Nancy 1914) Taf. 51 (Schnalle m. Rundbeschlagn, wie die meisten folgenden); E. Salin, Le fer à l'époque mérovingienne (Paris 1943) Taf. 24,3 aus Charnay, Dép. Saône-et-Loire; ders., Gallia 9, 1951, 48 Abb. 17 aus dem Dép. Yonne (schon im Übergang zu einem Tierornament im Stil II).

<sup>38</sup> Salin, Le fer (Anm. 37) Taf. 24,2 (FO: Nanteuil-Notre-Dame, Dép. Aisne). – B. Trenteseau, La damaquinure mérovingienne en Belgique. Diss. arch. Gandenses 9 (Brügge 1966) Taf. 14 a–b (FO: Lutlommel, Prov. Limburg); E. Salin, La civilisation mérovingienne 4 (Paris 1959) 130 Abb. 30 (Mus. Rouen).

<sup>39</sup> J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. Schweiz. 9 (Basel 1953) 33 m. Anm. 21: Typ Bülach/Sondergruppe, zu Taf. 29,2 a–c; 20,3, bes. c (mit übergreifenden Achterschlingen), jedoch unter Ausschluß der punktbandverzierten Variante (ebd. Taf. 29,1 und 3 usw.), dafür mit Erweiterung des Bülacher C-Typus zugunsten verwandter Formen wie Bern-Bümpf Grab 83, 223, 277 (vgl. O. Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz [Bern 1945] 26 Abb. 3, Taf. 2), denen Garnituren aus Bourogne (Burgunderpforte), Villey-St.-Etienne (Lothringen) und La Balme (Hochsavoyen) nahestehen: Scheurer u. Lablotier a. a. O. (Anm. 37) 33 Abb. 18 (mit stehenden §-Schlingen) und Taf. 54; E. Salin, Le fer, Taf. 35; 27,1.

<sup>40</sup> Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 28, 1971, 29 ff., wobei es sich noch weitgehend um rein linear-geometrische Bandornamente der Verzierungsstufen 1/2 nach R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschlagnen der Schweiz. Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz 19 (Basel 1967), handelt.

Arbeiten im Bereich der frühmittelalterlichen Burgundia zu verkennen. Jedenfalls ist bemerkenswert, daß in einem engeren, von Genfer See, Jura und mittlerer Aare begrenzten Ausschnitt das fast ausschließliche Fund- und wohl auch Herstellungsgebiet jener großen (teil)plattierten 'burgundischen' B-Garnituren ermittelt wurde, deren früheste Stufe (B 1 nach H. Zeiß und der späteren Forschung) mit reinen Geflechtmotiven eines klassisch 'koptischen' Repertoires – ursprünglich ebenfalls unter alleiniger Verwendung des Leiterbandes – auftritt<sup>41</sup>. Das Verhältnis dieser geographisch enger begrenzten, dabei auf die Frauentracht beschränkten, westschweizerischen Gruppe zu den oben herangezogenen, teilweise sicher älteren Varianten (Rundschnallen) eines flechtbandverzierten und zell- oder strichlagentauscherten Gürtelschmuckes aus nördlicheren Teilen des Merowingerreiches bedarf noch der Klärung. Denn während es in der recht geschlossenen Gruppe der B-1-Beschläge neben dem dominierenden Motiv der Vierschlingen-Raute und ihrer Weiterbildungen nur ausnahmsweise zu selbständigeren, stets abstrakt-geometrischen Flecht-kompositionen kommt<sup>42</sup>, scheint sich auf den weiter nördlich gebräuchlichen tauschierten Beschlagformen von Anfang an ein freieres, zoomorpher Deutung entgegenkommendes Leben zu entfalten.

Im weiteren Verlauf läßt sich fast Schritt für Schritt verfolgen, wie das 'Wurmgeschlinge' ziemlich unorganisch an seinen freien Enden zunächst dünne Köpfe, selten auch kleine Winkelstriche im Sinne von Füßen ansetzt, um sich allmählich einer deutlicher bewußten und mehr oder minder entschieden dargestellten Tierornamentik zu öffnen. Als ein Beispiel für viele mag die schon von L. Lindenschmit hervorgehobene große Gürtelschließe aus Dietersheim in Rheinhessen stehen<sup>43</sup>, wo in der durchgehend plattierten Beschlagplatte ein lockeres Geflecht aus vier ineinander gehängten, nierenförmigen Schlingen ausgespart ist – ein Bandornament, das wohl nur zufällig an die von starren Querbändern gestützten Zwickerspiralen auf einigen kleineren mittelschweizerischen Garnituren erinnert<sup>44</sup>. Gegen die vier größeren Niethauben ist je ein beißender Tierkopf gerichtet, wovon zwei im Beschlagende an den freien Enden der letzten Nierenschlaufe sitzen, die am breiteren Vorderrand von einer eigens eingeflochtenen Doppelschlaufe ausgehen. So waren wohl erst auf entsprechend vergrößerter Zierfläche die Voraussetzungen zur Ausbildung lebhafterer bis zoomorph ausdeutbarer Bandgeflechte geschaffen, wofür treffliche Bei-

<sup>41</sup> Vierschlingenraute und Weiterbildungen: H. Zeiß, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone. Sitzber. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 7 (München 1938) Taf. 5,1–2 (aus La Balme und Eichbühl b. Thun); Tschumi a. a. O. (Anm. 39) Taf. 1 (Bern-Bümpliz Grab 6); Taf. 10,2–3 (Rubigen). – Zopfgeflechte und Weiterbildungen: Tschumi 137 Abb. 38 (Gals-Jolimont; zwei in sich durchflochtene 8-Figuren); Taf. 2 (Bern-Bümpliz Grab 27; dreisträhniges, diagonal übergreifendes Geflecht). – Andere Flechtmuster: Tschumi 144 Abb. 43 (Pieterlen; gereimte isolierte 8-Schlingen); Taf. 1 (Bern-Bümpliz Grab 103; vertikale, übergreifende 8-Schlingen).

<sup>42</sup> So Tschumi a. a. O. (Anm. 39) Taf. 8 (Niederwangen Grab 23; große 8-Figur, von kreisförmigen Gebilden über- und unterschritten); einfacher ebd. Abb. auf S. 112 (aus Riedburg, Amt Bern).

<sup>43</sup> AuhV III (1881) H. 11 Taf. 6,4 = L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde (Braunschweig 1880–1889) Taf. 4 Abb. 340.

<sup>44</sup> Typ Scheurer u. Lablotier a. a. O. (Anm. 37) Taf. 54 (Saxgrab 97) und Werner a. a. O. (Anm. 39) 37 Anm. 49 zu Bülach Grab 100 (Taf. 25,1 a–b); Arbeiten von allenfalls schwächerer Erfindung oder Geschicklichkeit, vergleichbar der Környer Garnitur aus Grab 18 mit etwas abweichendem Muster (Környe, Taf. 2, 36–39 = VIII 1–4).

spiele auf 'burgundischen' Schnallen wiederum Lindenschmit zu verdanken sind<sup>45</sup>: Zu uncharakteristischen Tierköpfen vom Typ Dietersheim treten in den schmalen Seitenfeldern noch sehr verkürzt als bloße Haken oder Winkel dargestellte 'Füße' auf. Es ist kaum anzunehmen, daß diese Hinwendung eines zuvor rein flechtband-schaffenden Milieus zu einem neuen Darstellungsinhalt ganz aus eigener Kraft gefunden wurde. Vielmehr muß mit Einwirkungen solcher benachbarter oder auch weiter entlegener (germanischer) Zentren gerechnet werden, die es schon etwas früher, unter Anwendung ganz verschiedener Verzierungstechniken, zur Ausbildung eines reifen, in sich variablen Tierstils gebracht hatten<sup>46</sup>. Diesen Weg weiter zu verfolgen, erscheint indes für die hier gestellte Frage nach der archäologischen Zuordnung der tauschierten Környer Waffengürtel unnötig. Für die bemerkenswerte letztere Gruppe genügt es festzuhalten, daß es dank dem oben erwähnten, bis nahe an die Ostgrenze geschlossener bajuwarischer Siedlung belegten Absatz eines erfolgreichen fränkischen Werkstattkreises möglich ist, auch die ersten westungarischen Funde breiter tauschierte Gürtel mit der westlichen Herstellung eines so geläufigen merowingischen Trachtzubehörs in direkte Verbindung zu bringen. Nun läge es freilich schon aus geographischen und historischen Gründen am nächsten, das unverhoffte Erscheinen einer breitflächigen Silbertauschierung auf Eisen in Környe mit awarenzeitlichen Gepiden zu verbinden, die ihre germanische Gürteltracht im Zuge der Eroberung des Karpatenbeckens als Milizen der awarischen Besatzungsarmee nach Pannonien gebracht hätten<sup>47</sup>. Damit wäre auch gut die den dreiteiligen westlichen Gürteln im allgemeinen fehlende Hinzunahme einer tauschierten Gürtelzunge vereinbar, die einen fremden Zug darstellt. Daß mit lokalen Nachahmungen des westlichen Waffengürtels zu rechnen ist, wurde schon zur Garnitur aus Grab 66 gesagt. Aber die verfügbaren spätgepidischen Beispiele beschränken sich auf 2 Bruchstücke aus zwei vollbewaffneten Kriegergräbern des siebenbürgischen Gräberfeldes von Vereşmort, während Tauschierungen in den großen gemischten Friedhöfen desselben Rückzugsgebietes im Mureşbogen von Bandu und Noşlac zu fehlen scheinen<sup>48</sup>.

Von 'ansehnlichen Mengen' tauschierte Gürtel kann dort einstweilen wohl keine Rede sein, so schwer man sich in diesem Falle vorstellen mag, daß lokale Schmiede, die in einiger Zahl breite eiserne Gürtelbeschläge als Trachtzubehör herstellten, nicht auch noch über gewisse Kenntnisse der antiken Verzierungspraxis der Silber-einlage verfügten und diese auf glatten Flächen zu nutzen wußten – zumal im Lande der alten dakischen Silbergruben, wo es an Material auch damals wohl nicht

<sup>45</sup> Lindenschmit a. a. O. (Anm. 43) Taf. 3 Abb. 334; 335. Weitere Varianten bei Zeiß a. a. O. (Anm. 41) Taf. 3,2–3; 4,1–2; 6,1–3; Tschumi a. a. O. (Anm. 39) 26 Abb. 3,31 u. 291; 181 Abb. 56.

<sup>46</sup> In anderen Fällen, wo es zu keiner Durchdringung der tauschierten Bandgeflechte mit Tierdetails, mithin zu keiner ornamentalen Neubelebung kam, sind Auflösungserscheinungen unverkennbar, wovon ein großer trapezförmiger Gegenbeschlag bei C. Boulanger, *Le mobilier funéraire en Picardie et Artois* (Paris 1902/05) 182 zu Taf. 48,2 eine Vorstellung gibt. Auch ein so exakt aus zarten Leiterbändern ausgebreitetes Geflecht täuscht nicht über den Eindruck des ziellos Zerfließenden hinweg, in dem das Ausgangsmotiv der nierenförmigen Durchflechtung praktisch ertränkt ist.

<sup>47</sup> Martin a. a. O. (Anm. 7) 111 f.

<sup>48</sup> Horedt a. a. O. (Anm. 8) 207.

ganz fehlte. Man wird abwarten müssen, ob hier glückliche Neufunde oder günstige Präparierungsergebnisse an älteren Fundbeständen das Bild korrigieren<sup>49</sup>. Vielleicht sollte man für den vorerst dünnen gepidischen Niederschlag auch eine umgekehrt verständliche Abhängigkeit von den allein in Környe mit 5 Garnituren gut repräsentierten transdanubischen Vorkommen in Erwägung ziehen, im erwähnten Befund von Verešmort ein weit südostwärts vorgedrungenes, daher handwerklich oder trachtgeschichtlich entsprechend abgewandeltes Zeugnis der expansiven, allenfalls 'Schule machenden' merowingischen Tauschierindustrie des 6./7. Jahrhunderts bedenken.

### Andere flechtbandverzierte Metallarbeiten

Die Masse vergleichbarer westlicher Tauschierungen wird von den Verfassern nicht bestritten. Doch meinen sie den Környer Beschlägen aus stilistischen Gründen eine Sonderstellung einräumen zu sollen, ihre Werkstätten in Verbindung mit anderem flechtbandverzierten Material des Gräberfeldes wie auch einer weiteren transdanubischen Fundlandschaft näher als im fernen fränkisch-alamannischen Siedlungsgebiet vermuten zu dürfen. Auf die tierstilverzierte Riemenzunge der kleinen Gruppe 'gezählter' Goldgüsse in der Budapester Jankovich-Sammlung wird besonders hingewiesen, im Sinne eines freilich nur allgemein vergleichbaren zoomorphen Bewegungsmomentes auf den Beschlägen (Környe, Taf. VII 1–3 und IX 5–7). Typologisch stellen die Goldgüsse außerordentliche, formal und motivisch aufs engste an germanischen Vorbildern orientierte Erzeugnisse unter den donauländischen Zahnschnittarbeiten dar<sup>50</sup>; auf einem bescheideneren, vielleicht mehr 'volkstümlichen' Niveau wird uns dieser Kunstkreis zur tierstilverzierten Környer Nadel noch zu beschäftigen haben. Denkmäler einer rein geometrischen, auf bronzevergoldeten Gürtelblechen trassierten (d. h. mit dem Punktpunzen vorgetriebenen) oder gravierten Bandornamentik hat I. Kovrig an einem der besten Beispiele der Gattung von Alattyán erörtert<sup>51</sup>. Die sprechende Verbreitung über fast das gesamte Awarereich zur Zeit seiner größten Ausdehnung stellt den eindeutig awarischen Charakter dieser flechtwerkbedeckten Gürtel außer Zweifel. In ihrer streng symmetrischen Geschlossenheit sind die gleichwohl durchsichtigen Geflechtsmuster, aller Verschiedenheit in Technik und Formenschatz der Ornamentträger unerachtet, manchen tauschierten Flechtteppichen auf dreiteiligen westgermanischen (eisernen) Gürteln nicht unähnlich, was auf einer gemeinsamen Grundlegung in der fernen ostmittelmeerischen, zoomorphen Ideenverbindung von Hause aus unzugänglichen Bandornamentik beruhen dürfte<sup>52</sup>. An solche Zusammenhänge mag gedacht sein,

<sup>49</sup> Die letztere Möglichkeit scheinen auch Salamon u. Erdélyi im Auge zu haben: Környe 46 m. Anm. 119; 120.

<sup>50</sup> Vgl. etwa N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien (Uppsala-Leipzig 1923) Abb. 267; 273 (aus Civezzano u. Cividale); B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik (Stockholm 1904) Abb. 592 = N. Fettich, Das Kunstgewerbe der Awarzeit in Ungarn 1. Zahnschnittornamentik und Preßmodellfunde. Arch. Hungarica 1 (Budapest 1926) 40 zu Abb. 8. Die Goldschnalle selbst (ders., Taf. 1,1) schon von Salin 308 Abb. 665 a–c in den Einzelteilen ihrer Tierfigur analysiert.

<sup>51</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 129 f., Taf. 15.

<sup>52</sup> An einem Beispiel aus Villnachern, Kt. Zürich (Lindenschmit a. a. O. [Anm. 43] 365 Abb. 337) läßt sich gut erkennen, wie es nur über eine wohl wissentliche kleine Unstimmigkeit möglich war, in ein

wenn die Autoren im Bemühen um eine engere Bindung der Környer tauschierten Garnituren an ihre transdanubische Fundlandschaft an Einflüsse der koptischen Kunst in Westeuropa im Sinne der Forschungen W. Holmqvists appellieren (Környe 47). Daß sie dennoch die trassierten und gravierten Bandornamente aus den vergleichenden Überlegungen ausschlossen, hat triftige chronologische Gründe: Stellt doch diese stilistisch wie technisch klar umschriebene Gruppe eines orientalisierenden Geflechtstils eine der Leitformen des 'mittelawarischen' Fundhorizontes dar<sup>53</sup>, die sich in Alattyán auch stratigraphisch unter den vielfältigen Männergürteln der 2. Gruppe abhob und gar noch ins Areal der 3. Gräbergruppe erstreckte<sup>54</sup>.

Auf einen recht anspruchslosen Geflechtsdekor vorawarischer Zeitstellung in Pannonien wies J. Werner anlässlich seiner Analyse der langobardischen Grabinventare von Várpalota hin: So fällt auf einer kleinen Gruppe langobardischer Bügelfibeln ein zweizeiliges reines Bandornament auf, das mit drei kreuzweise verschränkten Doppelschlaufen annähernd quer über die ovalen Fußplatten greift<sup>55</sup>. Die Werkstatt dieses Modells mag, soweit aus den beiden Fundorten Várpalota über dem Nordende des Balaton und Kápolnásnyék am Ostende des kleinen Velencer Sees zu schließen, irgendwo im nordöstlichen Transdanubien, vielleicht im Raume südlich von Környe, zu suchen sein. Gestützt auf gewisse awarische Schmuckbronzen westungarischer Provenienz mit ähnlich zusammengedrückten Geflechtem nahm Werner eine gemeinsame spätantike Quelle im Zentrum 'der bis in die Awarenzeit weiterarbeitenden romanischen Handwerker' von Keszthely-Fenekpuszta an. Bestätigend kam aus einem der ethnisch gemischten Awarenfriedhöfe im Umkreis der spätantiken Zivilhauptstadt Sopianae/Pécs ein formal fortgeschrittenes Fibelpaar

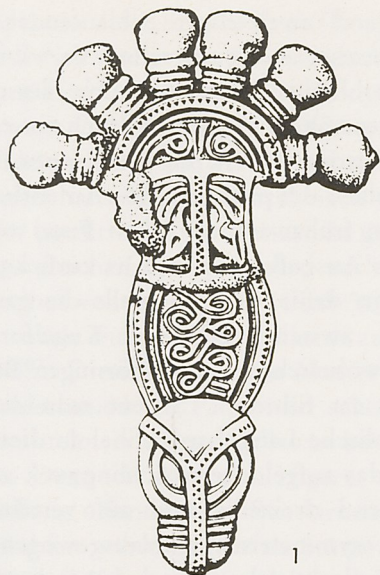
allseits geschlossenes vielsträhniges Geflechtmotiv die Andeutung eines 'Tierkopfes' ganz unten links statt des erwarteten sechsten Knotens einzufügen, falls hier nicht ein echter, durch Raumnot verursachter 'Fehler' vorliegt. – Hier sind drei in sich geschlossene, zerdehnte Doppel-8-Schlingen diagonal durcheinander geflochten, während bei einer Variante aus Bülach die schwierigere Aufgabe gelang, drei erweiterte 8- oder 9-Schlingen so unter sich zu verflechten, daß die beiden äußeren Figuren in gegensinniger Drehung mit zweimaliger Überschneidung auf die mittlere übergreifen: Werner a. a. O. (Anm. 39) Taf. 20,3 c (Rückenbeschlag eines dreiteiligen Saxgürtels aus Grab 71). – Zum byzantinischen Schema vgl. Beispiele aus Albanien und Imola: J. Werner, Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 1, 1955, 41 Taf. 4,1.9.

<sup>53</sup> Zugehörig auch das goldene Wehrgehänge mit gepreßten 'Kettengeflechten' und Steineinlagen aus der transdanubischen Adels-Grablege von Igar (III. Fund, mit Säbel): N. Fettich, Arch. Ért. 43, 1929, Taf. 9,1–12. – Graviert sind die blechbeschlagenen Gürtel aus Jutas Grab 144 und Öskü Grab 46 (beide Fundplätze nordöstlich des Plattensees): G. Rhé u. N. Fettich, Jutas und Öskü. Skythika 4 (Prag 1931) 70 zu Taf. 7,1–9; 13,1–4. – Nach Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 110 kommen diese vierteiligen flechtbandverzierten Männergürtel 'um die Mitte der Awarenzeit, Ende des 7. Jahrhunderts' auf. – Mehrere neue Befunde im jüngst veröffentlichten Gräberfeld von Homokmégy-Halom am Westrand der Großen Tiefebene: E. Garam, I. Kovrig, J. G. Szabó u. G. Török, Avar Finds in the Hungarian National Museum 1 (Budapest 1975) 13 ff., bes. 38 zu Abb. 6 u. 14; Datierung: letztes Drittel des 7. Jahrh. bis um 800.

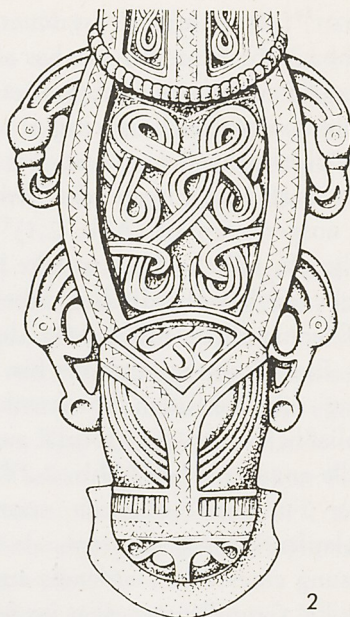
<sup>54</sup> H. W. Böhme, Der Awarenfriedhof von Alattyán, Kom. Szolnok. Südost-Forschungen 24 (München 1965) 28 mit Karte 9. – Auch auf dem awarenzeitlichen Areal des großen Gemeindefriedhofs von Halimba (Kom. Veszprém) reihte sich das Männergrab 108, das einen bronzebeschlagenen Gürtel mit punzierten Kettengeflechten enthielt, in die mittlere der drei von G. Török nach flächenstratigraphischen Beobachtungen ausgesonderten Phasen ein: Stud. Zvesti AŰSAV 16, 1968, 269 zu Abb. 2,11–16.

<sup>55</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 37 f.; 97 Taf. 3,1–2; 14,5 = 28,4.

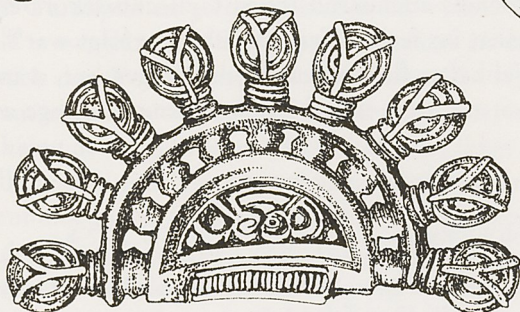




1



2



3a



3b

2 Bandgeflechte auf Bügelfibeln.  
1. Testona bei Turin. – 2. Chiusi. – 3a–b. Bóly, Kom. Baranya. – Maßstab 1 : 1.

hinzu<sup>56</sup>. Sein leidlich symmetrischer, vorwiegend zweizeiliger Schlaufendekor (Abb. 2,3b) kann um so eher als eine Weiterführung, aber auch schon Verwilderung der eben beschriebenen einfachen Doppelschlingen gelten, als auch hier sichere zoomorphe Einsprengsel fehlen. Während jene ältere Fibelform durch ein zugehöriges drittes, nun schon im norditalischen Testona (bei Turin) gefundenes Fibelpaar als eine mitgebrachte Arbeit aus der Spätphase des pannonischen Aufenthaltes ausgewiesen ist (Abb. 2,1)<sup>57</sup>, könnte in dem frühawarenzeitlichen Fund von Bóly, da italische Gegenstücke bisher fehlen, der Ausguß eines am Ort zurückgebliebenen langobardischen Fibelmodells vorliegen; dafür wäre allenfalls die ganz mißverständliche Stilisierung des mitgegossenen, zwischen geläufiger Kugelform des Einzelknopfes und der für Pannonien ungewöhnlichen tierkopfförmigen Bildung schwankenden Sprossenkranzes ins Feld zu führen<sup>58</sup>. Scheut man sich schließlich nicht, eine formal ausgereifte mittelitalische Langobardenfibel an dieser Stelle anzuschließen (Abb. 2,2)<sup>59</sup>, dann könnte das aufgelockerte Schlingwerk auf ihrer Fußplatte, obgleich nunmehr vorherrschend dreizeilig und auf vertikale Schlaufenführung angelegt, als eine Art letzter, symmetrisch wohlausgewogener Lösung eines von Tierdetails andauernd freien Geflechtsdekors erscheinen, dessen 'antike' Grundlegung einst im fernen Transdanubien erfolgt war<sup>60</sup>. Nur von dieser Spätstufe (Arcisa) mit lebhafter fließenden Bandschlingen her, wäre auch höchstens eine gewisse Ähnlichkeit mit dem tauschierten Wurmgeschlinge auf eisernen Gür-

<sup>56</sup> Bóly, Kom. Baranya, Grab 30: Papp a. a. O. (Anm. 26) 192 Taf. 20,7–8.

<sup>57</sup> Werner a. a. O. (Anm. 55) 37 f. Taf. 28,1–2, wo das zugrunde liegende Ornamentschema zugleich am reinsten dargestellt scheint. Jetzt O. v. Hessen, Die langobardischen Funde aus dem Gräberfeld von Testona, Piemont (Turin 1971) 10 zu Taf. 1,1–2.

<sup>58</sup> Eine kugelige Knopfgarnitur auf quengerippten Halsen z. B. auch bei der kerbschnittverzierten Ovalfußfibel aus Hegykő am Neusiedler See (Grab 21): Werner a. a. O. (Anm. 55) 69 Taf. 30,5. – Tierkopfförmige Zonenknöpfe in Pannonien bisher anscheinend nur an einer klassischen Stil-I-Fibel aus dem späten Langobardenfriedhof von Kajdacs (Grab 2) belegt: I. Bóna in: *Atti convegno intern. 'La civiltà dei Longobardi in Europa'* (Rom 1974) Taf. 1,2. Daß die zoomorphen Sprossen mehr oder minder dem grimmigen Tierkopf (in Aufsicht) am Ende der Fibelfüße angeglichen wurden, geht aus ihrer charakteristischen Gliederung mittels einer Y-förmigen Verstrebung der Augen/Nasenspartie hervor, und es ist unverkennbar, daß dieser plastischen 'Chiffre' auch bei den 9 Knöpfen der Bóly-Fibeln gedacht ist – aber eben mit dem Unterschied, daß die imaginären, tatsächlich ja nicht zur Ausführung gekommenen Tierköpfe in diesem Falle allem Bekannten (z. B. N. Åberg a. a. O. [Anm. 50] Abb. 88–89) widersprechend nicht radial auswärts, sondern nach Lage der Y-Chiffre ganz sinnwidrig zur Kopfplatte hin geschaut hätten, was auf noch mangelnde Vertrautheit mit dem tierkopfförmigen Sprossenkranz italisch-langobardischer Ausprägung hinweist.

<sup>59</sup> Fibel aus Chiusi, Anhöhe Arcisa, Grab 3: O. v. Hessen, *Primo contributo alla archeologia langobarda in Toscana. Le necropoli* (Florenz 1971) 13 Taf. 6. (Einzelstück); am deutlichsten sind die sehr kunstreich geführten Schlingen dieses Ornaments auf einem verschollenen Gegenstück von unbekanntem italischen FO zu lesen: Ipek 19, 1954–59, Taf. 22,4 (H. Kühn), jetzt auch in: H. Kühn, *Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland* (Graz 1974) 1229 Taf. 326; 96 Nr. 10.

<sup>60</sup> Bedenkt man in diesem Zusammenhang, daß schon im Ornamentverlauf von Bóly eine Neigung zu vertikaler Schleifenbildung (Fibelfüße) die Oberhand gewann, während nur die obere, allerdings größte Schleife an der leicht diagonalen ursprünglichen Querführung festhält (Werner a. a. O. [Anm. 21] Taf. 28,1–2), so mag die Stufe Bóly in der Tat ungefähr die Mitte einer engeren ornamentalen Entwicklung markieren – unabhängig davon, ob ihre Ausbildung noch eben mit der Endphase des transdanubischen Aufenthaltes der Langobarden zu verbinden sei oder eher schon den vereinzelt Rücklauf einer Schöpfung des italischen Langobardenreichs an einen Mittelpunkt absterbender mediterraner Stadtkultur in Südpannonien beleuchtet.

telplatten des Környer Typs (Környe, Taf. VII 1–3, IX 5–7) einzuräumen<sup>61</sup>. Aber damit ist weder für die transdanubische Keimform einer geschlauften Bandornamentik auf der Stufe Kápolnásnyék noch für die tauschierten Gürtelbeschläge in Környe viel gewonnen angesichts der Tatsache, daß selbst der entwickelte Schlaufendekor der Stufe Arcisa bei den Langobarden in Italien zu keiner Ausbildung breiter tauschiertes Gürtel nach merowingischer Art mit stets quergestrichelten oder punktierten Flechtmustern geführt haben.

Den gleichen Einwand wird auch ein jüngst von I. Bóna aus dem Langobardenfriedhof von Szentendre (Grab 56) veröffentlichtes Fibelpaar nicht entkräften, dessen ovale Fußplatten mit einem zwei- bis dreizeiligen echten Korbgeflecht bedeckt sind<sup>62</sup>. Diesem singulären Muster muß man zwar entnehmen, daß langobardische Goldschmiede in Pannonien schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts mit einem ostmittelmeerischen, vielleicht besonders koptischen, Geflechtsdekor bekannt waren. Dennoch wird man zögern, ein so frühes und seltenes Beispiel direkter Einwirkung orientalischer Bandornamentik auf die germanische Metallkunst in Transdanubien unbedenklich als Stütze für eine lokale Entstehungsmöglichkeit der tauschierten Környer Gürtelplatten geltend machen zu wollen<sup>63</sup>.

Damit dürften die wesentlichsten Erscheinungsformen an Bandgeflechten geprüft sein, auf denen nach den Vorstellungen der Verfasser ein eigenständiger, in transdanubischen Voraussetzungen wurzelnder Stil der tauschierten Környer Gürtel beruhen soll. Aber keine der angeführten Möglichkeiten schien (abgesehen von den in Material, Herstellungsart und Trachtgeschichte begründeten Unterschieden) eine überzeugende Grundlegung im gedachten Sinne nahezulegen: Weder der vielfach ungeklärte Kreis der donauländischen Zahnschnittverzierung noch das Aufkommen einer zierlichen, rankenähnlichen Schlaufenbildung auf langobardischen Fibelfüßen pannonischer Zeitstellung noch auch die koptisierenden Knotengeflechte auf einer anderen pannonischen Langobardenfibel wie vollends auf den viel jüngeren trassierten awarischen Gürtelzungen. So schmelzen die Aussichten für eine bodenständige Ableitung der Környer Garnituren zusammen, und es bleibt die Wahrscheinlichkeit direkter Einwirkung seitens einer lebhaft produzierenden Fertigung dreiteiliger tauschiertes Gürtel an gewissen Schwerpunkten des merowingischen Wirtschaftsgebietes bzw. von relativ benachbarten Auslieferungsstellen jenseits der Alpen. Immerhin ist die Möglichkeit einer unabhängigen gepidischen Tracht- und Handwerksprovinz im transsilvanischen Hochland nicht auszuschließen, soweit man auf weiteres geeignetes Material aus diesem vormals provinzialrömischen Kulturgebiet hof-

<sup>61</sup> Die reife Langobardenfibel aus Chiusi usw. hat auch in den seitlich (Fußplatte) vorspringenden Vogelköpfen – oben im Stil der klassisch-pannonischen S-Fibel, unten von dem die hybride Fußpartie der Fibel aus Jutas flankierenden Typ mit aufgesperstem Schnabel (Werner a. a. O. [Anm. 21] 70 Taf. 16,1–2) – gut donauländische Züge bewahrt, die für eine Datierung dieser mittelitalischen Arbeit in den Anfang des 7. Jahrh. sprechen.

<sup>62</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 58) 241 ff. Taf. 8.

<sup>63</sup> Nicht in diesen Rahmen gehört eine kleine südwestdeutsch-langobardische Fibelgruppe mit schrägestelltem mäandroiden 'Korbgeflechtmuster' in den Kopfplatten: Werner a. a. O. (Anm. 55) 62 f. zu Taf. 23,8–9; 24,1–2. – Anders Kühn a. a. O. (Anm. 59 Ende) 1078; 1086 zu Taf. 302–303. Kühn nimmt auch für diese Variante bereits Entlehnung des 'schachtelförmigen' Musters aus der koptischen Kunstindustrie, besonders von Stoffen, an.

fen darf. Gänzlich auszuscheiden haben dagegen wohl aus awarischen Gräberfeldern zitierte Garnituren (Környe 46 Anm. 117), da es sich dort anscheinend ausnahmslos um Teile von 'silberplattierten' vierteiligen Waffengürteln bairisch-langobardischer Provenienz handelt, die nördlich der Alpen gegen Mitte des 7. Jahrhunderts die breiten Gürtel endgültig ablösen und vereinzelt auch ins Awarenreich gelangten. Hierüber haben zuletzt L. Kraskovská und A. Lippert gelegentlich der Untersuchung awarenzeitlicher Friedhöfe im Hinterland von Bratislava und am niederösterreichischen Leithagebirge berichtet<sup>64</sup>. Daß in Környe diese jüngere germanische Gürteltracht fehlte, ist im Lichte der dreiteiligen tauschierten Garnituren chronologisch bedenkenswert, und gerade die von I. Bóna zum ersten (transdanubischen) Grabfund mit einer vollständigen plattierten Riemengarnitur jener Art angestellten Überlegungen machen deutlich, daß hier auch nach inner-awarischen Vorstellungen mit einer Zäsur nach der Jahrhundertmitte zu rechnen ist<sup>65</sup>. Dabei war dem Frühawarentum die Silbertauschierung auf Eisen nicht unbekannt, nur daß sie sich dort auf lapidar-abstrakte Muster beschränkte, wie es am schönsten ein westungarischer Fund (aus Csabrendek) eines apfelförmigen Steigbügels mit kastenartiger Öse erhellt, dessen dichte Querstreifung kaum mit der frühmerowingischen Streifentauschierung des 5. Jahrhunderts zu tun hat; vielmehr dürfte er der typischen Bügelform und hohen Schmiedekunst nach in asiatischer Tradition stehen, wofür auch die fremdartig profilierte Tragöse eines ähnlichen, untauschierten Steigbügelpaares aus Csengöd in der Tiefebene zu sprechen scheint<sup>66</sup>.

### Reiterrequisiten und Bewaffnung

Mit den Steigbügeln sind schon jene Reiterrequisiten berührt, die zusammen mit der nomadischen Bewaffnung den Grundstock des erhaltenen Grabgutes in Környe bilden. Die archäologische Erforschung der älteren Awarenzeit Ungarns wurde durch einige bahnbrechende Materialarbeiten eröffnet, zu denen nach N. Fettichs Veröffentlichung der Zahnschnitt- und Preßmodellfunde sowie der kostbaren Schwert- und Säbelscheiden, G. Lászlós Studien über byzantinische Gold- und Silberarbeiten aus den Fürstenfunden und über den Nomadensattel, D. Csallánys Untersuchung der schwertführenden Stollengräber des Theißgebietes, als einer der letzten Beiträge I. Kovrigs scharfsinniger Rekonstruktionsversuch der ersten militärischen Installierung der Awaren im Karpatenbecken gehört<sup>67</sup>. Aus dieser Studie geht hervor, daß die spezifische Waffe der berittenen Stoßtrupps ein schlanker Speer mit schilfblattförmiger Klinge von rhombischem Querschnitt war, mit dem fast stereotyp die erwähnten kreisrunden Steigbügel in den frühesten Reiter- bzw. symbolischen Pferde-Brandgräbern erscheinen; im letzteren Falle sind Speiß und

<sup>64</sup> L. Kraskovská, *Slovenská Arch.* 18, 1970, 23 ff.; dies. in: *Fontes Inst. Arch. Musei Nat. Slovaci* (Bratislava 1972) 99 f. zu Abb. 13–14,2 (FO: Záhorská Bystrica, Grab 20); A. Lippert, *Jahrb. RGZM* 16, 1969 (1971) 159 ff.

<sup>65</sup> *Alba Regia* 2–3 (Székesfehérvár 1963) 23 ff.; ders., *Arch. Rozhledy* 20 (Prag 1968) 605 ff. *passim*.

<sup>66</sup> Erdélyi a. a. O. (Anm. 24 Ende) Taf. 56 f.

<sup>67</sup> Kovrig, *Contribution au problème de l'occupation de la Hongrie par les Avars. Acta Arch. Hung.* 6, 1955, 163 ff.

Bügel im Feuer des Scheiterhaufens gegläht, was auf zentralasiatisches Ritual (Altai) zurückweist<sup>68</sup>. Von 15 in Környe geretteten Pferdegräbern war in fünf Fällen die ursprüngliche Kombination nachweisbar, wozu meist noch gepreßte Blechbeschläge vom Riemenzeug kamen; das scheint für einen Frühbeginn der Sepultur in Környe seit dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts zu sprechen. Zählt man den überwiegend schmalendigen Reflexbögen aus 15 Gräbern die nur mit Pfeilen ausgestatteten Gräber sozial oder genetisch Nachgeordneter hinzu, so waren 22 Noma-denkrieger des erforschten Areals mit dem Bogen bewaffnet. Als vornehmste Reiterwaffe stand das frühawarische gerade Langschwert ohne Parierstange mit 15 Grab- und 10 Streufunden obenan. Die Griffangel wächst weich und schräg aus der ein- oder zweischneidigen Klinge heraus und weist mitunter eine Bohrung auf, worin einst wohl ein Eisenring mit eingeschlaufener Kordel befestigt war, dessen Deutung I. Kovrig anhand ungefähr gleichaltriger mittelasiatischer Wandmalereien mit schwertführenden Noblen gelang<sup>69</sup>. Auch von den P-förmigen, mit kannelierten Silberbändern quer zur Scheide befestigten Tragösenpaaren liegen hinreichend Bronzeblechfragmente vor<sup>70</sup>. Zu den drei Lanzenspitzen wird der awarische Charakter dieser Waffe mit Recht verneint. Das breite Lorbeerblatt mit bis zur Spitze verlängerter Tülle kommt in frühawarischen Gräbern vereinzelt vor (Környe 56 Anm. 220, Taf. XVIII 7). Da der Typ den pannonischen Langobarden zu fehlen scheint, kann er den Bajuwaren nordwärts der Alpen wohl nur vom langobardischen Italien (Fürstengrab von Civezzano b. Trient) vermittelt sein. Damit aber dürfte eine erst im Süden rezipierte Form byzantinischen Ursprungs vorliegen<sup>71</sup>, die den Awaren dann allerdings schon zur Zeit ihrer ersten politischen Kontakte mit Ostrom bekannt geworden sein kann.

Eine ähnliche Ausstrahlung in die Zone nördlich der Alpen ist für den schon erwähnten schilfblattförmigen awarischen Stoß- und Wurfspeer ebensowenig zu übersehen<sup>72</sup>. Zwar machte der Typ seiner weitmaschigen süddeutschen Verbreitung zufolge eine empfindliche Abschwächung, besonders mit der Preisgabe des bogenförmig vor dem Klingenanfang ausspringenden Tüllenhalses durch<sup>73</sup>, doch bleibt die formale Anlehnung unverkennbar. Dies gilt auch noch von dem mehr gestreckten, fast vierkantigen Speiß mit gut facettierter Tülle aus der ritterlichen Grablege bei Niederstotzingen<sup>74</sup>. Aber nur in den klassischen Vertretern der wenig veränder-

<sup>68</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 181.

<sup>69</sup> Folia Arch. 9 (Budapest 1957) 126 Abb. 25, Taf. 18,1; 21 (FO: Törökbálint, Kom. Pest, Grab 1).

<sup>70</sup> Ihre Funktion als Halterung wird erhellt durch die auf den P-förmigen Holzkern durchgenietete Bronzelasche, die eine besser erhaltene Tragöse vom Awarenfriedhof in Mali Idjos (Kishegyes, Bačka) bewahrt hat: Seoba naroda (Katalog Zemun 1962) 45 Abb. 7; vgl. auch Kovrig a. a. O. (Anm. 69) 120 Taf. 19,28 (Törökbálint, Grab 2).

<sup>71</sup> Massenhaft sind Lorbeerblatt-Lanzen, auch solche mit durchbrochenem Blatt, unter den reichlichen Waffenfunden des Langobardenfriedhofs von Testona vertreten: O. v. Hessen a. a. O. (Anm. 57) 19 zu Taf. 18 f., wo auch schon die byzantinische Herkunft dieser Speerform vermutet wird.

<sup>72</sup> Beschreibung bei Kovrig a. a. O. (Anm. 67); dies. in: E. B. Thomas (Hrsg.), *Archaeologische Funde in Ungarn* (Budapest 1956) 335 mit Abb. in nat. Größe.

<sup>73</sup> Vgl. hierzu U. Koch, *Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg*. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit Ser. A, 10 (Berlin 1968) 89 f. m. Karte 19 auf Taf. 100 und Fundliste 20 B.

<sup>74</sup> Paulsen a. a. O. (Anm. 23) 104 Taf. 17,4. Daß der vielleicht einst als Jagdwaffe dienende Speer in die

lichen Waffe, wie sie im transdanubischen Adelsgrab von Szentendre oder auch in Környe (Pferdegrab 129) gefunden und in noch weiteren herausragenden westungarischen Stücken bekannt sind<sup>75</sup>, gibt sich wohl der Prototyp aus der kaganischen Rüstkammer zu erkennen. Dagegen mögen einfachere bis rohe Spieße aus den Környer und anderen awarischen Pferde- und Reitergräbern wohl dem Gebrauch des gemeinen Kriegers gedient haben. Zur Datierung dieses leichten Nomadenspees könnten die nächsten süddeutschen Nachahmungen nur wieder, wie die mit ihnen im Karpatenbecken eng verbundenen 'langohrigen' Steigbügel, soviel aussagen, daß der Typ nördlich der Alpen nicht vor dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts nachweisbar ist, wie sich aus dem von U. Koch erörterten Befund in Untermassing ergibt. Für eine (mindestens teilweise) direkte Vermittlung aus Transdanubien darf sowohl auf den 'echten' Speiß im Awarengrab 74 des bajuwarischen Reihenfriedhofs von Linz-Zizlau<sup>76</sup> als auch aus einer formenkundlich entschieden nachhaltigeren Wirkung des Typs im engeren bairischen Siedlungsgebiet überhaupt verwiesen werden<sup>77</sup>. – Lokale Schmiedearbeiten mögen in den restlichen Lanzen spitzen vorliegen (Környe, Taf. XVIII 6.8). Sie fügen sich zwanglos dem Formenvorrat aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein, der im langobardischen Pannonien mit I. Bónas 1. und 4. Haupttypus<sup>78</sup>, im frühawarischen Fundstoff mit den zutreffend nach I. Kovrig zitierten Lanzen des Reitergrabes B von Cikó veranschaulicht wird<sup>79</sup>.

Scharf heben sich vom reiternomadischen Arsenal einige germanische Waffen, besonders Schwerter und eiserne Schildbuckel ab. Westliche Herkunft wird man unbedenklich für das Spathabruchstück mit dreigliedrigem Bronzeknauf bejahen (Környe, Abb. 4,5). Ein exaktes Gegenstück ist in dem vollbewaffneten Reitergrab 70 von Mindelheim aufgrund der dreiteiligen tauschierten Gürtelgarnitur und 'langobardisch' tauschierten Spathagurtbeschläge noch ins erste Drittel des 7. Jahrhunderts datiert<sup>80</sup>. Auch die Breitklinge mit scharf rechtwinkelig abgesetzter schmaler Angel kann man nur für germanisch halten (Környe, Taf. 33,4). Sie wurde zusammen mit einem Schild, Kurzsax und der transdanubischen Variante eines tauschierten Gürtels gefunden, war aber auch von Bogen, Schaftdornpfeilen und einer byzantinischen Taschenschnalle begleitet (Környe, Taf. 9; Grab 66). Nicht ganz so sicher ist die Griffbildung der mit 5,4 cm breitesten Klinge zu beurteilen (Környe, Taf. 32,6). Diese Waffe war von einem awarischen Krieger geführt, dessen Gürtel mit trapezförmiger Eisenschnalle und zwei gepreßten Nebenriemenzungen mit

Südostecke der mit drei Vollbewaffneten belegten Grabgrube 3 nur eingerammt war (daher im Planum Taf. 77 nicht dargestellt), schließt nach Paulsen seine Eigenschaft als Teil eines der drei unmittelbar beim Toten niedergelegten Heergeräte aus.

<sup>75</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 170 Nr. 25 und weitere Beispiele auf Taf. 4–5; Á. Cs.-Sós in: E. B. Thomas a. a. O. (Anm. 72) 334 f. (FO: Rákospalota).

<sup>76</sup> H. Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau. Das bayerische Gräberfeld an der Traunmündung (Wien 1960) 86 mit Tafel 6.

<sup>77</sup> G. Ulbert, Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 8 (Kallmünz 1956) 33 zum Speiß aus München-Sendling, Grab 96, in dem am ehesten ein östliches Originalstück vorliegen dürfte.

<sup>78</sup> I. Bóna, Die Langobarden in Ungarn. Acta Arch. Hung. 7, 1956, 205 zu Abb. 16,3–5.

<sup>79</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 168 Taf. 3,4–5.

<sup>80</sup> J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 6 (Kallmünz 1955) 8; 17 f. Taf. 33 (zu Schicht II gehörig).

herzförmigem zweizeiligen Geflecht (Környe, Taf. 1; Grab 8) auf den jüngsten Belegungsabschnitt am Ostende des Friedhofs hinzuweisen scheint<sup>81</sup>. Für eine dritte Breitklinge (Környe, Taf. 33,5) ohne erhaltenen Griffteil könnte man zum Kurzsax (Környe, Taf. 32,8) und flechtbandtauschierten Gürtel die weiter oben diskutierten streifentauschierten Randbeschläge mit Tierkopffenden (Környe, Taf. 15; Grab 97) geltend machen, falls diese nicht auch als ungarländische Adaption einer westlichen Spathascheide zu verstehen sind. Daß auch der dritte Kurzsax von einem breiten tauschierten Gürtel und der einzigen Eisenschere des Gräberfeldes (Grab 18) begleitet war, unterstreicht hier wohl den germanischen Charakter<sup>82</sup>, während weitere tauschierte Gürtelgarnituren in waffenlosen Gräbern mit einer fränkischen Tasche (Környe, Taf. 11; Grab 77) bzw. einem zweireihigen Beinkamm (Grab 70) gefunden sind<sup>83</sup>.

Zu den Schildfunden machte I. Bóna, um die Bedenklichkeit ethnischer Auswertungen beim jetzigen Forschungsstand zu kennzeichnen, geltend, daß auch der byzantinische Soldat den Schild führte. Ein solcher liegt womöglich in dem ganz ungliedert aufgewölbten Buckel mit dentelierten Nietscheiben aus dem siebenbürgischen Gepidenfriedhof von Moreşti vor<sup>84</sup>. Verglichen mit ihm machen die beiden Buckel mit zylindrischer Wandung und konischer Kappe einen geläufigen germanischen Eindruck (Környe, Taf. 9; 16; Grab 66 und 99). Sie ordnen sich (freilich ohne Spitzenknopf) jener Normalform aus der zweiten Hälfte des 6. bis Anfang des 7. Jahrhunderts ein, welcher im Merowingerreich der von J. Werner ausgesonderte Typ I im Spathagrab 54 (Friedhofsmittle) der frühesten Mindelheimer Gräbergruppe entspricht<sup>85</sup>. In Transdanubien steht diesen Környer Stücken ein langobardischer(?) Buckel aus Tököl recht nahe<sup>86</sup>. Die älteren langobardischen Schildbuckel, in die erste Hälfte bis Mitte des 6. Jahrhunderts fallend, weichen durch ihren eingezogenen Kragen deutlich ab<sup>87</sup>. Andererseits wäre der Wechsel von den gemeinermanischen Ausgangsformen des 6. Jahrhunderts zur jüngeren langobardischen Standardform mit schräger Wand und etwa halbkugeliger Haube meist ohne Scheitelknopf<sup>88</sup> einer bestechenden Vermutung J. Werners zufolge nicht im Zuge fort-

<sup>81</sup> Dieselbe Verbindung einer unverzierten zweiseitigen Hauptriemenzunge (Silber) mit zwei gepreßten, im zweizeiligen Zopfgeflecht etwas abweichenden Nebenriemenzungen begegnet in Grab 3 einer kleinen Gräbergruppe bei Csengöd in der Tiefebene, welches aufgrund seiner geschnitzten Köcherbeschläge mit stilisiertem Pflanzendekor, gepreßter Zopfspangen und mittelbreiter Bogenendversteifungen in eine Spätphase der Frühawarenzeit gehört: I. Kovrig, Arch. Ért. 1946–48, 345 ff. Taf. 70,1–3; 71; 74,1.

<sup>82</sup> Mangels hinreichender Abbildungen ist diese Waffe in Környe nicht sicher zu beurteilen.

<sup>83</sup> Diesen tauschierten Männergürteln entspricht trachtgeschichtlich eine zweiteilige punzierte Bronzegarnitur westgermanischen Charakters (Környe 47 Taf. 6, Grab 49), auch sie daher am ehesten einem unbewaffneten Männergrab entstammend.

<sup>84</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 80 Taf. 60 A (nach K. Horedt).

<sup>85</sup> Werner a. a. O. (Anm. 80) 8 Taf. 31 A, dazu die Planskizzen zum Belegungsvorgang auf Taf. 46.

<sup>86</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 78) 206 Taf. 53,3.

<sup>87</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 80 Anm. 3, Taf. 45,3–5 (Poysdorf: Goldschmiedegrab, Schwechat, Nikitsch) und noch in Várpalota, Grab 25: Taf. 13,2; doch kommt schon im norddanubischen Poysdorf (Grab 5) auch eine Variante mit parallel begrenzter Wandung vor (Taf. 45,1).

<sup>88</sup> Sie tritt auch tonangebend im ostalamannischen Gräberfeld von Mindelheim, zumal in einem Buckel mit bronzevergoldeter kreuzförmiger Kuppenzier langobardischen Ursprungs hervor: Werner a. a. O. (Anm. 80) 8 f. mit Taf. 17; 38.

schreitender typologischer Entwicklung eingetreten, sondern 'auf Anregungen seitens der byzantinischen oder gepidischen Bewaffnung' zurückzuführen<sup>89</sup>. Dem entspricht, daß Schildbuckel dieser veränderten Form schon in pannonischen Langobardenfriedhöfen um die Mitte des 6. Jahrhunderts (Vörs und Mannersdorf) erscheinen. Dann aber könnte allenfalls auch der dritte in Környe erhaltene Eisenbuckel (Környe, Taf. 12; Grab 78), von breiter Form mit schräger Wandung und flachgewölbter Kappe, unter solcher östlichen Einwirkung stehen, vielleicht als eine Variante des fraglichen byzantinischen oder gepidischen Typus zu deuten sein. Man wäre versucht, in diesem Sinne gerade die Zugehörigkeit dieses Schildbuckels zu einem der fundtypischsten und reichsten nomadischen Grabinventare von Környe zu betonen; doch mahnt der 'germanische' Schild aus Grab 99 zur Vorsicht: Auch er war einst von einem berittenen Nomadenkrieger geführt, zu dessen übereinstimmend schmalem und langem Hiebschwert eine Scheide mit P-förmigen Ösen gehörte. Diesem Befund wäre, auf etwas geringerer Rangstufe stehend, das Grabinventar 147 (im Südteil des Friedhofs) vergleichbar, wo die Bewaffnung des bogenführenden Häuptlings (Környe, Taf. 25) durch eine Hammeraxt von westgermanischem Typ ergänzt war.

Daß die Grabausstattungen reiternomadischen Charakters und Ursprungs in Környe sowohl mengenmäßig wie an Vielfalt und Qualität der Beigaben durchaus das Bild beherrschen, wurde schon eingangs gesagt. Dazu kommt, daß von den Einschlüssen germanischen Charakters gerade die auffälligsten, Waffen und silbertauschierte Gürtel, teilweise vermischt mit Fundstücken, die für den dominierenden ersteren Typenschatz charakteristisch sind, erscheinen – dergestalt, 'daß die Anwesenheit von Germanen unter der auf dem Friedhof beigesetzten Bevölkerung überhaupt bezweifelt werden könnte'<sup>90</sup>. Beispiele boten die mit Nomadenschwertern in Grab 44 und 99 verbundenen germanischen Schilde und die Kombination germanischer Spathen einesteils mit Schild (Grab 66) und tauschierten Waffengürteln (Grab 97), anderenteils, allerdings zweifelhaft, in Grab 8 (eines unberittenen Kriegers) mit einer rein awarischen Gürteltracht. Einschränkend trat in Grab 66, wie im Falle der zuvor genannten germanischen Streitaxt, auch die nomadische Bogenwaffe hinzu. Insofern werden die wenigen kaum ganz zufälligen Zusammenfunde germanischer Waffen und Trachtstücke (in den Gräbern 66, 70, 77, 97, 125) in ihrer Aussagekraft gewiß erheblich abgeschwächt. Andererseits hoben die Rezensenten die relativ zahlreich und 'gleichmäßig über das ganze Gräberfeld verteilten' Knochenkämme im Sinne der Anwesenheit eines germanischen Bevölkerungsteiles am Platze hervor<sup>91</sup>, wobei man hier freilich auch an Spuren einer assimilierten Gruppe der romanischen Urbevölkerung denken mag.

<sup>89</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 80.

<sup>90</sup> Horedt a. a. O. (Anm. 8) 201 unten, dazu Tabelle 1 mit den Fundkombinationen. In den Langschwertern aus Grab 8, 16 und 44 (Környe, Taf. 32,5–7) möchten wir zudem keine germanischen Spathen sehen.

<sup>91</sup> Horedt a. a. O. (Anm. 8) 201; Nagy a. a. O. (Anm. 6) 424 f.



## Keramik

Auf lokale Handwerkstraditionen verschiedenen Ursprungs im weiten Rund des Karpatenbogens wird die das keramische Bild in Környe bestimmende grautonige, teilgedrehte Ware zurückgeführt. Als ein erster Abgrenzungsversuch darf die Trennung der stempelverzierten Stücke (Környe, Taf. XXIII) von den formal abweichenden, technisch und im Stempelschmuck überlegenen langobardischen und gepidischen Vergleichsgruppen des Mitteldonaubeckens (Környe 62) aus der Mitte bis zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gelten. Dieser offenkundige Qualitätsunterschied scheint zunächst allerdings nur auf die besten Erzeugnisse einiger führender Töpfereien beider Stämme (oder auch eines gemeinsamen einzigen Herstellungszentrums?) zuzutreffen. Für die Ursprungsfrage der gestempelten transdanubischen grauen Keramik werden bekannte Hinweise auf spätrömische Stempelware aus Pannonien und Dacien wiederholt; eine dringende Aufgabe bleibt, die einschlägigen Bestände in guten Abbildungen und Beschreibungen vorzulegen, weil sich erst dann über mögliche Zusammenhänge wie unterscheidende Merkmale als Ursachen divergierender Bildungen urteilen lassen. Dem gegenüber tritt I. Bóna für einen einheitlich awarischen Charakter der grauen Keramik und ihre Ableitung aus Mittelasien ein<sup>92</sup>. Da Untersuchungen noch im Gange sind, bleibt die Bestätigung dieser Genese abzuwarten. Auch zwei eingeglättete graue Scheibengefäße (Kleeblattkrug und Beutelurne mit verschliffenem Bruchrand: Környe, Taf. XXII 3; XXV 3) fallen nach den Erfahrungen am Fundplatz kaum aus dem frühawarenzeitlichen Milieu Transdanubiens heraus, sowenig wie der etwas plumpe, wohl in lokaler Nachahmung feiner gearbeiteter germanischer Varianten dieser Gattung entstandene Ausgußkrug (Környe, Taf. XXII 1)<sup>93</sup>. Dagegen wird die gutgedrehte Enghalsflasche (auf derselben Tafel) nach analogen Formen im Westen und in Langobardengräbern Italiens überzeugend aus spätantiken Voraussetzungen abgeleitet – ein Stück, das im Nomadengrab 130 vom längsten einschneidigen Reiter Schwert und pseudoschnallenförmigen Beschlägen begleitet war.

### Zur chronologischen Beurteilung des Környer Fundstoffes

Damit dürfte der heterogene Charakter des Grabgutes in Környe hinreichend skizziert sein, und es ist selbstverständlich, daß hier die Frage nach den ethnischen Verhältnissen gebieterisch in den Vordergrund drängte. Aber ebenso unzweifelhaft ist, daß die unerläßliche Voraussetzung zur Lösung dieser Frage nur in einer möglichst zuverlässigen Zeitbestimmung des Fundplatzes selbst liegen kann. Statt dessen wird von einer angenommenen historischen Situation ausgegangen, nach der sich die datierenden Überlegungen von vornherein und im knapp formulierten Vorschlag einer definitiven Zeitangabe richten (Környe 71). Es ist kaum anzunehmen,

<sup>92</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 5) 323.

<sup>93</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 78) 202 Taf. 42,4–5, beide aus transdanubischen Langobardengräbern.

daß sich die Verfasser der Bedenklichkeit dieses Weges nicht bewußt waren; man wird ihnen daher den Mut nicht absprechen, mit dem sie, der stolzen Devise des Empirikers Francis Bacon getreu, bewährte Methoden verlassend, sich dem Fundstoff sozusagen vorbehaltlos stellten – bereit, die archäologischen Erscheinungen notfalls unerachtet ihrer herkömmlichen Beurteilungskriterien nur aus sich selbst in der hier einmaligen Konstellation zu deuten.

Wir haben oben die Zeitstellung der einen und anderen Gegenstandsgruppe (der Reiterrequisiten, Spathen und Schildbuckel) gestreift, teilweise ausführlicher Stellung genommen, und es schien sich ein chronologischer Schwerpunkt um 600 abzuzeichnen, der sich anhand der großen tauschierten Gürtelbeschläge nach neueren, am süddeutschen Material gewonnenen Kriterien noch voll ins erste Drittel des 7. Jahrhunderts ausdehnen läßt<sup>94</sup>. Wie schon bemerkt, fand sich in Környe abweichend von anderen frühawarenzeitlichen Friedhöfen keine Spur der jüngeren vierteiligen 'silberplattierten' Gürtel, die in der bairisch-alamannischen Zone seit dem zweiten Jahrhundertdrittel bis ans Ende der Reihengräberzeit das Bild der Waffengräber bestimmen. Im gleichen Sinne mag die Abwesenheit von Teilen jenes circumalpinen gegossenen Bronzegürtels gedeutet werden, der vollzählig u. a. im langobardischen Fürstengrab von Civezzano in germanischer Ausprägung mit Schilddornschnalle erscheint, uns jüngst durch O. von Hessen aus Gräbern einer einheimischen Volksgruppe der Toscana in einer reich profilierten romanischen Variante mit byzantinischem 'Höckerdorn' der Gurtschließe bekannt gemacht wurde<sup>95</sup>. Auch solche mehrteiligen ('germanischen') Bronzegürtel sind vereinzelt in frühawarenzeitlichen Zusammenhängen Transdanubiens gefunden<sup>96</sup>; als Zeitstellung wurde von F. Stein und R. Christlein unabhängig die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts ermittelt<sup>97</sup>. Diese bronzenen Gürtelsätze müssen daher ebenfalls für erheblich jünger als die in Környe mehrfach vertretenen breiten tauschierten Gürtel des ersten Jahrhundertdrittels gelten. Demnach wäre in Környe die Sepultur kaum in der zweiten Jahrhunderthälfte fortgesetzt worden, vielmehr als untere Benutzungsgrenze die Mitte des 7. Jahrhunderts anzunehmen.

### Awarische Steigbügel in Süddeutschland

Scheint so für das Ende des Gräberfelds ein ungefährender chronologischer Anhalt gewonnen, so bleibt für den Anfang eine entsprechende Zeitmarke noch zu ermitteln. Daß der (apfelförmige) Steigbügel mit kastenförmiger Öse in Westungarn für die älteste awarische Fundschicht kennzeichnend ist, wurde gesagt und besonders auf die in Környe mehrfach bewahrte Kombination mit dem Reiterspeer der Landnehmer hingewiesen. Wie lange diese Requisiten gebräuchlich blieben, geht andererseits aus

<sup>94</sup> R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz 1966) 19 ff.; 83 ff.

<sup>95</sup> Primo contributo alla archeologia langobarda in Toscana. Le necropoli (Florenz 1971) 41 f.

<sup>96</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 65) 49 ff.

<sup>97</sup> F. Stein, Awarisch-merowingische Beziehungen. Ein Beitrag zur absoluten Chronologie der awarenzeitlichen Funde. Štud. Zvesti AÚSAV 16, 1968, 237 f.; R. Christlein, Das alamannische Gräberfeld von Dirlwang bei Mindelheim. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 25 (Kallmünz 1971) 32.

einigen aufschlußreichen Grabfunden der Zone nördlich der Alpen hervor, die sich aufgrund vierteiliger tauschiefter Garnituren heute zuverlässig auf die Mitte und zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren lassen: So der vollbewaffnete Reiter von Windecken im Untermaingebiet mit einem Waffengürtel des 'Mindelheimer Meisters', als dessen Zeit R. Christlein die Jahrhundertmitte bestimmte. Dieses Grab enthielt die genaue Kopie eines awarischen 'langohrigen' Steigbügels in Bronzeuß, während das bajuwarische Reitergrab von Au im westlichen Oberbayern ein Paar schlingenförmige eiserne Steigbügel zu einem wabenplattierten Gürtel mit Almandineinlagen ergab, der diesen Fund gegen das Jahrhundertende rückt<sup>98</sup>. Damit ist auch ein als Fingerring, später als Anhänger gefaßter oströmischer Solidus des dritten Jahrhundertviertels mit alt abgebrochener Tragöse vereinbar<sup>99</sup>. Aus solchen Befunden in westlichen Reitergräbern, die sich vermehren ließen, geht hervor, daß frühawarische Steigbügel keinesfalls vor dem ersten, vielleicht erst im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts gelegentlich in der süd- und westdeutschen Zone Eingang fanden. Diesem Ansatz dürften auch das spiraltauschierte Zaumzeug und im Tierstil II plattierte Gürtelbeschläge des awarischen(?) Reiters in Grab 36 (Steigbügel und Fohlentrense im zugehörigen Pferdegrab 40) von Linz-Zizlau kaum widersprechen. In den oben herangezogenen Adels- und Pferdegräbern von Beckum und Niederstotzingen, deren archäologischer Schwerpunkt vereinfacht um 600 und kurz danach angesetzt werden darf, könnten Steigbügel dann aus chronologischen Gründen noch fehlen.

Eine Ausnahme des Gesagten scheint ein anfangs unseres Jahrhunderts im linksrheinischen Budenheim nächst Mainz isoliert gefundenes Reitergrab zu bilden, das zu wenigen geretteten Beigaben fränkischen Ursprungs einen gehärteten und polierten frühawarischen Steigbügel mit rechteckiger profilierter Öse ergab<sup>100</sup>. G. Zeller gebührt das Verdienst, diesen Fund anhand einer sorgfältigen zeitgenössischen Aquarellskizze im Inventarbuch des Mainzer (ehem.) Altertummuseums ins rechte Licht gerückt zu haben<sup>101</sup>. Hiernach schließt als chronologisch entscheidender Hinweis der mitgefundenen steilwandige Sturzbecher (von seltener belegter zylindrischer Form) eine Datierung des Grabes ins 7. Jahrhundert aus, das vielmehr zuzüglich einer lang-schmalen Lanzenspitze mit Schlitztülle eindeutig der rheinfränkischen Stufe III, d. h. dem 6. Jahrhundert und der Zeit um 600 zugewiesen wird: Als erstaunliche Tatsache sei festzuhalten, daß der awarische Bügel somit 'fast ohne zeitliche Verzögerung an einem so weit westlich vorgeschobenen Punkt auftritt'. Hier könnte man in der Tat an die von Paul Warnefrit (Hist. Langob.) im 8. Jahrhundert berichteten Feldzüge denken, mit welchen sich das ostfränkische Reich in den 560er Jahren wiederholter awarischer Angriffe auf die noch ungenügend gesicherte thüringische Grenzmark zu erwehren hatte. Es ist anzunehmen, daß an die-

<sup>98</sup> Christlein a. a. O. (Anm. 97) 29 f.; Stein a. a. O. (Anm. 97) 238.

<sup>99</sup> Christlein a. a. O. (Anm. 94) 84 Anm. 250; H. Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 22 (Kallmünz 1968) 22.

<sup>100</sup> L. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. 21, 1902, 433 Taf. 11; H. Müller-Karpe, Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter (Kassel 1949) 62 mit Anm. 5.

<sup>101</sup> G. Zeller, Ein Steigbügel des 6. Jahrhunderts aus Budenheim bei Mainz. Arch. Korrb. 4, 1974, 257 f. Taf. 68.

sen Unternehmungen auch Aufgebote aus dem Mainzer Raum, zumal im Blickfeld der Mainmündung als uraltem Einfallstor zu den mitteldeutschen Schauplätzen jenseits der hessisch-thüringischen Waldgebirge, teilnahmen. Aus solchen Kämpfen könnten die Budenheimer Steigbügel (ein Paar vorausgesetzt) als 'Beute', das hieß dann doch wohl als geschätztes Reitzubehör, an den Mittelrhein eingebracht und einem lokalen fränkischen Nachbesitzer ins Grab gefolgt sein – sofern man den schwierigeren Einzelfall eines flüchtigen Awaren ausschließen will, der hier mit Bügeln, Ringtrense und einem freilich ungewöhnlich langen 'Reiterspieß' lokaler Herstellung bestattet wäre. Wie dem immer sei, wird man den Fund nicht vor das erste Bündnis der südrussischen Awaren mit Ostrom und die daraus abzuleitenden Operationen an der 'thüringischen Elbe' (561/62 und 566) ansetzen können. Diese Beurteilung eines entlegenen Sonderfalles aus dem weiträumigen Vergleichsfeld des westlichen Reihengräberkreises ist für die Datierungsprobleme von Környe gewiß ohne Belang. Sie entkräftet auch nicht das Zeugnis der zuvor zitierten westdeutschen Reitergräber mit awarischen Steigbügeln, die auf die Mitte des 7. Jahrhunderts und darüber hinaus wiesen. Man darf daher glauben, daß diese Bügel auch im Karpatenbecken bis ans Ende der Frühawarenzeit, also bis um die genannte Zeitspanne, in Gebrauch waren. In diesem Falle hätten die Steigbügel allerdings als Bestimmungsmittel einer oberen Zeitmarke für den Belegungsbeginn in Környe, da hierfür unverwendbar, auszuscheiden.

#### Zu den Pseudoschnallen

Ein besserer Hinweis ist mit drei byzantinischen Taschenschnallen (Grab 66, 106 und 109) gegeben, die sich in Környe auf die frühesten Typen der Gattung (von Salona-Histria bzw. Pápa) beschränken. Für sie konnte S. Uenze in ihrer Monographie der Schnallen mit Riemenschlaufe aus einer Reihe geschlossener Grabinventare als absolute Benutzungszeiten das letzte Drittel des 6. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts erweisen<sup>102</sup>. Aber noch sind nicht die in den letzten Jahrzehnten wachsend beachteten pseudoschnallenförmigen Beschläge nach ihrer Zeitstellung in Környe befragt. Den geschirrten Pferdegräbern, nomadischen Waffen und Gürtelsätzen gleich, sind sie für Környe ebenso kennzeichnend wie sie im frühen und mittleren Areal (Gruppe 1 und 2 nach I. Kovrig) des großen Awarenfriedhofes von Alattyán fehlen. Den bisherigen Forschungsstand hat S. Uenze in der zitierten Arbeit resümiert<sup>103</sup>. Während die Keimform in gewissen beweglichen Riemenschnallen im Typenvorrat südrussischer Silberschätze vermutet wird, von denen der Martinovka-Fund im Bez. Kanev (ehem. Gouv. Kiew) durch ein gestempeltes glattes Silberschälchen auf 577 datiert ist, aber in Einzelheiten einiger Riemenzierate allenfalls ältere Traditionen bewahrt hat (unten S. 245), liegt erst fast ein Jahrhundert später in münzdatierten ukrainischen Schatzfunden die entwickelte Pseudoschnalle vor, deren schönste, in kombiniertem Guß- und Preßverfahren unter Beigabe farbiger Steineinlagen gearbeitete Exemplare aus Fürstengräbern der Frühawarenzeit in

<sup>102</sup> S. Uenze, Bayer. Vorgeschbl. 31, 1966, 142 ff.

<sup>103</sup> a. a. O. (Anm. 102) 150.

Ungarn stammen<sup>104</sup>. Den terminus post quem gibt eine unter Justinian (527–565) gestempelte, alt zerschnittene Silberplatte im Fund von Tépe (linke Theißebebe) ab. Diesen Richtpunkten trägt die von G. László für den Gürtel von Bócsa (Kom. Bács-Kiskun) vertretene Datierung der Pseudoschnallen ins zweite Drittel des 7. Jahrhunderts Rechnung<sup>105</sup>. Dem hielten I. Erdélyi und A. Salamon (Környe 45) entgegen, daß es unter den ungarischen Preßnegativen keine Pseudoschnallenformen gibt, diese mithin nicht mehr hier angefertigt wurden, d. h. wohl zu einer früheren Zeit, vielleicht schon gegen Ende des 6. Jahrhunderts, aus Südrußland eingedrungen seien, so scheint das nur bedingt richtig. Dieser Befund hat besonders das Goldschmiedegrab 166 des transdanubischen Awarenfriedhofes von Jutas (Kom. Veszprém) im Auge<sup>106</sup>, welches zwar u. a. einige silberne Pseudoschnallen (genauer Beschläge mit Bleifüllung) des noch zu besprechenden schlichten Környer Typs aus Grab 151<sup>107</sup>, aber keinen Prägestock zur Erstellung solcher Stücke enthielt. Doch wird der obige Einwand wohl schon durch den von N. Fettich veröffentlichten Preßmodell eines Ovalbeschlags eingeschränkt, der mit dickem Perlahmen und großer Zentralzelle direkt zum Formenkreis der klassischen Pseudoschnalle gehört und zweimal auf dem Bócsa-Gürtel selbst erscheint<sup>108</sup>. Zu fragen wäre dabei noch, ob nicht der eulenäugige Schnallenkopf selbst, wie bei den goldenen Gegenständen in der Regel<sup>109</sup>, gegossen wurde, daher Preßformen zu seiner Anfertigung nicht zu erwarten sind. Auch haben Fettich und László an die Masse billiger Kopien der Ps'schnallen in Preßtechnik erinnert<sup>110</sup>, unter die nicht nur so treue Kopien aus vergoldeten und inkrustierten Bronzeblechen wie auf den Waffengürteln von Pápa (Kom. Veszprém, Grab I) und Pákapuszta fallen, sondern denen auch wohl die unverzierten, aber technisch überlegen gearbeiteten Silbergarnituren aus Környe irgendwie zugerechnet werden müssen. Denn auch auf die Stückzahl der jeweils gefundenen Ps'schnallen kommt es an: Reichten auf dem goldbeschlagenen Bócsa-Gürtel nur 6 dieser massiven Zierate aus, um dessen Träger als Prinzen, vielleicht Angehörigen der Kagan-Familie auszuweisen, dann müßten auch in Környe die den Gräbern 71 und 151 entnommenen 8–10 Ps'schnallen, unerachtet der hier fehlenden oder spärlichen Waffenbeigabe, auf Glieder der lokalen nomadischen Häuptlingsfamilien hinweisen. Gestützt wird die herkömmliche Spätdatierung durch den jüngst bei Kunbábony in der mittleren Tiefebene (Kom. Bács-Kiskun) geretteten Fürstenfund des Bócsa-Kreises und die daran geknüpften Überlegungen<sup>111</sup>. Es fiel auf, daß die Münzbeigaben der nächstverwandten Schatzfunde

<sup>104</sup> Erdélyi a. a. O. (Anm. 24 Ende) Taf. 12 f.

<sup>105</sup> G. László, Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars. Arch. Hungarica 34 (Budapest 1955) 255.

<sup>106</sup> Rhé u. Fettich a. a. O. (Anm. 53) 32; 57 f. zu Taf. 8,3–6. Das mitgefundenene byzantinische Münzgewicht (1 quadratische Unze = 28,57 g = 6 Solidi; J. Werner, Waage und Geld in der Merowingerzeit [München 1954] 25) ist nach Analogie des Fundes von Kunszentmárton nur allgemein in die erste Hälfte des 7. Jahrh. datierbar.

<sup>107</sup> Környe 45 mit Anm. 103; 105 f.

<sup>108</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) Taf. 7,1.

<sup>109</sup> Erdélyi a. a. O. (Anm. 24 Ende) 30.

<sup>110</sup> N. Fettich, Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Arch. Hungarica 21 (Budapest 1937) 291; G. László a. a. O. (Anm. 105) 237. – Ps'schnalle = Pseudoschnalle.

<sup>111</sup> E. H. Tóth, Preliminary Account of the Avar Princely Find at Kunbábony. Cumania I. Acta museorum ex Comit. Bács-Kiskun 1 (Kecskemét 1972) 156 f.

von Malaja Pereščepina und Kelegei (ehem. Gouvts. Poltawa und Cherson) mit Prägungen des Kaisers Konstans II (641–668) schließen, während bei keinem der ungarischen Funde mit goldenen Ps'schnallen sich überhaupt noch Münzen fanden, woraus man, wenn wir die Argumentation der Ausgräberin recht verstehen, folgern müsse, daß dieser letzte Horizont (Bócsa, Bábony, Tépe) erst nach 670, d. h. nach dem Versiegen der byzantinischen Münzzufuhr ins Awarenreich, zu datieren sei. Wir würden mit unseren Ps'schnallen dann bis ins frühe letzte Jahrhundertdrittel kommen, was einerseits noch eben mit Beziehungen des Gürteltypus b von Környe, der die ps'schnallenförmigen Beschläge (Környe, Abb. 3) mit umfaßt, zum Gürtelschmuck der 2. Gruppe von Alattyán vereinbar wäre, die I. Kovrig nach münzdatierten Leitfunden (Ozora usw.) in einer der bulgarischen Staatsgründung (679/80) vorangehenden Zeit beginnen läßt<sup>112</sup>. Andererseits wäre zu folgern, daß in Környe noch einige Zeit über die mit den breiten tauschierten Gürteln angezeigte Marke (erste Jahrhunderthälfte, oben S. 220) hinaus bestattet wurde. Eine Zweiteilung der Frühawarenzeit mit der Krise des 1. Kaganats in den 620–630er Jahren als Wendepunkt schlug I. Bóna zuletzt 1971 vor<sup>113</sup>. Hiernach wären die ukrainischen Schätze mit goldenen Ps'schnallen in die zweite Phase einzureihen, während die ungarischen Funde schon an der Schwelle der mittelawarischen Zeit (670/80) lägen, was folgerichtig von den adäquaten Silberserien aus Környe zu gelten hätte. Dieser Schluß könnte in der Randlage der fraglichen Gräber (130 und 151 im Südwesten, 71 im Südosten des Areals) eine gewisse Stütze finden, von denen keines im dicht belegten Zentrum nördlich des grabfreien Streifens lag.

### Zum geschichtlichen Hintergrund. Vorawarische Söldner Ostroms in Transdanubien?

Auch dieser Weg mündete schließlich in weiteren antiquarischen Hinweisen auf eine längere Benutzungsdauer des Gräberfeldes, statt daß er für dessen Anfänge schon konkrete Stützen im Fundstoff aufgezeigt hätte. Die Ps'schnallen schienen auch hier auf die Mitte bis zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu führen, womit ein Anfang der Sepultur in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bei nur rund 150 erschlossenen Gräbern unvereinbar erscheint. Für diesen Ansatz waren, wie schon gesagt, außerarchäologische Überlegungen bestimmend, die von einer Rekonstruktion der historischen Lage in den pannonischen Provinzen unter der Regierung Justinians ausgingen. Da über das strategisch entscheidende Territorium zwischen Save und Drau nur herrschen konnte, wer auch die transdanubischen Provinzen kontrollierte, dürfte mit der Möglichkeit oströmischer Stützpunkte auch in Oberpannonien gerechnet werden, wo byzantinische Söldner die Präsenz des Reiches in der dem geschlossenen antiken Wirtschafts- und Kulturgebiet damals schon relativ abgewandten Außenzone schlecht und recht vertraten. Die Sepultur eines solchen Postens wäre in Környe gefunden, dessen Besatzung sich aus einer präawarischen

<sup>112</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 229.

<sup>113</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 65) 613 (im Anschluß an Kovrig a. a. O. [Anm. 12] 103 ff.); ders. a. a. O. (Anm. 5) 292 oben, wo speziell an den Slawenaufstand unter Führung des Franken Samo gedacht ist.

Reitertruppe unter Zuzug germanischer Elemente rekrutierte. Ohne Zweifel ist dieses politische Konzept nicht von der historischen Deutung jener ausnehmend reichen Grablege des 6. Jahrhunderts zu trennen, die 1959 im Bering der spätantiken Festung von Fenékpuzta am Südwestende des Plattensees bei dem als großes Horreum erkannten Bau geborgen wurde, nachdem schon ein Jahrzehnt zuvor kaum 50 m nördlich in und bei der 2. altchristlichen Basilika vermutlich gleichrangige, aber teilweise etwas jüngere und alt beraubte Gräber zum Vorschein gekommen waren. Für die Funde vom Horreum hatte der Ausgräber im Zusammenhang mit der angenommenen byzantinischen Besetzung von Fenékpuzta eine etwas unscharfe Anfangsdatierung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts vorgeschlagen, ihr Ende unanfechtbar mit der awarischen Eroberung von Sirmium bestimmt: 'Thus the population of the cemetery lived for some time side by side with both the Langobards and the Avars'<sup>114</sup>. Inzwischen war L. Barkóczi von diesem Ansatz in der eingangs (hier S. 201, Anm. 3) zitierten Abhandlung über die pannonischen Verhältnisse im 6. Jahrhundert zugunsten eines früheren Datums abgekommen, indem er die kleine Grablege nun in das erste Jahrhundertviertel, in die vom Friedensregiment Theoderichs begünstigte Epoche, vorverlegte und ihr Ende schon mit oder bald nach dem Tode des Königs finden ließ<sup>115</sup>. Diese Datierung ging von der Annahme aus, daß in den Toten von Fenékpuzta eine Führungsschicht gefunden war, die an einem strategisch wichtigen Punkt die Interessen des Ostgotenreichs im oberpannonischen Vorfeld wahrgenommen habe, während ein entsprechender Auftrag viel glaubhafter mit der von Justinian hartnäckig verfolgten Restaurationspolitik im adriatisch-südpannonischen Raum zu verbinden war. Es scheint, daß hier an die goldreichen Gräber von Fenékpuzta ein möglichst lückenloser Anschluß der von Á. Salamon für das Gräberfeld von Környe vertretenen Datierung 'between the death of Theoderic and the Avar occupation' hergestellt werden sollte<sup>116</sup>. Auch mögen beide Forscher zu ihren Zeitbestimmungen nicht unabhängig von dem durch I. Lengyel aufgrund des biochemischen Abbaus der Skelettresten (decomposition tests) entworfenen chronologischen Diagramms gekommen sein<sup>117</sup>, ja es scheint, daß sie ihre archäologischen Datierungen den dort erzielten Werten unterzuordnen bzw. beide aufeinander möglichst abzustimmen versucht waren. Wie dem immer sei, hätte nach der kurzlebigen Blüte in Fenékpuzta die Siedlungsgemeinschaft von Környe im Sinne dieser Vorstellungen eine historisch vergleichbare Rolle weitergeführt – jetzt freilich in oströmischen Auftrag als bewaffneter Stützpunkt in einem weiten, damals schon von den Langobarden in Besitz genommenen Gebiet, dessen Grenzen längs der Donau und am inneren Limes von Sirmium über Fenékpuzta nach Savaria lagen. Obwohl ihrer Gesellschaftsstruktur und politischen Stellung nach einander diametral entgegengesetzt – dort eine privilegierte, von wenigen Familien getragene und getrennt vom großen, vor der südlichen Stadtmauer liegenden Friedhof des Gemeinvolks bestattende Herrenschaft, hier

<sup>114</sup> L. Barkóczi, *Acta Arch. Hung.* 20, 1968, 310.

<sup>115</sup> a. a. O. (Anm. 3) 150; 152: '... those archeological statements according to which the main period of this burial ground was the first quarter of 6th century'.

<sup>116</sup> a. a. O. (Anm. 3) 152 oben.

<sup>117</sup> a. a. O. (Anm. 4) 160 Abb. 2.

eine breitere, sozial tiefer stehende bewaffnete Gemeinschaft sich annähernd Gleichgestellter in Abhängigkeit von der fernen kaiserlichen Kasse – hätten sich beide transdanubischen Stützpunkte zeitlich mehr oder minder nahtlos abgelöst. Wollen wir der hier skizzierten Auffassung nicht deshalb jede Glaubwürdigkeit absprechen, weil sie in den Schriftquellen keinerlei Stütze findet – man könnte sich denken, daß die politische Effizienz einer angenommenen Garnison wie Környe, dem Barbaricum rundum näher benachbart als den wirtschaftlichen und militärischen Schwerpunkten des Reiches, dem zeitgenössischen Historiker so bedeutungslos und auf eine höchstens demonstrative Wirkung berechnet erschien, daß er sie der Erwähnung nicht für wert hielt – dann freilich ist der Phantasie mehr als historisch vertret- und belegbaren Fakten Tür und Tor geöffnet, wie man sich einen solchen ephemeren Versuch der Zentralgewalt, ihren Anspruch auf die transdanubische Provinz da und dort auch sichtbar geltend zu machen, tatsächlich vorstellen mag. Warum sollte Byzanz nicht ursprünglich mit der Bestätigung der langobardischen Inbesitznahme Oberpannoniens die Respektierung und wohl auch naturalwirtschaftliche Verpflegung einiger quasi-militärischer Stationen an Straßenschnittpunkten oder etwa überlebenden munizipalen Mittelpunkten und Märkten zur Auflage gemacht haben? Daß sich daraus in friedlichen Zeiten (wie sie mit den Verfassern in den Jahrzehnten zwischen 526 und dem Ausbruch des langobardisch-gepidischen Krieges für Nordpannonien angenommen werden dürfen) ein erträgliches Einvernehmen der gegenseitigen Meidung entwickeln konnte, daß man sich 'arrangierte', läge ebenfalls nicht außerhalb normaler menschlicher Verhaltensweise, sofern es nicht zu Übergriffen auf Leib und Gut kam und gesetzt nur immer die peripherie, einer wirksamen Kontrolle seitens der Hauptstadt praktisch entrückte Lage eines solchen Postens. Auf eine ähnliche Station könnten etwas weiter südwestwärts, am Westende des Plattensees, 248 bei Pókaszepetk seit einigen Jahren erschlossene frühawarische Gräber – 'belonging to a settlement composed of diverse ethnic elements with the obligation of military service' zurückgehen<sup>118</sup>, wo freilich das reiternomadische Element nicht in dem Maße führend wie in Környe hervorzutreten schien. Von den gleichfalls transdanubischen Grablegern zu Várpalota und Jutas ist Á. Salamon sogar geneigt, an gewisse Familienverbindungen zwischen Langobarden und einer der Gemeinschaft von Környe verwandten vorawarenzeitlichen (bewaffneten) Gruppe zu denken<sup>119</sup>. Die Annahme friedlicher Verhältnisse werde in Környe zudem von der hohen Zahl bestatteter Männer gestützt, die zur Zeit der Benutzung des Gräberfelds an keiner größeren kriegerischen Unternehmung teilgenommen hätten. In gleiche Richtung würde die für das Gros des Friedhofs angenommene Auffassung mit der Räumung Pannoniens durch die Langobarden weisen, 'insofern das Volk von Környe sich den Scharen Alboins anschloß und mit diesem nach Norditalien zog'<sup>120</sup>. Dies könnte in der Tat gut auf eine auf sich selbst gestellte, von der Zentrale im Stich gelassene oder vergessene Gemeinschaft zutreffen.

<sup>118</sup> Á. Cs.-Sós, Arch. Ért. 100, 1973, 66 ff.; 76 ff.

<sup>119</sup> Salamon a. a. O. (Anm. 2) 288 unten; dies. a. a. O. (Anm. 3) 147 unten.

<sup>120</sup> Környe 70 f.; ähnlich Salamon a. a. O. (Anm. 2) 291 f. unter Konklusionen 2 und 3 b.



Aber ein solches staatsrechtlich unsicheres oder provisorisches Verhältnis wäre höchstens in den Jahrzehnten unmittelbar nach der ersten pannonischen Landnahme (526/7) denkbar, solange die Langobarden König Wachos den Bemühungen Justinians um Waffenhilfe bei der Wiedergewinnung der Schlüsselfestung Sirmium noch abwartend gegenüberstanden – desselben Königs, dessen langjährige, gegen Theoderichs Mittelmeerreich und isolierende Gleichgewichtspolitik im Norden gerichtete Allianz mit den ostfränkischen Merowingern erst von J. Werner in ein schärferes Licht sichtbar gerückt wurde<sup>121</sup>. Hatten die beiden germanischen Bündner, teilweise unter Einbeziehung der Gepiden, ihre eigenen Vorstellungen von der gotischen Gefahr, so stellte die zeitweise Annäherung an Byzanz (foedus von 534) nur die andere Seite einer auf verschiedene Ziele gerichteten, wohlhabgestimmten Neutralitätspolitik dar. Bedenkt man in diesem Zusammenhang den von I. Bóna herausgestellten langobardischen Feldzug von 537, den die beutelustigen Barbaren ungestraft über die Grenzen des gepidischen Territoriums in Syrmien quer durch Illyricum bis zur albanischen Adriaküste verlängerten<sup>122</sup>, dann kommt darin gewiß der Grad des Angewiesenseins des Reiches auf die Germanen an diesem unterpannonischen Abschnitt zum Ausdruck, wird aber in demselben Maße eine irgend sinnvolle Rolle oströmischer Garnisonen in Transdanubien problematisch. Mindestens im letzteren Falle hätten sich diese aller Sanktionen gegen die unbotmäßigen Arimannien enthalten oder am Ende gar, was auch nicht ganz auszuschließen ist, zur Auffüllung der zeitweise vielleicht leeren Soldkasse und in Aussicht auf persönliche Bereicherung mit jenen gemeinsame Sache gemacht. Schon im folgenden Jahrzehnt, als mit der südpannonischen Gebietsöffnung seitens des Kaisers zugunsten des neuen Königs Audoin eine vorübergehende echte Interessengemeinschaft (zweites langobardisches foedus von 546) mit der Spitze gegen Franken und Gepiden zustande kam, hatte sich die Lage soweit geändert, daß für byzantinische Posten in Nordpannonien kein Raum mehr war – immer unter der Voraussetzung, daß sich die Barbaren mit einer solchen zweifelhaften bewaffneten Präsenz des Reiches (der man realiter höchstens einige feldpolizeiliche Befugnisse zugestehen konnte) so lange gutwillig, als Empfänger regelmäßiger Subsidien, abgefunden hätten. Daß die Langobarden schon vor diesem Vertrag Teile der Provinz Savia besessen hätten, kann, wie die Arbeiten von Bóna und Werner erwiesen haben, aus archäologischer Sicht verneint werden. Diese Beobachtung ist um so bedeutungsvoller, als, worauf Bóna nachdrücklich hinwies, auch noch der frühest-awarische Fundhorizont Westungarns im Sinne der Beobachtungen I. Kovrigs die römische Hauptverbindungsline von Mursa über Keszthely nach Savaria südwärts nicht überschritt<sup>123</sup>. Wiederum im Lichte von versuchsweise mit protobulgarischen Elementen gleichgesetzten präawarischen Söldnern gesehen, hätten diese zwar verständlicherweise in der seit 546 bundesgenössisches Territorium gewordenen Westhälfte (Savia) der unterpannonischen Provinz keinen plausiblen militärischen Auftrag zu erfüllen gehabt; aber ebenso tatenlos hätten sie weitere Jahre in ihren nördlichen Standorten verharrt, als in der Osthälfte der spätestens seit 566 mit dem nachmaligen Gepidenbe-

<sup>121</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 134 ff.; 140 ff.

<sup>122</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 78) 236.

<sup>123</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 177, Karten 1 und 2.

sieger Alboin verbündete Awaren-Khan Bajan, zunächst allerdings erfolglos, gegen das inzwischen byzantinisch besetzte Sirmium operierte – ein ganzes Bündel von, wie man zugeben muß, nahezu absurden Vorstellungen und Prämissen, die auch vor dem hypothetischen Hintergrund eines kurzlebigen oströmischen Kommandos in der Festung Fenépuszta nicht glaubhafter werden. Wenn schließlich der zur Zeit strengste Interpret spätantiker Geschichtsschreibung im Karpatenbecken einer Ausdehnung und Beendigung der Alten Geschichte Pannoniens bis und mit der awarisch-slawischen Landnahme (t. p. 570) zwar selbst keineswegs zustimmt, sie aber je nach dem gewissen archäologischen Erscheinungen beigelegten Gewicht in freies Ermessen stellt<sup>124</sup>, so mag auch dieses Zugeständnis mit allem schuldigen Vorbehalt noch zugunsten der Söldnerhypothese in die Waagschale fallen.

Wie immer dieser zeitgeschichtlichen Auslegung die Realitäten in Környe entsprechen mochten oder nicht – den tiefer liegenden Anstoß scheinen auch da die geretteten menschlichen Gebeine, genauer die im Wege biochemischer Analysen der Gewebesubstanz gewonnenen Zerfallsreihen, vermittelt zu haben. Indem I. Lengyel die hier erzielten Werte den bereits von einigen anderen transdanubischen Gräberfeldern hauptsächlich des 6. Jahrhunderts vorliegenden Messungen gegenüberstellte, konnte er in einer graphischen Tabelle der anhand analoger Laborreihen für jeden einzelnen Friedhof ermittelten relativen Daten die durch Beginn und Ende jeder Sepultur bestimmten Belegungsspannen kombiniert veranschaulichen<sup>125</sup>. Als absolute Zeitmarken wurden Besetzung und Räumung Pannoniens durch die Langobarden (526 und 568) gewählt. Dieser Darstellung nach wären die Friedhöfe von Fenépuszta-Horreum und Környe in der Zeit von etwa 500 bis 525 bzw. etwa 525 bis nach 600 belegt worden, in Környe bei jäh fallender Frequenz seit rund 570. Mit Fenépuszta im ganzen gleichzeitig hätte das prälangobardische Gräberfeld von Hegykö am Süden des Neusiedlersees rangiert, während in den Langobardenfriedhöfen von Vörs und Szentendre (östlich der Zala-Mündung in den Balaton bzw. am Limesabschnitt von Aquincum) mit Belegungsdaten von etwa 525 bis 560 und 535 bis 565 sich gut der historisch bezeugte Aufenthalt in Pannonien spiegeln würde. Andererseits hätte die biochemische Analyse, nunmehr auf eine Mindestzahl (28 Skelette von etwa 360 seinerzeit geöffneten Gräbern) des norditalischen Langobardenfriedhofs von Testona angewandt, mit Eckwerten zwischen ca. 575 und 595 (zufällig?) nur die ältesten Gräber dieser Nekropole erfaßt, mit denen die bei J. Werner archäologisch analysierten Funde von panonischem Typus zu verbinden wären<sup>126</sup>. Ihnen stehen mehrere hervorragende Männerbeigaben desselben Friedhofes, wie die dreischenkellige bronzevergoldete Schildhaubenzier, gegossene oder silbertauschierte Sax- und Schwertgurtbeschläge der Form Civezzano gegenüber<sup>127</sup>, die nach neueren Untersuchungen im süddeutschen Fundraum erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts datierbar sind – es müßten diese Ansätze denn insgesamt von bisher falschen zeitlichen Vorstellungen ausgegangen sein.

<sup>124</sup> T. Nagy in seiner Rezension von L. Várady: *Acta Antiqua Budapest* 19, 1971, 300 ff.

<sup>125</sup> Lengyel a. a. O. (Anm. 4) 155 ff. mit Abb. 2.

<sup>126</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) Taf. 28,1–2; 37,2; 19,10–11.

<sup>127</sup> Åberg a. a. O. (Anm. 50) 159 f. mit Abb. 153; 177; 294 ff.

In dieser Lage hat der mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnisquellen und Arbeitsweisen nicht näher vertraute Archäologe zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: Entweder er anerkennt die durch chemisch-serologisch-histologische Untersuchungen gewonnenen Kriterien als absolut vorrangig und definitiv; in diesem Falle wären, was die Einstufung des Fundstoffes aus Környe betrifft, die herkömmlichen chronologischen Ansätze in erheblichem Umfang zu überprüfen, in dem Sinne, wie Á. Salamon die Belegungszeit dieses Friedhofs zuletzt zu bestimmen vorschlug<sup>128</sup>, und wie wir soeben ironisch eine Fehldatierung des seit N. Åberg in großen Zügen chronologisch festgelegten langobardischen Fundstoffes in Italien als Möglichkeit einräumten. Oder aber er verhält sich abwartend, bis weitere Erfahrungen mit der datierenden Eignung des Dekompositions-Effektes geschlossener historischer Skelettreihen zur Ermittlung relativ- und absolut-chronologischer Werte vorliegen. Es gibt in unserem Zusammenhang zu denken, daß I. Lengyel anläßlich seines dankenswerten Beitrags zur jüngsten zusammenfassenden Behandlung der Bevölkerungsverhältnisse in Fenékpuszta zwar im Wege der Errechnung biologischer Personalindices weiterführende Einsichten in das Sozialgefüge der 31 Individuen vom Horreum-Gräberfeld eröffnete<sup>129</sup>, jedoch auf die chronologische Stellung dieser Grablege im Schema seiner vergleichenden Synopse von 1971 nicht mehr zurückkam. Die zeitliche Verschiebung im Sinne des von L. Barkóczi zuletzt annehmbar begründeten Ansatzes der Horreum-Gräber zwischen 546 und 582 bewegt sich um fast ein halbes Jahrhundert über die früher vertretene Datierung hinaus<sup>130</sup>. Ein ähnliches Ergebnis steht – immer auf die graphische Darstellung Lengyels von 1971 bezogen – für die auch in Környe unvermeidliche Tieferdatierung des Gräberfeldes in die Zeit nach 568 zu erwarten. Es wäre, um die Tragfähigkeit einer von den Naturwissenschaften angebotenen selbständigen Zeitbestimmung geschichtlicher Skelettreihen im gegenwärtigen Forschungsstand beurteilen zu können, auf jeden Fall wünschenswert, wenn die archäologischerseits für Fenékpuszta wie Környe einstimmig berichtigten Daten in eine neue zeitliche Relation zu den bisher biochemisch untersuchten pannonischen Friedhöfen des 6.–7. Jahrhunderts gesetzt werden könnten. Für die vergleichende Beurteilung der Lebensqualitäten erscheinen die Ergebnisse schon jetzt erfolgversprechend. Einstweilen wird auch der Archäologe im Bemühen um eine möglichst verlässliche Anschauung von geschichtlichen Sachverhalten oder Vorgängen nicht darauf verzichten wollen, mit den eigenen, in sich vielfach erprobten und noch immer verfeinerten Methoden archäologischer Zeitbestimmung weiterzuarbeiten.

Wiederum auf den Fall Környe angewandt, seien im Anschluß an die übergreifende letzte Behandlung der awarenzeitlichen Chronologie einige allgemeinere Bedenken zu den vorgeschlagenen Datierungen hier eingeflochten<sup>131</sup>. Dem extrem frühen Belegungsbeginn (Környe 71, unter 3 a) wäre entgegenzuhalten, daß keines der geretteten Grabinventare Funde ergab, die eindeutig nicht mit dem Formenvorrat ver-

<sup>128</sup> a. a. O. (Anm. 3) 152 oben.

<sup>129</sup> Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 194 ff. mit Abb. S. 198.

<sup>130</sup> Barkóczi a. a. O. (Anm. 11) 179 ff.; ders. a. a. O. (Anm. 3) 150.

<sup>131</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 224 ff.

einbar wären, den man herkömmlich mit dem frühest-awarischen Fundhorizont reiternomadischen Charakters zu verbinden pflegt, wengleich I. Kovrig selbst, damit neueren historischen Überlegungen (D. Simonyi) Rechnung tragend, andererseits nicht ausschließt, daß ein kleinerer Teil der Funde von 'byzantinischem' Charakter schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts mit pontischen Bulgaren in Ungarn eingedrungen sein kann<sup>132</sup>. Hier steht ein präziser Typenkatalog präawarischer Funde aus Südrußland und Ungarn noch aus. Erschwerend kommt hinzu, daß es in dem fast vollständig untersuchten Awarerfriedhof von Alattyán schon in der ältesten Gruppe kein einziges Reiter- oder Pferdegrab gab, während Pferdegräber in Környe eindrucksvoll das Bild bestimmen. Dort dürfte das Fehlen von Roß und Reiter konkrete ständische bzw. ethnische Gründe haben. Im transdanubischen Környe fügt sich der fragliche Fundstoff im ganzen anscheinend widerspruchslos in das von Kovrig in mehreren älteren Arbeiten analysierte, teilweise noch mittelasiatisch gefärbte, reiterkriegerische Milieu ein – es sei denn, daß man in eben diesem Fundhorizont selbst eine ausgewählte Truppe der im 5. und 6. Jahrhundert in Südrußland nomadisierenden Völker sieht, welche ein Teil der älteren und jüngeren ungarischen Forschung mit nachmals von den Awaren beherrschten (zu einem späteren Zeitpunkt auch Onoguren genannten oder in diesen aufgegangenen) Proto-Bulgaren identifiziert. Es müßte sich in dem Falle um eine eigens vom Kaiser angeworbene (oder vom Kagan angebotene) und ausgebildete reiterliche Elite handeln, aus awarischer Sicht jedenfalls eine Art 'Vorausabteilung' des späteren Hauptschubs der Okkupationsarmee unter Bajanus. Dann hätte Byzanz selbst die Besetzung des Karpatenbeckens durch die Awaren zunächst stillschweigend favorisiert oder auch nicht mehr zu hindern vermocht. Dann auch wäre das gesuchte Volk gefunden, dessen Reisläufer schon vor der awarischen Landnahme, wie angenommen, als byzantinischer Söldnerverband nicht nur in Környe stationierten, sondern an weiteren transdanubischen Fundstellen zu erwarten sind, die verwandtes Fundgut – besonders der Schirrung und des Grabritus (isolierte Pferdegräber, aber auch die in Környe fehlende Symbolbestattung von andernorts verbrannten Pferden?) – aufweisen. Wo echte Reitergräber vorliegen<sup>133</sup>, bei denen sich seit frühawarischer Zeit kleinere oder größere Sepulturen entwickelten, ja wo vereinzelt (in Pannonien z. B. in Cikó, Mezöfalva, Jutas) noch in späterer Zeit weiter- oder neu bestattet wurde, dürfen die Grabstellen der erstbestatteten Krieger mit einiger Wahrscheinlichkeit als Keimzellen jüngerer Awarerfriedhöfe beurteilt werden. In anderen Fällen, wo die Grablegen der Landnehmer keine Friedhöfe nachfolgender Siedler nach sich zogen, hätten sich, wie für das Gros von Környe vermutet, die bewaffneten älteren Gemeinschaften den abwandernden Langobarden angeschlossen, mit denen sie dann wohl schon zuvor ihr Schicksal enger verbunden hatten; nur ein relativ kleiner, allenfalls eingeschmolzener Rest romanisierter Urbevölkerung wäre, da sozial und wirtschaftlich wirkungslos, am Platz zurückgeblieben. Hält man am präawarischen Söldnercharakter fest, dann könnten jene Reisingen schon einige Jahrzehnte zuvor, z. B. bald nach der langobardischen Inbesitznahme

<sup>132</sup> Dies. a. a. O. (Anm. 12) 227 f.; 229.

<sup>133</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) Karte 1. Dreiecke, mit Liste A: 164 ff.; 176, Anm. 103.

Nordpannoniens im Jahre 526, auf gewisse strategische Punkte des transdanubischen Territoriums im Sinne einer (mehr demonstrierten) militärischen Kontrolle der neuen und älterer germanischer Bewohner verteilt worden sein. Es ist unleugbar, daß eine solche Annahme sich auch teilweise mit der von Barkóczi zurecht wiederaufgenommenen Späterdatierung der in Fenékpuzta bestatteten Oberschicht und namentlich ihrer Deutung in Verbindung mit einem byzantinischen Auftrag in dieser Festung vertragen würde<sup>134</sup>. Aber sollen wir uns bis zur äußersten Folgerung wagen, in ihr unter anderem die Befehlshaber, eine Art Oberkommando über da und dort in der Provinz stationierte Söldnerposten zu vermuten, deren zwar kriegerisch, aber soviel bescheidener als die reichen Grablegen von Fenékpuzta ausgestattete Toten in Környe erstmals entdeckt wären? Daß in den führenden Männergräbern beim Horreum gefundene silberne byzantinische Gürtelbeschläge von keiner repräsentativen Bewaffnung begleitet waren, ist in einem sinngemäß mediterranen (und wäre auch in einem ostgotischen) Milieu an diesem Platze selbstverständlich. Um wieviel weniger werden die im Sakralraum der Zweiten Basilika bestatteten Männer – und wie abweichend von einem im 6. und noch durch das ganze 7. Jahrhundert weithin im Frankenreich geübten Privileg – ihre Waffen ins Grab genommen haben! Da eines der führenden Basilika-Gräber (Nr. 3) geplündert war, ist in diesem Punkt nicht schlüssig zu befinden; doch wäre wohl schon die Lage beim Horreum für den Schluß ausreichend, daß fehlende Waffenbeigabe die Annahme mindestens eines 'chef militaire' mit Familie und Suite intra muros von Fenékpuzta nicht auszuschließen braucht. Über die Nationalität dieser Oberschicht scheint freilich das letzte Wort noch nicht gesprochen. Während K. Sági (siehe S. 278 f.) von den Basilikagräbern und noch unveröffentlichten Grabfunden des 7. Jahrhunderts vor dem Südwestturm der Umfassungsmauer ausgehend, für Zuzug einer fränkischen Volksgruppe aus dem Merowingerreich (nach 568) eintritt, zog Barkóczi aufgrund der hauptsächlich spätantik gefärbten Grabbeigaben (beim Horreum) die Zuwanderung einer autochthonen norditalischen Gruppe an den nordöstlichen Außenposten eines geschlossen altitalisch-südpannonischen Kolonial- und Kulturgebietes in Erwägung. Dafür könnte besonders der gläserne Stengelkelch vermutlich lokaler (byzantinischer?) Erzeugung (Torcello) im Horreum-Grab 15 sprechen. Ein legitimes weströmisches Element würde sich ausgezeichnet in den Rahmen der politischen Aktivitäten Ostroms um die Wiedereingliederung Italiens in den westlichen Reichsteil fügen, wozu noch einmal an die Schlüssellage der Festung Fenékpuzta am Schnittpunkt der alten, Pannonien diagonal von Mursa (Drau) über Sopianae nach Savaria teilenden Heerstraße mit der Aquincum über Drau (Poetovio) und Save (Emona) direkt an Venetien bindenden Route erinnert sei. In sehr vorsichtiger Formulierung schlägt Barkóczi eine Verbindung der byzantinischen Besatzung von Fenékpuzta 'mit dem vollständigen Einzug der Langobarden in Pannonien 546' vor<sup>135</sup>, d. h. mit jenem Bündnisvertrag, nach welchem die Foederaten außer entscheidender Waffenhilfe beim Endkampf um das noch unbezwungene Italien Totilas einem allfälligen Griff der Franken

<sup>134</sup> Barkóczi a. a. O. (Anm. 11) 179 ff.

<sup>135</sup> Ders. a. a. O. (Anm. 11) 190.

Theudeberts aus dem venetisch-ostalpinen Raum nach der slawonischen Ebene vorbeugen sollten, zu einer Zeit, als Ostrom schon die Hauptstadt Ravenna, zeitweise Rom, viele Kastelle und alle Seewege nach Italien in fester Hand hielt. Eine byzantinische Führungsgruppe in Fenékpuszta wäre spätestens in diesem Konzept nicht nur keinesfalls mit Spitze gegen den langjährig umworbenen langobardischen Bündner verständlich, sondern vollends nicht mit einem politisch überholten Kommando über einige präawarische, im nordöstlichen Transdanubien zerstreute Verbände vom Schlag der in Környe familienweise bestattenden Reiterkrieger zu verbinden. Nicht von ungefähr hob T. Nagy in diesem Zusammenhang den staatsrechtlichen Unterschied zwischen ad hoc für meist kleinere Unternehmungen in Dienst genommenen (freien) Söldnern und den vertraglich zum kaiserlichen Heer abgestellten Bündnistruppen (so auch awarischer Reiterei bei Vorstößen in den 560er Jahren gegen die ungedeckte ostsaaalische Flanke des Frankenreiches) ausdrücklich hervor<sup>136</sup>. Wer im übrigen in jener nördlichsten, nur vom natürlichen Donaulauf noch physikalisch begrenzten Bucht einer ideellen pannonischen Provinz die Felder bestellte und Fluren abweidete, mochte den Kaiser in der angespannten Lage eines verwegenen Zweifrontenkrieges am oberen Euphrat und im westlichen Mittelmeer kaum beunruhigen, wenn sich nur die dorther erwartete germanische Kerntruppe zum befohlenen Zeitpunkt in der Invasionsarmee des Narses formierte. Einleuchtend wird das Ende der byzantinischen Episode in Fenékpuszta mit der awarischen Eroberung von Sirmium (582) gleichgesetzt, mit welcher die politischen Möglichkeiten Ostroms im Mitteldonaubecken für immer abgeschnitten wurden.

### Zum Belegungsbeginn in Környe

Doch kehren wir zu dem vom Fundstoff in Környe selbst und von ihm allein gestellten Fragenkreis zurück. Ihn hatten wir nicht allzuweit oben auf der angenommenen Stufe einer frühen Reiterinvasion verlassen, die Veranlassung gab, noch einmal die geschichtlichen Aussichten für eine präawarische Datierung des Materials zu überdenken – auf die Gefahr, damit einer eingangs angefochtenen Methodik der Vermengung sächlich nicht zusammengehöriger Ausgangspunkte nun selbst nachzugeben, den verpönten zweiten Schritt vor dem ersten zu tun. Einer zeitlich am weitestgehenden Auslegung nach wäre das Gräberfeld noch im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts, also lange vor der awarischen Besetzung Transdanubiens, von einer bewaffneten Gemeinschaft unter Führung berittener Häuptlinge in Benutzung genommen, wären die ersten Bestattungen von dieser Gruppe nomadischen Ursprungs hier angelegt worden. Man könnte die zuvor erhobene Forderung nach einem erläuternden präawarischen Typenkatalog mit anderen Worten deutlicher machen: Solange durch Münzen oder ähnliche absolute Anhaltspunkte zweifelsfrei ins dritte bis fünfte Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts datierte Nomadengräber in Ungarn, besonders Transdanubien, fehlen, ist es unmöglich auszumachen, in welchen Zügen

<sup>136</sup> Nagy a. a. O. (Anm. 6) 426 oben.

sich solche (oder auch gleichaltrige Krieger- und Frauengräber der südrussischen Steppe, aus welcher sich die postulierten Söldner ja wohl rekrutierten) hinsichtlich Tracht und Bewaffnung wie im Totenritual von den gemeinhin für die awarischen Landnehmer beanspruchten Reitergräbern und Pferdegruben unterscheiden mochten. Hier stellt sich die Frage, wieweit diese in sich selbst genauer datierbar sind. Über ältere Einzeluntersuchungen von G. László konnte I. Kovrig den fraglichen Horizont auf einige münzdatierte Grabfunde basieren<sup>137</sup>, in denen kennzeichnende Ausstattungsstücke, auf einer gesellschaftlich freilich herausragenden Stufe, mit byzantinischen Goldmünzen verbunden waren: So im ostungarischen Fund von Kunágota mit einem kaum abgenutzten Solidus Justinians (527–565), aus dickem Silber getriebene Zierbuckel und dreilappige Riemenverteiler vom Pferdegeschirr (letztere mit dem alttümlichen Quastendekor), während im transdanubischen Fund von Szentendre der schilfblattförmige Speiß und ein Paar langösiger Steigbügel von einem stark abgegriffenen Teilstück Justins I. (518–527) und einem stempelfrischen Solidus des Phokas (602–610) begleitet waren. Preßmodel zur Herstellung eines vollständigen Geschirrs der beschriebenen glatten Art sind im Goldschmiedegrab von Kunszentmárton durch Geldgewichte aus der Zeit zwischen 582 und 639 datiert<sup>138</sup>, und vierteilige (goldene) Gürtelbeschläge mit byzantinischer Pflanzen- und Komma-Ornamentik, wovon sich ein vollständiger Satz im genannten Prinzengrab des Prinzen von Kunágota fand, waren nach Ausweis eines ostmittelmeerischen Schatzfundhorizontes mit Schlußmünzen des Heraclius (613–641) mindestens noch in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Gebrauch<sup>139</sup>.

Mag von diesen wenigen Basisfunden der numismatische Schwerpunkt teilweise noch auf die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts weisen, so ergeben sich daraus für Környe (oder auch nur die reiterliche Komponente daselbst allein) keine zwingenden Anhaltspunkte im Sinne einer vorawarischen Datierungsmöglichkeit. Denselben Eindruck legt die formenkundliche Beurteilung der Funde nahe. Die eisernen Reiterrequisiten sind uns aus Környer Pferdegräbern freilich wohlbekannt, und ei-

<sup>137</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 175; Á. Cs.-Sós, *Archäologische Funde in Ungarn* (Budapest 1956) 320 ff.; 334 f.

<sup>138</sup> Zuletzt: S. Uenze, *Bayer. Vorgeschbl.* 31, 1966, 150 f., nach L. Huszár. – Für die Mehrzahl der auf den Exagien genannten byzantinischen Eparchen konnte D. Csallány, worauf I. Kovrig (vorige Anm.) hinweist, ihre Amtszeit vom Ende des 5. bis zum beginnenden 7. Jahrh. bestimmen: D. Csallány, *Goldschmiedegrab aus der Avarenzeit von Kunszentmárton* (Szentes 1933) 42 ff.

<sup>139</sup> Fundorte: Akalan, europäische Türkei: H. Zeiß, *Forsch. u. Fortschritte* 11, 1935, 17 ff. – Mersin an der kilikischen Küste: A. Grabar, *Dumbarton Oaks Papers* 9, 1951, 27 ff. – Mytilene auf Lesbos: A. K. Vavritsas, *Praktika Athen* 1954 (1957) 307 ff.; 327 ff. – Als Ursache der Vergrabungen kommt einmal die kritische Lage der Hauptstadt selbst i. J. 626 in Frage, als Konstantinopel sich des vereinigten Druckes eines awarischen Belagerungsheeres von der Landseite und der vor Chalkedon operierenden persischen Hauptarmee zu erwehren hatte (B. Rubin in: *Propyläen Weltgeschichte* Bd. 4 [Berlin 1963] 654). Zum anderen machte die arabische Eroberung Syriens mit Antiochia am Orontes (635/37) und Palästinas die kommenden Machtverhältnisse erschreckend sichtbar: E. Kornemann, *Weltgeschichte des Mittelmeerraumes* (München 1967) 970 f.; J. Werner, *Atti Accad. dei Lincei* 189 (Rom 1974) 123 Anm. 39, zum Schatzfund von Antiochia. – Bedingt zugehörig auch der große siebenbürgische Goldmünzenfund von Firtuşu Corund im Mureşgebiet (zuletzt K. Horedt, *Stud. Zvesti AÚSAV* 16, 1968, 116 zur Karte Abb. 1, Nr. 8), den Kovrig einleuchtend mit dem bulgarischen Aufstand gegen den vor Byzanz erfolglosen Awarenkhan in Verbindung brachte, der 'die wahrscheinlich nur lose (awarische) Staatsorganisation in ihren Grundfesten erschütterte': Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 228.

nige meisterhafte Schmiedearbeiten hoben die Ausgräber eigens hervor. In sechs Fällen, die Reste des metallbeschlagenen Riemenzeugs ergaben, überwogen (hier nur aus dünnem Blech mit Bleifüllung gepreßt) die glatten halbkugeligen, im Fund von Kunágota vorgebildeten Garnierungen. Grab 104 enthielt dabei eine vollständige Garnitur dieses Typs aus 12 buckeligen Beschlägen, 6 dreilappigen mit Quasten imitierendem Fuß und 4 zungenförmigen mit einfacher Riefenumrandung (Környe, Taf. XIX 1–16). Andere Pseudozungen vom Pferdegeschirr fallen durch gepreßte Spiralranken und Rautengitter zwischen Kerbbändern, in einem Falle durch ein dreifaches Zopfgeflecht auf (Környe, Taf. 15,2–6; 22,15–16): Zeugnisse eines weiter entwickelten Kunstschaffens, die wohl insgesamt nicht für die Erstausrüstung der awarischen Landnehmer charakteristisch waren, sondern einer ansprechenden Vermutung nach schon eine gewisse Konsolidierung des Handwerks voraussetzend, erst mit dem Schmuckbedürfnis 'der zweiten Generation' – also etwa dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts – zu verbinden sind<sup>140</sup>. Unter zahlreichen von den Ausgräbern aufgeführten Vergleichsfunden (Környe 63 Anm. 278 ff.) wird das Häuptlings- und Ahnengrab 45 von Čoka im Banat hauptsächlich aufgrund des einschneidigen geraden Langschwertes mit halbkreisförmigen Tragösen einer Spätphase der Frühawarenzeit zugewiesen<sup>141</sup>. Aber die zehn Pseudozungen mit dreisträhligen Flechtzöpfen<sup>142</sup> gehen höchstens an Länge und im schlankeren Umriss etwas über einen ähnlichen Satz mit 'gezählter' Bandornamentik verzierter Zungen im berittenen Landnehmergrab A von Cikó hinaus<sup>143</sup>; vermittelnd kommen, mit spitz ausgezogenen Enden vom Typ der Čoka-Garnitur, einige glatte Pseudozungen im Környer Pferdegrab 131 hinzu (Környe, Taf. XIX 31.34).

Weder den wenigen absolut-chronologischen Hinweisen noch der typologischen Beschaffenheit des einschlägigen Fundstoffes selbst sind stichhaltige Anhaltspunkte für eine vorawarische Einstufung der Környer Pferdegräber zu entnehmen. Es scheint vielmehr, daß diese teilweise noch an einer etwas jüngeren Phase der frühawarischen Kulturentfaltung im Mitteldonaubecken teilhatten, soweit es beim heutigen Kenntnisstand angeht, eine solche schon schärfer auszusondern. So wird man sich auch hüten, einzelne sonstige Metallarbeiten dieses Fundplatzes von stilistisch vergleichsweise ursprünglichem, 'nomadischem' Aussehen allzu starr in einer bestimmten Richtung zu interpretieren, ihre Aussage archäologisch zu überfordern. Dahin wären die schon oben (S. 210) ihrer lapidar-geometrischen Zierweise wegen hervorgehobenen silbernen Gürtelzungen zu rechnen, die bisher genauer Gegenstücke zu entbehren scheinen (Környe, Taf. XXVI 1.3). Ihre rigiden, aus pflanzlichen Urbildern (Zweig und Ranke?) reduzierten Flächenmuster implizieren zwar in dem hier gemeinten Sinne kein vorawarisches Bevölkerungselement pontischer Herkunft an ihrem Fundort, schließen aber auch die Möglichkeit nicht ganz aus, daß mit solchen Erzeugnissen Spuren eines altertümlicheren Kunstvollens (mag es

<sup>140</sup> Stein a. a. O. (Anm. 97) 235, zu gepreßten Flechtband- und Zahnschnittornamenten in awarischen Fundzusammenhängen der frühesten von ihr aufgestellten chronologischen Gruppe.

<sup>141</sup> Kovrig u. Korek a. a. O. (Anm. 20) 257 ff.; bes. 279; 292 zu Abb. 6.

<sup>142</sup> a. a. O. (Anm. 20) Taf. 98, aus Goldblech.

<sup>143</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) Taf. 1,1–9, Bronzeblech. Hierüber ausführlicher unten S. 262 f.



als hunnisch, protobulgarisch, antisch zu bezeichnen sein) noch mit den ersten awarischen Eindringlingen aus südrussischen Lebensräumen zwischen Donez und Moldau nach Westungarn gelangen konnten<sup>144</sup>.

Nur scheinbar geht ein anderer Versuch, das Gros der Környer Bestattungen noch in der Zeit vor Abwanderung der Langobarden nach Italien unterzubringen, von positivem Fundmaterial aus. In diesem Sinne wird ein freilich weitmaschiges Netz an gemeinsamem Kulturbesitz in einigen inselartig bis ins 6. Jahrhundert überlebenden pannonischen Städten und Befestigungen geltend gemacht, zu denen außer den oben oft genannten größeren Plätzen auch die ummauerte spätrömische Siedlung von Környe gehört habe<sup>145</sup>. Nun sind archäologische Querverbindungen dieser Art in der Gruppe frühbyzantinischer Scheibenfibeln mit gepreßten figürlichen Darstellungen unbestreitbar, die ziemlich zahlreich und einheitlich sowohl von Sopianae/Pécs (Stadtgebiet und in einem der vorstädtischen Awarenfriedhöfe) wie aus Fenékpuzta (Horreum-Gräber und Gemeindefriedhof) vorliegen. Auch fehlen Belege der langobardischen Fibeltracht in der für Pannonien bezeichnenden Ausprägung weder vom Horreum (Adlerfibel und S-Fibel) noch in zwei frühawarenzeitlichen Grabfunden der Baranya (Cserkút und Bóly, Grab 30: Bügelfibelpaare) nicht, fallen jedoch wie die genannten silbernen Scheibenfibeln in den zahlreichen, teilweise gut ausgestatteten Frauengräbern von Környe völlig aus. Als echte Denkmäler des Zahnschnittdekors können andererseits wohl weder die Silberschnalle noch der goldblechverkleidete Fingerring vom Horreum gelten, sofern man für diese Zierweise eine engere Abhängigkeit oder wenigstens Verbindung mit den germanischen Animalstilen als unverzichtbar voraussetzt. Im schmalen Schnallenbeschlag<sup>146</sup> könnte man einen letzten Widerhall jener zahlenmäßig kleinen, um das namengebende Fundstück aus Trapezunt gruppierten Gattung byzantinischer Gürtelschnallen aus der Zeit um 600 sehen, deren verbindendes Tiersymbol J. Werner in dem motivisch aus dem spätantiken Physiologus geschöpften Krokodil (in Környe dann freilich ohne die feindliche doppelköpfige Schlange) wahrscheinlich gemacht hat<sup>147</sup>. Ein von zwei Dreieckzellen flankierter runder Cabochon verbindet den Fingerring<sup>148</sup> zwar in der Tat mit einem später in anderem Zusammenhang zu besprechenden Goldfingerring vom siebenbürgischen Fundort Bandu/Mezőband. Während aber mit letzterem Stück eines der besten Beispiele eines gezähnten Tierornaments in direkter Anlehnung an germanische Vorbilder auf uns kam, ist der Stirnschmuck des Horreum-Ringes lediglich von einem einfach an den Ecken geschlaufenen, zweizeiligen Perlband eingefasst, das man kaum als Zahnornament im geforderten Sinne beurteilen kann. Geben damit weder langobardisch-pannonische Fibelfunde noch auch die zweifelhaften Beispiele der gezähnten Zierweise einen brauchbaren Anhalt dafür, daß auch das Gräberfeld von Környe oder dessen An-

<sup>144</sup> Ob sich allerdings an der von D. Csallány, Arch. Ért. 90, 1963, 21 ff., herausgestellten Gruppe gravierter Riemenhülsen des frühen 7. Jahrh. mit Tamgamotiven und roh-figürlichen Ritzungen (Linz-Zizlau) der Fluchtweg der unglücklichen Kutriguren zu den Baiern ablesen läßt, wird man einstweilen lieber offen lassen.

<sup>145</sup> Környe 68 unter 1; ähnlich Salamon a. a. O. (Anm. 2) 288 unter 1.

<sup>146</sup> Barkóczi a. a. O. (Anm. 11) Taf. 87,6, aus Grab 16.

<sup>147</sup> J. Werner, Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 1, 1955, 36 zu Taf. 4,5-7.

<sup>148</sup> Barkóczi a. a. O. (Anm. 11) Taf. 87,2, aus Grab 5.

wohner an dem vorawarischen Fundhorizont um Fenékpuszta und Pécs teilhatten, so wird doch niemand in den germanischen Fibelformen und byzantinischen Scheibenfibeln, den goldenen Körbchen- und Halbmondohrringen und byzantinischen Gürtelgarnituren die Umrisse eines gehobenen, von den städtischen Zentren genährten, in Grenzen auch auf die umwohnenden Barbaren ausstrahlenden, antikiisierenden Lebensgefüges verkennen wollen. Hieran hat jedoch Környe mangels aller einschlägigen Funde nicht nur eindeutig keinen Anteil, nimmt vielmehr, wie wir weiter unten zu zeigen hoffen, mit zwei klassischen Proben des frühawarischen Zahnschnittdekors eine selbständige, von den Bindungen einer nachlebenden lokalen Sachkultur freie Stellung ein.

Um dennoch die Vorstellung einer direkten historischen Verbundenheit, d. h. Gleichzeitigkeit der vorawarischen Siedlungsgemeinschaft von Környe mit den Langobarden zu retten, wird als Alternative erwogen, daß die Langobarden auch erst in Norditalien in engere Nachbarschaft zu einem mit Környe so gut wie identischen Ethnicum kommen konnten, das dort als Besatzung in den byzantinischen Kastellen gelegen hätte und entwaffnet wohl auch weiterhin dort hauste. Mit ihm, d. h. seinen militärischen Spitzen, teilten die germanischen Eroberer gewisse modische Tracht- und Ausstattungstücke, wie die stets aus gutem Silber getriebenen vierteiligen Gürtelzierate, die nur im Handelswege von zentralen oströmischen Werkstätten sowohl zu den Langobarden wie den byzantinischen Garnisonen in Italien gelangten und so zuvor schon den bedeutenden Stützpunkt von Fenékpuszta, vielleicht über dieselben östlichen Routen wie die gepreßten 'figürlichen' Scheibenfibeln, erreicht hatten<sup>150</sup>, dagegen der romanisierten Urbevölkerung Italiens und Pannoniens fremd waren. Was mithin im transdanubischen Környe an dinglichen Zeugnissen einer vorawarischen Zeitgenossenschaft mit den Langobarden, so etwa auch an germanischen Fibelformen von dem in Pannonien erreichten Entwicklungsstand, fehlte, wäre aus späteren Kontakten gewissermaßen nachträglich ins gesuchte Bild geflossen. Spätestens hier gerät die Zeitordnung etwas aus den Fugen, wird die herkömmliche chronologische Arbeitsweise – den 'Notiones' des Francis Bacon von 1620, im Sinne entleerter Begriffe gleich – vorübergehend außer Kurs gesetzt. Als Angelpunkt dieser Umschichtung wäre weder die Gemeinschaft von Környe selbst noch ihre germanische Umgebung, sondern die dauernde Integration der ersteren in der letzteren zu verstehen, wobei die zeitliche Dimension in der räumlichen praktisch aufgehoben, von ihr sozusagen aufgesogen wäre. Voraussetzung einer solchen Auffassung wäre allerdings, daß die pannonischen Langobarden ihren völkisch-archäologischen Status in Italien zunächst unverändert erhalten hätten: Nur dann könnten einige wechselseitige Anpassungen mit den byzantinischen Verbänden hüben und drüben unbeschadet der Zeitdifferenz als solche Gültigkeit beanspruchen. Es kam den Autoren mit anderen Worten alles darauf an, dem von ihnen nachdrücklich verfochtenen präawarischen, daher auch mit den Autochtho-

<sup>149</sup> Salamon a. a. O. (Anm. 2) 288 oben; Környe 67.

<sup>150</sup> Barkóczy a. a. O. (Anm. 11) Taf. 82,1–17; 83,1–3. – Zu den frühawarischen Preßmodellen für ihre Herstellung zuletzt J. Werner in: *Atti Accad. dei Lincei* 189 (Rom 1974) 129 (Motiv der 'dreifachen Kugeldelle').

nen und (pannonischen) Langobarden eng verbundenen Charakter des Horizontes von Környe zum Durchbruch zu verhelfen, statt den Aspekt exakter Zeitenfolge in jedem Punkte streng zu beachten. Vom Leser wird nur die Bereitschaft erwartet, den methodisch ungewohnten Positionswechsel unbedenklich mitzuvollziehen. Das sollte dann aber nicht in ein bloß noch unverbindliches Angebot, wie am Schluß der Monographie jene überflüssige Völkertafel, führen, wo der Reihe nach alle von der Forschung der letzten Jahrzehnte zu Recht oder Unrecht auf dem pannonischen Territorium im 6. Jahrhundert angesiedelten Bewohner als potentielles Volk von Környe vorgeschlagen werden.

### Zur jüngeren Belegungsphase

Ging es bei den zuletzt beleuchteten Sachgruppen (Pferdegeschirr, spätantiker, byzantinischer und langobardischer Kulturbesitz einiger städtischer Restbevölkerungen oder auch Kastellbesetzungen) um einen noch relativ frühen, nur die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts füllenden Zeithorizont, so gilt es nun noch Umschau zu halten, ob und wo sich einer schärferen Abgrenzung der jüngeren Környer Phasen im ungarischen bzw. im germanischen Fundstoff beiderseits der Alpen etwa weiterführende Datierungshilfen bieten. Umgekehrt wie bei den eingangs angestellten Betrachtungen, wo zunächst besonders der vergleichenden Typologie einiger germanischer Gürtelgarnituren des 7. Jahrhunderts zwar gewisse Hinweise auf ein Belegungsende des Friedhofs zu entnehmen waren, aber sein Einsetzen noch unklar war, nahmen zuletzt nach mancherlei Umwegen die Anfänge der Sepultur festere Umrisse an, während für die jüngeren Phasen hinsichtlich ihrer genaueren Zeitbestimmung noch alles offen erscheint. Von Beziehungen der gepreßten Beschläge mit Randwülsten (Gürteltypus b) zu einer bevorzugten Gürtelform der Zweiten Gruppe von Alattyán war schon die Rede<sup>151</sup>, während stilistisch älter wirkende glatte und formal abweichende Beschläge mit eingedrückten Augenpaaren in Alattyán, worauf immerhin verwiesen sei, keine Entsprechungen haben. Durch ihre profilierte Bronzeschnalle mit Riemenlasche sind zudem die Gürtel aus Grab 78/Környe und 40/Alattyán lose unter sich verbunden, sie beide Varianten des 'blechbeschlagenen' Gürtels der relativ jüngeren Gattung. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der in Alattyán an Männergürteln breit gefächerte jüngere (zweite) Horizont auf beiden Friedhöfen der gleiche, d. h. gewissermaßen ein durchgehender sei. Nur in einem typologisch älteren, in eben den Gürteln mit gerippten Scheibenbeschlägen und dreiteiliger Rückengarnitur faßbaren Abschnitt (Környe, Abb. 3,8–17), dürften beide Plätze eine Zeitlang nebeneinander hergegangen sein<sup>152</sup>. Über die profilierte Schnalle mit Riemenlasche ließ sich in Alattyán zudem der Typ mit plastischen Scheibenbeschlägen in halbmondförmiger Umrahmung noch an ein

<sup>151</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 125 f.

<sup>152</sup> Im Nomadengrab 71/Környe (mit 10 Dreikantpfeilen) waren die bleigefüllten Gürtelbleche von Silberohrringen mit kleinem Kugelanhänger begleitet, die in Alattyán zu den Leitformen der zweiten Gruppe gehören und nach H. W. Böhme (a. a. O. [Anm. 54] 24 Karte 1, Typ 7) geradezu als 'Sippen- oder Klanmerkmal' der Neuankömmlinge gelten dürfen.

nach Mitte des 7. Jahrhunderts datiertes Nischengrab des westlichen Theißgebietes anknüpfen<sup>153</sup>. Diesen Ansatz in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts konnte H. W. Böhme in Alattyán auch horizontalstratigraphisch bestätigen und unter Aussonderung weiterer Fundtypen in ein breites 'mittleres Stadium der Belegung' einbetten, das zeitlich wie dem Formenschatz nach im ganzen der Zweiten Gruppe I. Kovrigs entspricht<sup>154</sup>. Ein späterer Abschnitt dieser Phase (in Männergräbern die Gürteltypen Böhme 38–40 enthaltend und u. a. mit breiten Bogenenden, gravierten und gepreßten Band- und Kettengeflechten oder rankenartigen Motiven auf Gürtelblechen und Zopfspangen vergesellschaftet) reicht bis ans Ende des 7. Jahrhunderts und fällt in Környe bereits völlig aus. Hier zeigt sich die Belegungsspanne unseres Friedhofs vom letztmöglichen Ende seiner Benutzung deutlich eingeeengt. Jener mittlere, in Alattyán erstmals auch in den Grabrichtungen gegen einen frühen und mehrere später belegte Bezirke abgrenzbaren Fundhorizont<sup>155</sup> wurde übereinstimmend auf Zuwanderung einer neuen Volksgruppe zurückgeführt. Für eine solche Erklärung, die man schon früher mit gewissen Krieger- und Reitergräbern des fortgeschrittenen 7. Jahrhunderts im mittleren Theißgebiet und Banat verbunden hatte, lieferten in Transdanubien einige fürstliche Grabfunde von 'mittelawarischem' Charakter (Tótipusza, Igar, Dunapentele) mit einer stempelfrischen Goldmünze von 668/69 einen absoluten Fixpunkt. Danach hält I. Kovrig die Einwanderung 'neuer Völker' in das Karpatenbecken nach Mitte des 7. Jahrhunderts und vor der um 679/80 datierbaren Gründung des balkanischen Bulgarenreiches für möglich, wobei als treibende Kraft die Westausdehnung des Chazarenreiches auf die pontische Steppe jenseits des Dons bezeichnet wird<sup>156</sup>. In Környe, wo deutliche stratigraphische Anzeichen einer Neuzuwanderung für die Träger des Gürteltypus b fehlen, wird man nach dem Gesagten mit den 'blechbeschlagenen' Gürteln bis zur Jahrhundertmitte, aber nicht darüber hinab zu gehen brauchen. Es hätte sich dann um einen bloßen modischen Trachtwechsel innerhalb einer konstanten Siedlungsgemeinschaft gehandelt, die wegen gewisser auswärtiger Anklänge (Alattyán) allerdings Einflüsse eines zentralen awarischen Herstellungsherdens widerspiegeln dürfte.

Zu den Gürteln dieser Gruppe gehören in Környe silberne Pseudoschnallen (Ps'schnallen), die wir oben mit den Autoren den goldenen und inkrustierten Meisterstücken aus ostungarischen Fürstenfunden an die Seite stellten<sup>157</sup>. Zu ihren typischsten Zügen gehört (auch von vergoldeten Bronzekopien übernommen) die Einfassung des gepreßten omegaförmigen Schnallenkörpers durch einen Kranz großer Hohlperlen<sup>158</sup>, während der Schnallenkopf in den Traditionen des südrussischen abstrakten Stils mit deutlicher Kantenbildung gegossen ist. Auch die etwas unorganisch in den Kopf der Têpe-Schnalle eingebrachten tropfenförmigen Gebilde

<sup>153</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 127; 131 unten; FO: Szeged-Makkoserdő Grab 24, mit Solidus von 654/59.

<sup>154</sup> Böhme a. a. O. (Anm. 54) 22; 26 m. Karten 5 und 7: offene Rechtecke und schwarze Punkte = Typ 36.

<sup>155</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) Plan I; Böhme a. a. O. (Anm. 54) Karte 8.

<sup>156</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 230; Erdélyi a. a. O. (Anm. 24 Ende) 16.

<sup>157</sup> Környe 45; 49 zu Textabb. 3,7.16–17.

<sup>158</sup> Erdélyi a. a. O. (Anm. 24) 30 zu Farbt. 12–13.

stellen ja in Verbindung mit den flechtbandgefüllten Eulenaugen eine Erinnerung an die weiter ostwärts in einem iranischen Milieu wurzelnde uralte Punktstrich-Ornamentik dar. Obwohl technisch und dekorativ viel einfacher gebaut, müssen auch die Ps'schnallen in Környe als Erzeugnisse einer gehobenen Feinschmiedekunst gelten und könnten in diesem Sinne die Waffengürtel im Rang entsprechend tiefer stehender, jedoch in einer gleichen Gesellschaftsordnung mit den Exponenten der Fürstenschicht lebender Häuptlinge geziert haben. Die Zeitstellung der Ps'schnallen hat G. László unter Berücksichtigung exakter archäologischer und historischer Datierungsstützen auf die Jahrzehnte zwischen 630 und 670 verlegt. Der Schwerpunkt dürfte mehr zur Mitte liegen, da die ukrainischen Schatzfunde mit Ps'schnallen nach Ausweis der enthaltenen Solidi über eine längere Zeit zusammengetragen waren, ehe sie unter Konstans II. (641–668) vergraben wurden. Dort hatten mittlerweile die zuvor den Awaren botmäßigen Onoguren bald nach der awarischen Niederlage vor Konstantinopel (626) und dem Bündnis des Kaisers Heraclius mit den an der Wolga nomadisierenden Chazaren die Vorherrschaft über die slawischen Anten an sich gerissen. Noch etwas später wäre nach jüngsten, an einen Neufund der Bócsa-Stufe geknüpften Vorstellungen mit dem Auftreten der goldenen Ps'schnallen im Karpatenbecken zu rechnen, die hier nicht vor dem frühen letzten Drittel des 7. Jahrhunderts erschienen (oben S. 229 f.): Dem stünde als eine Art Gegenprobe die Beobachtung gegenüber, daß es außerhalb der Tiefebene, in welcher die engere diesseitige Machtkonzentration des 1. awarischen Kaganats vermutet wird, in diesem Falle also in den erwähnten transdanubischen Adelsgräbern um Tótipusza, Ps'schnallen als rangbezeichnenden Gürtelbesatz nicht mehr gibt. Eine willkommene Korrektur dieser extrem tiefen Einstufung könnte die silberne Gürtelgarnitur aus Grab 151 nahelegen<sup>159</sup>: Mit mehreren glatten, doppelschildförmigen, zwei- und vierzipfeligen Blechbeschlägen und 10 gleichfalls grubchenverzieren Ps'schnallen scheint dieser Gürtel auf eine stilistisch ältere, in gegossenen Gürtelzierden aus den öfter genannten südrussischen Silberfunden erhaltene Entwicklungsstufe zurückzuweisen, was entsprechend von zwei separaten Schnallenköpfen aus dem gestörten Nomadengrab 109 (Környe, Taf. 19, 40–41) zu gelten hätte. Beide letzteren Varianten stehen einem von N. Fettich seiner entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung entsprechend gewürdigten Gürtel mit bleigefüllten Ps'schnallen aus den alten Grabungen V. Lipps im großen Friedhof von Fenépusza nahe<sup>160</sup>. Im namengebenden Martinovka-Fund darf man vielleicht die am Ende der Regierung Justins II. (565–578) gestempelte Silberschale eher für einen terminus ad quem werten, will man mit I. Kovrig gewissen hunnenzeitlichen Vorläufern im Detail der Geschirrbeschläge, wie der noch in Környe belegten imitierten Quastenborte vom Typ Kunágota und Cikó, Rechnung tragen<sup>161</sup>. Wir kämen damit mindestens für die wulstlosen Beschläge aus Grab 151 um rund ein Jahrhundert hinter die Prunkstücke aus den Fürstendfunden der Tiefebene (nach 670) zurück,

<sup>159</sup> Környe Taf. 26, 19–22 = Abb. 3, 1–6.

<sup>160</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 110) 282 mit Taf. 5, 11–14 (1–23).

<sup>161</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 167 Abb. 3, 3 Taf. 1, 10–13 (Reitergrab A von Cikó, Kom. Tolna); dies. a. a. O. (Anm. 12) 228 oben, im Anschluß an B. A. Rybakow und J. Werner. – Erdélyi a. a. O. (Anm. 24) Taf. 2 (Reitergrab von Kunágota, Kom. Békés). – Környe, Taf. XIX 1–5 (Pferdegrab 104).

womit dann auch der scharfsinnige, von uns (oben S. 229) zunächst eingeschränkte Einwand der Autoren, daß Preßmodel zur Herstellung von Pseudoschnallen in den donauländischen Schmiedegräbern nicht mehr vorkämen, in einem neuen Lichte erschiene. Die Ps'schnalle hätte danach schon einmal in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, also noch allenfalls kurz vor oder unmittelbar mit der awarischen Besetzung des Karpatenbeckens, auf einer früheren Entwicklungsstufe, unbeschadet einer zweiten Rezeption um die Mitte des 7. Jahrhunderts oder danach, in Ungarn Eingang gefunden. Andererseits treten in Környe die typologisch jüngsten, filigranverzierten Schnallenköpfe an Gürteln mit randwulstigen, zwei- bis dreiteiligen und ebenfalls (imitiert-) perldrahtgesäumten Scheibenbeschlägen auf<sup>162</sup>: Folgerichtig müßten sich diese vielteiligen Gürtel mit einer sehr frühen, noch in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts reichenden Phase des mittleren oder 2. Horizontes (nach der in Alattyán getroffenen Gliederung) in Verbindung bringen lassen. Sie wären in Környe, abgesehen von der Indikation einer geringeren sozialen Rangstufe, in jedem Falle auch chronologisch älter als ihre prächtigen Gegenstücke vom Bócsa-Tépe-Typus.

### Zahnschnittverzierte Denkmäler in Transdanubien

Wir lassen damit das Datierungsproblem der Ps'schnallen auf sich beruhen. Noch stehen zwei mit Zahnschnitt verzierte Fundstücke unseres Gräberfeldes aus, bei denen der Versuch einer genaueren Zeitbestimmung vielleicht mehr Aussicht verspricht, über solche seltener gefundenen Erzeugnisse in dem einen oder anderen Punkt auf festen chronologischen Boden zu kommen. Die Denkmäler des frühawarenzeitlichen Zahnschnittes sind wohl insofern mit einer Art vorgegebener Sicherheit und Einheitlichkeit zu beurteilen, als ihre typologische Substanz in jedem Falle kaum von den verschiedenen Erscheinungsformen des II. germanischen Tierstils festländischer Ausprägung zu trennen ist. Von dieser Tatsache gingen schon die bis heute bedenkenswerten Überlegungen aus, die N. Fettich seit seiner grundlegenden Monographie von 1926 angestellt hat. Diese wurden folgerichtig mit der Beschreibung der viel bewunderten Goldgüsse aus der Sammlung Jankovich im Ungarischen Nationalmuseum eröffnet. H. Zeiß ist in diesem Zusammenhang der Hinweis auf die nicht minder bemerkenswerte, radial durchbrochene Christus-Scheibe aus Linon im ostaquitischen Dép. Puy-de-Dôme zu verdanken<sup>163</sup>: Ebenfalls kräftig in Goldblech reliefiert, gehen die leierförmig verschränkten Doppeltiere nicht nur thematisch aufs engste mit den tierstilverzierten Budapester Gürtelbeschlägen zusammen, sondern sind obendrein ganz unzweifelhaft 'gezähnt'; die großen antithetischen Eberköpfe (genauer -figuren) der restlichen Felder treten, wie das rahmende Rautenband des Christuskopfes, durch gefaßte Almandineinlagen hervor. H. Zeiß setzte die Entstehung dieses Stückes vermutungsweise 'im Rhonegebiet, d. h. an der Einfallstraße des Rautenbandes' an und sprach von einem wichtigen Bindeglied zwischen gewissen tierstilverzierten burgundischen Gürtelplatten (seiner Gruppe

<sup>162</sup> Környe, Abb. 3,16 (Grab 71).

<sup>163</sup> Zeiß a. a. O. (Anm. 41) 86 Taf. 7,1.



3 Tierstilverzierte Schmuckstücke.

1. Bandu, Siebenbürgen. – 2. Környe, Grab 88. – 3. Wonsheim, Rheinhessen. – 4. Traunstein, Oberbayern. – Maßstab etwa 1:2 (1–2); etwa 3:2 (3); 1:1 (4).

A 2) und eben den ungarischen Goldgüssen. Leider ist dieser Hinweis, der Überlegungen wenn nicht zum Herkunftsmilieu der singulären Budapester Stücke selbst, so doch zur Vorstellung von geographisch allenfalls weiter reichenden Wurzeln des Zahnschnittdekors hätte anregen können, nicht wieder aufgegriffen worden – eine Spur freilich, deren Verfolgung das Problem der donauländischen Zahnschnittarbeiten wohl zusätzlich mit einer Reihe schier unlösbarer Fragen belasten würde.

Mit einigen charakteristischen ungarischen Fundstücken dieser Art teilt der bronzevergoldete Haarpfeil (Környe 40, Taf. XXIX 1; hier Abb. 3,2) die koloristische Einbeziehung gefaßter Steine oder Glasstückchen, wenn auch auf einer viel bescheideneren Stufe als bei einem Goldfingerring aus dem spätgedidischen Sippenfriedhof von Bandu im siebenbürgischen Hochland (Abb. 3,1)<sup>164</sup>. Dort legen sich die halbpalmettenförmigen Füße zweier abgekürzter Tierpaare eng um ein vierteiliges Zellwerk herum, wie das ganz ähnlich, im Sinne eines konzentrischen Tierornaments, von einem vollständigen Einzeltier derselben Gattung auf dem halbkugeligen Deckel einer rheinfränkischen silbernen Amulettkapsel veranschaulicht wird (Abb. 3,3)<sup>165</sup>. Jedoch weisen die bandförmigen Verbindungsstücke der gedidischen Tierpaare eine dichte 'Zählung' auf, die sich abgeschwächt beiderseits des kreisrunden Stirnschmuckes fortzusetzen scheint, wo erst die sorgfältige Analyse des Fingerrings bei Fettich die palmwedelartigen, vielzehigen Tierfüße voll verständlich gemacht hat. Als 'gezähnt' könnte dann freilich auch, in einem etwas weiteren, nicht ebenso strengen Sinne die entsprechende Schnabel/Halspartie der Wonsheimer Tierfigur gelten, worin wiederum, in Verbindung mit der von Fettich betonten Analogie gewisser zoomorpher Bandgeflechte auf tauschierten westlichen Gürtelplatten, ein Hinweis gegeben wäre, aus welcher Richtung der ungarländische Zahnschnitt, auf seine einfachste graphische Natur zurückgeführt, wesentliche Anregungen empfangen hätte.

### Zählung und Leiterband

Wie nahe sich die Erscheinungen hier tatsächlich berühren, dafür bietet sich exemplarisch ein äußerlich unscheinbares, aber aufschlußreiches Beispiel aus dem kleinen Langobardenfriedhof von Várpalota an. Fast ein Jahrzehnt nach der Edition der ungarländischen Zahnschnitt- und Preßmodellfunde (1926) und wenige Jahre nachdem G. Rhé, damaliger Direktor des Komitatsmuseums in Veszprém, und N. Fettich gemeinsam die transdanubischen Awarenfriedhöfe von Jutas und Öskü (1931) veröffentlicht hatten, grub Rhé in einer Sandgrube dicht westlich von Várpalota rund 35 Gräber, teilweise reich mit Beigaben germanischen und, ganz am Südrand des Areals, auch frühawarischen Charakters aus<sup>166</sup>, unter letzteren das Frauengrab

<sup>164</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) 48 zu Abb. 13.

<sup>165</sup> J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 2 (München 1950) 39 Abb. 16, Taf. 11,4; FO: Wonsheim (Rheinhausen).

<sup>166</sup> Eine scharfsinnige Rekonstruktion der Fundgeschichte (Bóna a. a. O. [Anm. 78] 185 f.; Werner a. a. O. [Anm. 28] 21 ff.) wird neuestens M. Martin verdankt, der aufgrund vergleichender Beobachtungen mit den Verhältnissen der kleinen Frankenkropole von Basel-Bernerring für Várpalota die weitgehend analoge Grablege 'einer begüterten Grundherrenfamilie und ihrer Dienerschaft' (vorawarischer Zeitstellung) wahrscheinlich machte; zur Interpretation des langobardischen Gräberfeldes



20. In Gesichtshöhe des Skeletts wurden zu anderen dünnen Bronzeplättchen unbekannter Verwendung mehrere ursprünglich vierpaßförmige Stücke gefunden, die laut Fundbericht 'auf dicke Bleibleche gebogen', ein flächenfüllendes Bandornament in Preßtechnik zeigen<sup>167</sup>. Dieses weist in Diagonalstellung das bekannte, in sich durchflochtene Bandkreuz auf, ein spätestens Anfang des 7. Jahrhunderts aus ostmittelmeerischer Quelle in die langobardische und fränkische Kunstindustrie übernommenes Schlaufenmotiv. Neben anderen symbolischen Knotengeflechten gleichen Ursprungs erfreute sich das Bandkreuz besonders in der merowingischen Silbertauschierung großer Beliebtheit. Hier schmückt es sowohl den breiten Schnalendorn oder erscheint häufiger und im Wechsel mit dem aufwendigeren Schlaufenquadrat als Zentralmotiv auf den Rückenplatten dreiteiliger Waffengürtel und in der gleichzeitigen Frauentracht, z. B. auf tauschierten rheinfränkischen Scheibenfibeln<sup>168</sup>. Ob N. Fettich die uniken Várpalota-Zierbleche mit gepreßtem Bandkreuz damals gesehen hatte, ist unbekannt. Jedenfalls ist dieses Bandornament in dem von ihm definierten Sinne nicht 'gezähnt', d. h. nicht in Abständen gruppenweise von der einen oder anderen Innenkontur auf nur halbe Bandbreite eingeschnitten. Vielmehr sind die Bänder durchgehend quergestreifte Steg- oder Leiterbänder, ganz wie etwa bei einer früher (Anm. 43) aus anderem Anlaß zitierten großen Gürtelschließe aus Rheinhessen und auf wieder kleineren nordalpinen Vergleichsgruppen, einschließlich jener ostwärts bis an die altbajuwarische Siedlungsgrenze an der Traun verhandelten Beschlagplatten, die wir oben zu den tauschierten Környer Männergürteln gestellt hatten.

Es fällt auf, daß gerade und nur die gitterten westgermanischen Bandornamente dazu neigen, tierische Details vorerst sparsam ins Geflecht einzufügen, sei es, daß die nun weitmaschiger ausgreifenden Schlingen oder ihre wurmartige Struktur einen Anreiz zu zoomorpher Ausdeutung boten. Voraussetzung war in jedem Falle ein freieres Schalten mit der überkommenen Geflechtsverzierung, die – ursprünglich in den Einzelteilen ihrer Motive gleichgewichtig abgestimmt, im ganzen in einen gewissen Eigenrhythmus gebunden – nunmehr gelöster, aufgelockert sich auf ausreichendem Silbergrund bewegen sollte, hierdurch schließlich auch geneigt, das bloße Linienwerk durch Hinzunahme von Tierköpfen und -füßen zu beleben. Ausführ-

von Várpalota, Komitat Veszprém: M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (Basel 1976) 194 ff.; 'aus vorläufig unbekanntem Gründen' wurde irgendwann nach 568 am Südrand des kleinen Langobardenfriedhofes unter Schonung der älteren Gräber der Awarenkrieger in Grab 12, umgeben von drei awarischen Frauengräbern (9, 20, 24), bestattet.

<sup>167</sup> Bóna a. a. O. (Anm. 78) 190 zu Taf. 37, 1–5.8.11; danach Werner a. a. O. (Anm. 21) Taf. 11 oben.

<sup>168</sup> Beispiele auf Dornschilden: O. Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz (Bern 1945) Abb. S. 109 aus Oberwangen, Amt Bern (B-1-Schnalle, punktbandtauschiert); E. Salin, Cimetière barbare de Lezévillé (Nancy-Paris-Straßburg 1922) Taf. 4,4 (C-Schnalle); Werner a. a. O. (Anm. 80) 35 zu Taf. 20 oben rechts (Mindelheim Grab 83). – Auf runden und quadratischen Beschlagplatten: E. Salin a. a. O. (Anm. 37) Taf. 37,5 (Mus. Épinal); ders., La civilisation mérovingienne 4 (Paris 1959) 130 Abb. 30 (Mus. Rouen); Trenteseau a. a. O. (Anm. 38) Katalog Nr. 32 Taf. 3 c (Anderlecht); R. Koch, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main/Taubergebiet. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A, 8 (Berlin 1967) Taf. 84,5–6 (Edelfingen). – Auf anderen Beschlagformen: M. Neef, Rheinische Schnallen der Völkerwanderungszeit (Bonn 1935) Taf. F 2 (Leutesdorf); Tschumi a. a. O. (Anm. 39) Taf. 15,7 (Bassécourt, Kt. Bern); Werner a. a. O. (Anm. 39) Taf. 29,1 c (Kaiseraugst, Kt. Aargau; Rückenplatte einer C-Garnitur, punktbandtauschiert). – Auf Scheibenfibeln: Lindenschmit a. a. O. (Anm. 43) Taf. 22,9 (Dietersheim; vier gitterte Bandkreuze).

lich wurde dieser modische Wandel in der Monographie der frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz von R. Moosbrugger-Leu 1967 dargestellt. Diesem Wandel ging, wie gesagt, eine Stufe rein lineargeometrischer Bandornamente orientalischen Ursprungs voraus, die nicht nur für die massenhaft im alamannisch-fränkischen Fundhorizont verbreiteten punktbandtauschierten Beschläge bestimmend blieb, sondern besonders in der oben schon herangezogenen Gruppe der westschweizerischen sog. B-Garnituren mit wenigen, aus verflochtenen Leiterbändern gewonnenen Grundfiguren gut repräsentiert ist. Für unsere Fragestellung interessiert hier allein, daß es auch im zusammenhängenden merowingischen Siedlungsgebiet nicht an Beispielen eines reinen Geflechtsdekors aus Gitterbändern fehlt, der im ganzen älter als die genannten 'burgundischen' B-1-Gürtel ist und eng mit jener Schicht fadendünnere cloisonné-nachahmender Tauschierung auf Beschlägen von rundlicher Grundform zusammengeht, die nördlich der Alpen etwa im letzten Viertel des 6. Jahrhunderts die Mode der tauschierten Gürtel überhaupt zu eröffnen scheint<sup>169</sup>. Buchstäblich 'im Rahmen' dieser engmaschigen, zellnachahmenden Tauschierung tritt ein breit angelegter Flächenschmuck aus verschlungenen Leiterbändern auf, teils als lebhaft bewegte Schlingen, wie z. B. auf den tauschierten Környer Platten (Környe, Taf. 15,25–27), teils im strengeren Gefüge einiger rundum geschlossener Flechtfiguren von Symbolcharakter, unter denen das Bandkreuz und die verwandte Vierpaßschlinge die beliebtesten waren. Um eine genauere typologische Abgrenzung dieser Frühformen fränkischer Silbertauschierung auf runden und quadratischen Beschlagplatten hat sich R. Koch bemüht<sup>170</sup>, indem er fundgeographisch zwischen rein zelltauschierten Stücken und einer hauptsächlich flechtbandtauschierten Teilgruppe unterschied<sup>171</sup>. Dabei war auch eine gewisse zeitliche Aufeinanderfolge beider Gruppen im Sinne von 'Modestufen' nicht auszuschließen, ohne daß sich allerdings ein schärferer absolut-chronologischer Ansatz dieses Horizontes innerhalb der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts ausmachen ließ. Es ist natürlich, daß sich später aufkommende Tierdetails nur im Nährgrund jener mehr oder minder 'brodelnden' Wurmgeschlinge einnisten konnten, nicht aber ins Milieu der geschlossenen Flechtmotive (Bandkreuze u. ä.) Eingang fanden. Ausdrücklich sei jedoch betont, daß in dem fraglichen Frühstadium auch die offenen, stets gegitterten Geflechte im wesentlichen noch von zoomorphen Einsprengseln unberührt erscheinen. Sie mögen teilweise zoomorph empfunden sein, aber Anleihen bei etwa andernorts schon ausgebildeten Tierstilen sind nicht festzustellen. Diese Bandornamente scheinen vorerst ebenso starr in einer rein linearen Vorstellungswelt zu verharren, wie das vom Bandkreuz und anderen gebundenen Knotengeflechten magischer Bedeutung gilt<sup>172</sup>.

<sup>169</sup> Eine Fundliste einschlägiger Tauschierungen aus der Schweiz, Süddeutschland, vom Mittelrhein, aus Ostfrankreich und Belgien wird Werner a. a. O. (Anm. 39) 40 m. Anm. 58 verdankt.

<sup>170</sup> Koch a. a. O. (Anm. 168) 66 f. mit Fundlisten 216 f. zu Taf. 91, Karten 13 und 14.

<sup>171</sup> Daß hier Garnituren mit flächenfüllender Vierpaßschlinge (a. a. O. 217 Nr. 8 aus Beggingen, Kt. Schaffhausen) und solche mit dichtem Leiterbandgeschlinge (a. a. O. Nr. 13 der Fundliste zu Karte 14, aus Onstmettingen im südlichen Württemberg) als eine Ornamentstufe zusammengefaßt sind, fällt für unsere stilkritischen Erwägungen nicht ernstlich ins Gewicht.

<sup>172</sup> Vgl. etwa das eng geschlossene Knotensystem inmitten eines runden Schnallenbeschlags aus Charnay, Dép. Saône-et-Loire: Salin a. a. O. (Anm. 37) Taf. 24,3 (Umzeichnung nach H. Baudot 1860).

Unter solchen Erzeugnissen der westlichen Tauschierindustrie wird man möglicherweise den Herd vermuten dürfen, aus welchem das bisher unike Gegenstück der in Blech gepreßten gegitterten Bandkreuze geschöpft ist, die im awarischen Frauengrab 20 von Várpalota vielleicht ein bronzevergoldetes Diadem geschmückt haben. Besteht eine solche Verbindung zu Recht, so lägen damit nicht nur in den tauschierten Környer Männergürteln sondern auch in den gepreßten Blechen archäologische Spuren der Fernwirkung eines der fruchtbarsten Zweige des merowingischen Kunsthandwerks bis ins awarisch besetzte Transdanubien vor.

Vom ungarländischen Zahnschnitt sind diese relativ frühen Entlehnungen insofern leicht zu scheiden, als dieser gerade mit möglichst kräftig sichtbar gemachten Tierfiguren ein ganz anderes, von der Darstellung abstrakter Bandornamente verschiedenes Milieu in Anlehnung an das damals kulminierende germanische Kunstschaffen widerspiegelt. Erst auf diese jüngere Ausprägung ist auch die unbedenkliche Einbeziehung des II. germanischen Tierstils anwendbar, die N. Fettich unter Hinweis auf mehrere westliche A-2- und B-2-Schnallen vertrat<sup>173</sup>. Da jedoch der kennzeichnende Tierkopf nach Fettichs Auffassung langsam verschwindet, 'entsteht ein eigenartiges Bandgeflecht, dessen zoomorpher Charakter sich uns nur durch die Kerbung fühlbar macht. Auf den westlichen Exemplaren spielt die Kerbung (= Leiterband) dieselbe Rolle wie der Zahnschnitt auf den ungarländischen Stücken'. Diese Schlußfolgerung wäre im Westen überall dort einzuschränken, wo in sich allseits geschlossene Geflechte<sup>174</sup> oder auch mehrgliedrige Flechtmuster aus wiederum geschlossenen Einzelfiguren wie auf der von Fettich zitierten B-1-Schnalle aus Bel Air vorliegen<sup>175</sup>. In solchen Fällen kann ebensowenig die Rede sein von tierischer Assoziation wie bei der Masse punktbandtauschierte merowingischer Gürtelbeschläge<sup>176</sup>. Dieselbe Aussonderung eines rein abstrakten, unbelebten Geflechtsdekors wird nun aber auch vom awarischen Kunstschaffen selbst vollzogen. So kann es zuletzt kaum überraschen, dem schräg gestellten Bandkreuz noch unter den oben mehrfach berührten mittelawarischen Gürtelbronzen mit trassierten und gravierten Bandornamenten zu begegnen, wo freilich eine leicht erweiterte Linienführung deutlich auf Umwandlung des einfachen Motivs in das spezifische awarische Bildzeichen der verschränkten Herzfigur zielt<sup>177</sup>. Hier kann dann, an der Schwelle des 8. Jahrhunderts, trotz unveränderlicher und den merowingischen Punktbandern völlig analoger Punktierung der Geflechte, von einer späten Anlehnung an westgermanische Vorbilder sicher nicht mehr die Rede sein. Wohl aber könnte diese variantenreiche, immer möglichst streng symmetrische, oft harte Bandornamentik selbständig aus einer orientalischen, vielleicht koptischen Quelle geschöpft sein,

<sup>173</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) 53 Anm. 3: 'Die Tierelemente vereinigen sich auch in der Schweiz, in Süddeutschland und Frankreich (ebenso wie in Ungarn) in ein Bandgeflecht'.

<sup>174</sup> Wie Lindenschmit a. a. O. (Anm. 43) Taf. II 328 (Bronzeguß).

<sup>175</sup> M. Besson, *L'art barbare dans l'ancien Diocèse de Lausanne* (Lausanne 1909) 112 Abb. 48: In zwei flankierende Herzfiguren sind zwei übereck gestellte Quadrate geflochten – also alles andere als ein zoologisches Wurmgeschlinge.

<sup>176</sup> Vom Typ Lindenschmit a. a. O. (Anm. 43) Taf. 4,399 (aus Worms).

<sup>177</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 130 oben zu Taf. 15,33–36 (Alattyán, aus dem einzigen Schwert-Grab 185): 'Das urtümliche Motiv des herzförmigen Flechtmusters auf den kleinen Riemenzungen bildet eigentlich einen magischen Knoten, der vielleicht auch in der Awarzeit noch etwas von seiner sinnbildlichen Bedeutung beibehalten hatte'.

vorausgesetzt, daß damals wirtschafts- und kunstgeschichtliche Möglichkeiten solcher Art im Karpatenbecken irgend gewährleistet waren. Damit könnte das Bandkreuz ein zweites Mal, nun aber direkt und der nomadischen Geisteswelt rasch angepaßt, mit anderen ostmittelmeerischen Einwirkungen in die awarische Metallindustrie eingedrungen sein.

Doch kehren wir zur Erörterung des Környer Haarpfeils zurück. An den markanten Adlerkopf schließt ein wurmartig gleitender Leib mit wohlgelungener 8-förmiger Überschneidung an, von welcher oben ein schmäleres, in sich zurückgeschlaufenes Band abzweigt, um, auf ein kurzes Stück scheinbar verdeckt, in voller Bandbreite zum Tierkopf (genauer zum kleinspiraligen Ende der waagerechten 'Augenbraue') zurückzuführen. Ein dicht gezähntes rhomboides Gebilde könnte, auf andere Ende derselben treffend, ungeschickt genug als Tierfuß dem letzten Wellenberg angesetzt sein. Nach der von Fettich getroffenen Gruppierung wäre die Nadel unter die Zahnschnittornamente 'auf rein germanischen Tierdarstellungen im Stil II' einzuweisen, wo sich nur annähernd Vergleichbares u. a. auf einer bronzegegossenen Hauptriemenzunge aus Budapest-Farkasrét findet (Abb. 4,6)<sup>178</sup>. An den groben Mißverhältnissen dieser und ähnlicher Darstellungen wird verständlich, wie schwer sich der des germanischen Tierornaments ungewohnte lokale Bronzegießer mit der Bewältigung einer solchen Imitation tat. Davon kann bei unserem Haarpfeil nicht die Rede sein. Die kennzeichnenden Elemente des II. Tierstils sind im Duktus wie in Einzelheiten klar erfaßt, sogar das Auge mit einem winzigen Kreisbogen bedacht, nicht völlig blind belassen wie etwa bei den ähnlich lapidaren seitlichen Vogelköpfen der bekannten zellenverglasten Bügelfibel von Wittislingen<sup>179</sup>. Was aber die Tierfigur vor allem auszeichnet, ist ihre fühlbare Tendenz zur Ablösung vom Grund, ein Streben nach selbständigem, fast freiplastischem Eigenleben, wozu es auch im westgermanischen Fundstoff wenig Vergleichbares gibt. Vielleicht darf man entfernte transalpine Vorbilder unter solchen durchbrochenen Bronzegüssen vermuten, von denen zwei ähnlich entwickelte lindwurmartige Tiere im südostbayerischen Gräberfeld von Hörpolding erhalten blieben und, spiegelbildlich zusammengehörig, einst als vorderer und hinterer Mündungsbeschlag einer Saxscheide gedient hatten (Abb. 3,4)<sup>180</sup>. Die wedelförmigen Fußpartien mit abgespreizter Zehe verbinden diese Arbeiten mit den Tierfiguren des siebenbürgischen Fingerringes und eines größeren, über die mittelhheinischen Silberkapseln von Wonsheim/Wittislingen anzuschließenden festländischen Werkstättenkreises, dem neben gegossenen Beschlägen aller Art auch gepreßte Arbeiten mit analog stilisierten Tieren zu verdanken sind<sup>181</sup>. Ihnen allen ist jener pflanzlich wirkende, der byzantinischen Lotospalmette angegliche Tierfuß gemeinsam<sup>182</sup>, was auch auf einen

<sup>178</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) 45 Taf. 1,4.

<sup>179</sup> Werner a. a. O. (Anm. 165) 19 Taf. 1 b.

<sup>180</sup> Nach wohlbegründeter Interpretation dieser Stücke durch O. v. Hessen a. a. O. (Anm. 36) 21 f. zu Taf. 5,21 f.; 24,2 f.

<sup>181</sup> Werner a. a. O. (Anm. 165) Taf. 7,1 f.; 8,1-4; N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit (Uppsala 1922) Abb. 289; ders. a. a. O. (Anm. 50) Abb. 196; Salin a. a. O. (Anm. 50) Abb. 659; 661. – Eine gepreßte Wadenriemenzunge: Werner, wie zuvor, 39 Abb. 15, Taf. 14,2.

<sup>182</sup> Åberg a. a. O. (Anm. 50) Abb. 204-206; H. Zeiß in: Festschrift E. Tatarinoff (Solothurn 1938) 66 f.; ders. a. a. O. (Anm. 41) 68 zu Taf. 3,2; 85 Anm. 8 zur beliebten Umdeutung der Palmetten-

durchbrochenen Gürtelbeslag im genannten Hörpoldinger Kriegergrab zutrifft, dessen Tierchiffre in der paarigen Zuordnung zu einem großen zentralen Scheibenkopfniet wiederum an den gepidischen Fingerring erinnert<sup>183</sup>. Dennoch müssen für Környe sowohl Bandu/Wonsheim wie Hörpolding als unmittelbare Bezugsstücke ausscheiden, da das oben vermutungsweise als Fuß gedeutete Verbindungsstück zwischen Hinterkopf (Augenbraue) und Schlangenleib der Nadel sich kaum auf einen palmettenförmigen Fuß der beschriebenen eleganten Art zurückführen läßt. Die genannten westgermanischen und langobardischen Denkmäler dürften ein jüngeres Entwicklungsstadium des II. Tierstils darstellen, welches in dem um die Mitte des 7. Jahrhunderts durch eine byzantinische Goldmünze (t. p. q. 613/29) datierbaren rheinhessischen Frauengrab von Wonsheim einen chronologischen Anhaltspunkt hat<sup>184</sup>. Auch der charakteristische Adlerkopf gibt zur Datierung nur einen ungefähren Hinweis. Für die erwähnte Bügelfibel des Wittislinger Fürstengrabes, mit ziemlich vernachlässigtem Tierkopfpaar vom gleichen großzügigen Typ, scheint man sich in der Beurteilung als vereinzelt Meisterstück eines langobardischen Goldschmieds aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu treffen. Als ungefähr gleichzeitig mag das isolierte ostsaalische Steinpackungsgrab von Gröbzig, Kr. Köthen, anzusetzen sein<sup>185</sup>, das zu einer engmundigen, weich profilierten Schalenurne mit gegenständigen Schrägstrichgruppen und einer tonnenförmigen Chalzedonperle<sup>186</sup>, eine stempelverzierte bronzene S-Fibel enthielt, deren entwickelte Adlerköpfe im Stil II einem lokalen Versuch wie dem Környer Nadelkopf geradezu als Vorbild gedient haben könnten.

#### Konstituierendes Kernstück: Die 8-förmige Tierfigur

Als motivisch ergiebiger bietet sich die dominierende Achter-Schlinge am Ende des ausgebreiteten Bandwerkes an. In die reine Fläche verlegt, kehrt sie motivisch im ungarländischen Milieu selbst u. a. auf dem uniken rechteckigen Preßmodel aus dem awarenzeitlichen Goldschmiedegrab von Kunszentmárton in Theiß/Körös-winkel wieder. Die Bedeutung dieses Stückes für das Datierungsproblem des Zahnschnittdekors hob N. Fettich hervor, die technologischen Beziehungen zu den im gleichen Verfahren und oft mit denselben Mängeln (Verstümmelung des Musters nach Bedarf der gewünschten Zierfläche) hergestellten langobardischen Goldblattkreuzen hatte schon D. Csallány erkannt, dem auch die ergänzende Umzeichnung

füße als Augenbrauen; zuletzt Werner a. a. O. (Anm. 165) 27 f. mit Abb. 10 und Taf. 10,3 (Goldblattkreuz von Stabio im Tessin).

<sup>183</sup> O. v. Hessen a. a. O. (Anm. 36) Taf. 5,20.

<sup>184</sup> J. Werner in: *Varia archaeologica* (Festschrift W. Unverzagt). Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 16 (Berlin 1964) 214 ff., wo dem als Obolus mitgegebenen merowingischen Triens einer seit Mitte des 7. Jahrh. geprägten Serie der Vorzug für die Datierung des Grabes gegeben wird; Christlein a. a. O. (Anm. 94) 84 f. m. Anm. 250 setzt die Grabfunde mit Münzfingerringen insgesamt im zweiten Drittel des 7. Jahrh., entsprechend seiner 'Schicht 3', an.

<sup>185</sup> Schmidt a. a. O. (Anm. 24) 75 f.; 132 (unter S-Fibeln im Tierstil II); Tabelle Abb. 24; Taf. 83 A; Datierung: Anfang der Gruppe IV.

<sup>186</sup> Zum massenhaften Import südrussischer Chalzedonperlen durch die Sarmaten Ostungarns und ihrer spärlichen Weitervermittlung im 5. Jahrh. nach Mitteleuropa: J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. N. F. H. 38 a, b (München 1956) 36 f.

des Modells in doppelter Größe anlässlich der Veröffentlichung des wichtigen Grabfundes verdankt wird (Abb. 4,7)<sup>187</sup>. Die Langseiten nehmen, spiegelbildlich identisch, zwei streckenweise kräftig gezähnte 8-Schleifen ein; nomadischer Kunstübung gemäß stellen sie zweifellos zwei Ansichten ein- und derselben Tierfigur dar. Beide Hälften sind nur lose durch ein dünnes zentrales Schlingwerk verbunden, in dem man Vorder- und Hinterbeine des 'aufgeklappten' eines Tieres vermuten darf. Obwohl von den vier (richtiger zwei) Köpfen durch Beschneiden des Musters die typischen Augenpartien fehlen, sind die kreuzweise durch sich selbst beißenden tierischen Schnäbel der doppelköpfigen Schlange motivisch gesichert. In Környe bedurfte die 8-Schleife um so weniger des erläuternden Details, als dem ganzen Lindwurm ja ein unmißverständlicher Tierkopf mit stark eingerolltem 'skythischen' Schnabel angefügt ist. Das zoomorphe Band ist jedoch auch da dem Schema des Preßmodells analog im Schnittpunkt durch sich selbst geführt. Zugrunde liegt das allen germanischen Stil-II-Provinzen geläufige Element einer 8-förmig geschlossenen, ein- bis zweimal (je nach Anzahl der Köpfe) schräg über den eigenen Leib beißenden Tierfigur, die, besonders zur Füllung schmaler Zierfelder geeignet, z. B. auf ungezählten Beschlügen und Zungen vierteiliger tauschiefter Waffengürtel der bairisch-alamannischen Zone zwischen Traunmündung und Schweizer Jura erscheint und dort in allen Qualitätsgraden, Varianten und Verfallsstadien studiert werden kann. Den Prototyp hatte schon B. Salin in dem kurzen U-förmigen Riemenbeschlag aus einem längst zerstörten Bajuwarenfriedhof im Salzachgau herausgestellt, während ein weiterer Beschlag die quadratische Rückenplatte einer tierstilverzierten Gürtelgarnitur darstellt (Abb. 4,4–5)<sup>187a</sup>. Im letzteren Falle liegt eine relativ kleine, qualitätsvolle Gruppe ebenfalls silberplattierter, dreiteiliger Gürtel vor, welche bisher aus Kriegergräbern von Bourogne bei Belfort, Bülach und von einigen belgischen Fundorten belegt, recht gut aus einer vielleicht irgendwo im Bereich der Burgundischen Pforte tätigen Werkstatt hervorgegangen sein könnte<sup>188</sup>. Auf diesen breitflächigen Garnituren ist das elementare Tiermotiv dem Rückenbeschlag zugedacht, somit als Zentralfigur in ein breiteres Zierfeld gestellt, und es ist für die im awarischen Preßmodell zum Ausdruck kommende Vorstellung höchst aufschlußreich, wie dort zwar der zoomorphe Charakter des einfachen Tierornaments keineswegs verkannt, dagegen der dekorative Eigenwert dieser Figur sowenig empfunden wurde, daß ihr Kernstück – die lapidare 8-Schleife – bedenkenlos gespalten, randlich beschnitten und dem optisch nichtssagenden inneren Schlingwerk geopfert wurde, nur um dem Anliegen des allseits sichtbar gemachten und somit auch erst geistig habhaften Tiersymbols Genüge zu tun. Obwohl scheinbar vom Studium der Környer Schlangenkopfnadel unnötig abführend, sei der hier eingeschlagene Weg noch ein Stück weiter verfolgt. Um ein breiteres Zierfeld zu füllen, hätte es im Falle des ostungarischen Modells wie der zitierten burgundischen Rückenplatten näher gelegen, die einfache zoomorphe Achterschleife, da auf sich allein gestellt einer

<sup>187</sup> Fettich (siehe Anm. 220) 316 m. Abb. 1; Csallány a. a. O. (Anm. 138) 50, Nr. 24; 52 zu Taf. 1,18; 7,4.

<sup>187a</sup> Salin a. a. O. (Anm. 50) Abb. 685 und 684.

<sup>188</sup> Scheurer u. Lablotier a. a. O. (Anm. 37) 32 zu Taf. 38; Saxgrab 149. – Werner a. a. O. (Anm. 39) 37 oben, Taf. 23,4 c; Saxgrab 143. – Trenteseau a. a. O. (Anm. 38) 43 f.; 139 Abb. 33 f., Taf. 8 a–d; 10 a, b, d.



4 Zoomorphe 8-Schlaufen und Erweiterungen.

1. Mindelheim, Südbayern. – 2. Nocera Umbra, Umbrien. – 3. Tuggen, Kanton Schwyz. – 4. Museum Namur. – 5. Fridolfing, Südbayern. – 6. Budapest-Farkasrét. – 7. Kunszentmárton, Kom. Szolnok.  
 Maßstab 1 : 1 (1–6); 2 : 1 (7).

bloß mechanischen Vergrößerung widerstrebend, in der Horizontale zu verdoppeln. Das ist auf den ovalen Fußplatten einiger festländischer Bügelfibeln und verwandten Metallarbeiten gelungen, wo immer zwei annähernd 8-förmige, einander in der Regel überbeißende Bandtiere durch sich geschlungen sind (Abb. 4,2)<sup>189</sup>. H. Zeiß hob in diesem Zusammenhang die Koppelung der ineinander gehängten Tierkörper mit einem weiteren doppelköpfigen Tierpaar auf einer über und über mit Tierstilfeldern aus Silberblech bedeckten Gürtelschnalle aus Fétigny (Kt. Fribourg) hervor<sup>190</sup>. Dort sind im scharf dreieckigen Hauptfeld der Beschlagplatte zwei annähernd 8-förmige Tierfiguren dergestalt verbunden, daß ein durch ihre Hälse geschlungenes drittes 'Tier' mittels eines genau auf die Basismitte treffenden kleinen 8-Knotens das kunstvolle Flechtwerk schließt. Die ungewöhnliche Sicherheit dieser Komposition glaubte Zeiß nur im 'Zusammenhang mit langobardischen Werkstätten' Italiens deuten zu können<sup>191</sup>. Eine ähnliche Lösung hätte jedenfalls mehr an erfahrener Kunstgeschick bedurft als es im Falle jener quadratischen Rückenplatten erforderlich war. Dabei ist nicht unbedingt an ein fortgeschrittenes Entwicklungsstadium zu denken, vielmehr wird im Einzelfall die individuelle Einbildungskraft eines lokalen Meisters faßbar.

Entschieden leichter mußte naturgemäß eine Erweiterung der 8-Schlinge in der Vertikale fallen, die bei den vierteiligen plattierten Garnituren schon formal von den Haupt- und Nebenriemenzungen geboten war. So sind, um nur eines der besten Beispiele zu nennen, bei dem reich verzierten Saxgürtel aus Tuggen (Kt. Schwyz) die schmal-gestreckten Felder von der symmetrischen Verschlingung zweier parallel verschobener dreizeiliger Wellenbänder ausgefüllt, jedes in einem Paar markanter abwärts resp. aufwärts beißender Tierköpfe endigend – eine harmonische Lösung, der man ein beachtliches Maß an Kunstverstand nicht absprechen wird (Abb. 4,3)<sup>192</sup>. Stellt sich vollends bei einem analogen Gürtel aus Mindelheim das kompliziertere Muster des zuvor zu einigen ovalen Fibelfüßen hervorgehobenen Geflechts aus zwei zoomorphen Achterschlaufen, nunmehr auf genau gleicher, nicht parallel versetzter Höhe ein (Abb. 4,1)<sup>193</sup>, dann mag sich der hier zum Verständnis der gezähnten Tierfiguren von Környe und Kunszentmárton gezogene Kreis schließen. Unterstrichen sei, daß für alle genannten Varianten das in sich geschlossene 8-Element, auch im Falle einer etwas wellenförmigen Zerdehnung (Tuggen), formbildendes Kernstück blieb. Insofern treten auch die seltenen Beispiele

<sup>189</sup> Åberg a. a. O. (Anm. 50) Abb. 96/96 A; 273: Nocera Umbra, Grab 162 und Cividale; ders. a. a. O. (Anm. 181) Abb. 246: Würzburg-Heidingsfeld.

<sup>190</sup> Zeiß a. a. O. (Anm. 41) 67; 84, 2. Absatz zu Taf. 2,1 a. Zum Gräberfeld ebd. 90 ff.

<sup>191</sup> Zeiß a. a. O. (Anm. 41) 67; 85.

<sup>192</sup> R. Moosbrugger-Leu, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 20, 1960, 186 ff. Taf. 92; 123; 137–142: am besten auf den Gürtelanhängern Nr. 138–139 überschaubar, wo lediglich die beiden mittleren Augenbrauen nicht verschlauft sind (vgl. Nr. 123). – Wenn freilich auf den kürzeren Feldern der (verkehrt U-förmigen) Haft- und Vertikalbeschläge Nr. 125–127, 132–136 versucht ist, die einfache 8-Schlange statt mit dem üblichen antithetischen Tierkopf mit zwei mißverständlichen Extremitäten – sie liegen quergestrichelt den Langseiten an und endigen in je einer V-förmigen Klaue (so auch auf die Hänger 143–144 übernommen) – auszustatten, ist man geneigt, das Lob wieder etwas einzuschränken.

<sup>193</sup> Werner a. a. O. (Anm. 80) Taf. 12 unten: 65,2 a, b, e–g, i (aus gestörtem vollbewaffnetem Reitergrab mit Goldblattkreuz).



seiner paarigen Verflechtung nicht aus der verbindlichen Basis heraus, was mit einem Blick an einigen fortgeschrittenen Tierstilfibeln (Bügelfibeln) eines rheinfränkischen Werkstattkreises erhellt, wo sich auf ungeteilter Fläche aus einem immer dichter geknoteten, meist längsgestreiften, dabei möglichst spiegelsymmetrisch über das ganze Zierfeld ausgreifenden Schlingwerk nach schrittweisem Abbau der tierischen Details schließlich zwar weiterhin ruhelos flächensprengende, aber harmonisch durchsichtige und reine Bandornamente herauszubilden scheinen<sup>194</sup>.

In den zuletzt berührten westdeutschen Fibeltypen, hauptsächlich in den auf ihren Ovalfüßen scheinbar fessellos ausgebreiteten Tier- und Bandornamenten, dürften insgesamt jüngere, in den besten Fällen aus geschulter Hand kommende Erscheinungsformen des festländischen II. Stils vorliegen, die wir füglich von der Erörterung der hier einschlägigen Grundkonzeption ausschließen dürfen. Es zeigte sich, daß auch die Tierstilfibeln des Typs Heidingsfeld/Nocera Umbra 162 letztlich noch in der vom Schema Salin veranschaulichten Keimform wurzeln, unabhängig von der Frage, wo und wie immer dieses sinnfällige Ideogramm im Laufe der Zweiten Stil-

<sup>194</sup> Eine solche Tendenz wird man – nur vom rein optischen Eindruck der ornamentalen Veränderungen, ohne Rücksicht auf die äußere Formentwicklung der Fibelkontur gesehen und von dem in mehrfacher Hinsicht außerordentlichen, tierverzierten Fibelpaar aus Soest (Grab 106: Werner a. a. O. [Anm. 165] 21 f. Taf. 3,1) ausgehend – wohl in Erwägung ziehen dürfen, wenn man von diesem Orientierungspunkt aus einen Weg über westdeutsche Vergleichsstücke wie Åberg a. a. O. (Anm. 181) Abb. 247, mit einer mehr aufgelockerten, ausgewogenen Tierornamentik, zu einer in Abb. 237 und 241 faßbaren Stufe einer zunehmend dominierenden, von tierischen Einsprengeln mehr oder minder gereinigten Bandornamentik einzuschlagen bereit ist. Gegen N. Åbergs Gruppierung der einschlägigen 'mitteleuropäischen' Fibeltypen ist einzuwenden, daß eine klare Entscheidung, wann und wo mit einer Tendenz der Überleitung von annähernd reiner Bandornamentik in Tierornamentik zu rechnen ist oder wo ein entsprechender Übergang im umgekehrten Sinne stattgefunden haben könnte (vgl. a. a. O. 156 oben; 160 f.), vermieden wird.

Schwieriger ist die Entwicklung auf den langobardischen Fibeln zu beurteilen. Dort tritt schon in Pannonien neben der klassischen Stil-I-Fibel (Boná a. a. O. [Anm. 78] Taf. 44,1–2) und dem beherrschenden Typ mit Kerbschnittverflechtung (Werner a. a. O. [Anm. 21] Taf. 9,1–2; 25,9; 30 und 32, je 1–2) eine reine, aber etwas unfreie oder kraftlose, zweizeilige Bandornamentik auf der bescheidenen Fibelgruppe Várpalota/Kápolnásnyék/Testona auf, für die Werner (a. a. O. 37 f. zu Taf. 28,1–2.4.5) antiken Ursprung durch Vermittlung awarischer Preßbleche vermutet. Ungehemmter nimmt dieser Schlaufendekor von der entwickelten Ovalfußfibel aus Bóly, Kom. Baranya (Papp a. a. O. [Anm. 26] 192 f. Taf. 20,7–8) Besitz, um seine Fortführung auf zwei italischen Fibelpaaren von Arcisa/Chiusi und Nocera Umbra Grab 29 (O. v. Hessen a. a. O. [Anm. 59] Grab 6; Åberg a. a. O. [Anm. 50] Abb. 95) zu finden. Nur in Italien treten dann mehrere Varianten eines ausgebildeten flächenfüllenden, meist quergestrichelten Stil-II-Dekors auf den Fibeln Åberg a. a. O. Abb. 94 und 96 (Nocera Umbra Grab 37 und 162) und der Prunkfibel im British Museum (Guide to Anglo-Saxon Antiquities [London 1923] Abb. 208) auf, zu denen als eine frühe Ausprägung des II. Tierstils nach H. Roth das überwiegend dreizeilig gezeichnete Tierpaar des viel diskutierten Fibelpaares aus Nocera Umbra Grab 17 kommt, wo auf den rechteckigen Kopfplatten noch die reine Stil-I-Gruppe erscheint. Hinzu tritt – weder den weitmaschigen Geschlingen von Bóly-Arcisa/Chiusi noch den italischen Tierstilfibeln zuzuordnen – eine dichtgeknotete, relativ harmonische, dennoch ziemlich plan- und ziellose mehrzeilige Bandornamentik, die lückenlos den Ovalfuß der Lingotto-Fibel (Åberg a. a. O. Abb. 97) füllt, von zertrümmerten Tierfiguren auf Bügel und Kopfplatte kontrastiert. Hier müßten Beziehungen zwischen den einzelnen ornamental Möglichkeiten bzw. den dahinter stehenden Werkstätten noch aufgespürt werden, denen vielleicht da und dort ein spürbarer Impuls nach der einen oder anderen Richtung zu entnehmen wäre. Der gleiche Einwand bliebe dann dem oben als bloße Vermutung skizzierten Entwicklungsablauf einer westdeutsch/mittelrheinischen Fibelgruppe mit flächenfüllender Tier- und Bandornamentik nicht erspart. Denn Neigung und Gewicht der Erfindungsgabe einzelner Fibelschöpfer sind nicht mechanisch zu messen oder am Material auszuzählen, sondern stellen eine schwer abzuschätzende, dabei wohl die entscheidende Komponente im typologischen Kräftespiel dar.

entwicklung als eines ihrer stilbildenden Elemente zuerst aufgetaucht sein mag. Und eben diese einfachste Ausgangsform ist, so möchten wir folgern, auch für das zoomorphe Bandornament der Környer Tierkopfnadel bestimmend, wie es noch offenbar der aufgeklappten Tierfigur von Kunszentmárton zugrunde liegt.

### Datierungsmöglichkeiten

Schon von daher ergeben sich ausreichende Anhaltspunkte für eine Zeitbestimmung dieser awarischen Denkmäler. Das ostungarische Goldschmiedegrab, das Münzgewichte aus der Zeit zwischen 582 und 639 enthielt, wird seit D. Csallány einstimmig in die erste Hälfte bis Mitte des 7. Jahrhunderts datiert<sup>195</sup>, ein Ansatz, bei dem auch in die Augen springende Stilunterschiede unter den Preßmodellen zur Herstellung vierteiliger 'byzantinischer' Gürtelgarnituren im Sinne von Zeitstufen eine Rolle spielen<sup>196</sup>. Zur Zeitstellung der tierverzierten tauschierten Riemengarnituren einer breiten nordalpinen Fundzone wurde beobachtet, daß sie sich den ältesten, spiralverzierten, vierteiligen Gürteln unmittelbar anschließen, mit diesen vielleicht teilweise zeitlich schon überschritten haben<sup>197</sup>. Legen wir die neueren, um eine verbesserte Gliederung des 7. Jahrhunderts bemühten chronologischen Vorstellungen zugrunde, so dürfen die tauschierten tierverzierten Gürtel wohl noch der Zeit vor oder spätestens um die Jahrhundertmitte zugewiesen werden. Da sie andererseits in einem Auflösungsstadium noch gelegentlich mit wabenplattierten und almandinbesetzten Garniturstücken verbunden sind<sup>198</sup>, kann der vorgeschlagene Ansatz nur für die älteren, aus der ursprünglichen lapidaren Tierfigur entwickelten Phasen Gültigkeit beanspruchen.

Forschungsgrabungen des letzten Jahrzehntes haben in Transdanubien viel weiteres Material an gezähnten flechtband- und tierstilverzierten Gürtelbronzen erbracht, wofür hier nur kurz auf den noch unveröffentlichten, zwischen Plattensee und dem Westteil des Bakonygebirges, Gemarkung Halimba (Kom. Veszprém) untersuchten Awarenfriedhof hingewiesen sei<sup>199</sup>. Dort kamen außer mehreren Männergürteln mit gepreßten Band- und Tierornamenten in einem Kindergrab (Grab 203) zu einer Hauptriemenzunge mit kompliziertem herzförmigen Geflechtsdekor zwei gleiche, versilberte Riemenhülsen zum Vorschein, deren tief gravierte Vorderplatte in derber Konturierung die uns wohlbekannte 8-förmige beißende Tierfigur aufweist, nur eben 'donauländisch' gezähnt. Der Drachenkopf ist als Hauptsache der dämonischen Darstellung überbetont, dafür der nicht ungeschickt zurückgeschlaufte Unterkiefer auch als Fuß oder Schwanz lesbar. War mit diesem einfachen Tiermotiv noch offenbar fertig zu werden, so mußte die schwierigere Aufgabe, zwei solcher

<sup>195</sup> Csallány a. a. O. (Anm. 138) 54: 'Die Herstellung und Benützung . . . einiger Stücke reicht sogar in das 6. Jahrh. zurück'; Uenze a. a. O. (Anm. 102) 150 ff.

<sup>196</sup> Auf breiter ethnogenetischer Grundlage wurde dieser Kunstkreis jüngst zusammenfassend von J. Werner, *Nomadische Gürtel bei Persern, Byzantinern und Langobarden*. *Atti Acad. dei Lincei* 189 (Rom 1974) 109 ff. behandelt.

<sup>197</sup> Koch a. a. O. (Anm. 73) 72 Taf. 87,6–24: Kelheim-Gmünd, Grab 40.

<sup>198</sup> Z. B. in Weingarten (Württemberg) Grab 11: S. Schiek, *Germania* 32, 1954, 301 zu Taf. 42–43,6, wo die breite Medaillonzunge Taf. 43,1 wohl sekundär als Hauptriemenzunge diente.

<sup>199</sup> Vorläufige Mitteilung: G. Török, *Stud. Zvesti AÚSAV* 16, 1968, 265 ff.; bes. 268 f. mit Abb. 2,2–4.

Tierfiguren irgendwie gleichwertig in die gegebene Zungenform zu zwängen, in einem ungeübten Milieu zu allerlei Unklarheiten bis zur Verballhornung der fremden (germanischen) Vorlage führen. Beispiele bieten, verglichen mit der formal gedrungeren, im Tierstil konzentrierten goldenen Jankovich-Zunge, die lang-schmale Zunge von Farkasrét (Abb. 4, 6) und ein später zu besprechendes Gegenstück aus dem Budapester Kunsthandel<sup>200</sup>. Die beiden Halimbaer Riemenhülsen wies der Ausgräber G. Török, wie auch die restlichen gezähnten Blecharbeiten ebendaher, seiner zweiten relativen Zeitstufe zu. Indem er diese mit den der awarischen Landnehmer-Generation nächstfolgenden Geschlechtern gleichsetzt, ergibt sich, zuzüglich einer mittelawarischen Übergangsphase zur (Halimbaer) spätawarischen Stufe, für die fragliche Drachendarstellung eine vorerst etwas weite, aber gut gesicherte Zeitspanne zwischen 600 und 680<sup>201</sup>. Dieser Ansatz ist unschwer mit der zuvor vom Goldschmiedefund in Kunszentmárton übernommenen sowie an tierstilverzierten tauschierten Garnituren vom nördlichen Alpenvorland gewonnenen Datierung bis und um die Mitte des 7. Jahrhunderts in Einklang zu bringen. So könnte man im Lichte der soeben mitgeteilten Riemenhülsen (und einer Fülle einschlägiger Neufunde aus dem Dunantúl<sup>202</sup>) den oben im forschungsgeschichtlichen Sinne eingeschlagenen Umweg über den ostungarischen Preßmodel mit der zwiefach heilkräftigen aufgeklappten Tierverschlaufung in der Tat als überflüssig bezeichnen. Mit der Zusammenstellung des klassischen südgermanischen Schlangen-Signum auf einem ostbayerischen Gürtelbeschlag (Salin, Abb. 685) und seiner gravierten awarenzeitlichen Abwandlung aus Halimba wäre im Grunde alles Nötige zur archäologischen Standortbestimmung der Környer Schlangenkopfnadel gesagt. Dennoch dürften die oben nacheinander erwogenen Vergleichsgruppen (der durchbrochene drachenförmige Scheidenbeschlag Abb. 3,4, die tauschierten nordalpinen Gürtelteile Abb. 4,3–5, denen sich südalpine Garniturreste aus Langobardengräbern von Testona und Cividale unmittelbar zur Seite stellen<sup>203</sup>, und die doppelte Tierverschränkung auf Denkmälern wie Abb. 3,1–2) zu einem besseren ornamentgeschichtlichen Verständnis jener west-östlichen Wechselwirkungen beigetragen haben, denen eine gleichwohl eigenständige, geschlossen wirkende Arbeit wie der Környer Nadelkopf ihre Entstehung verdankte.

Die tierstilverzierten langobardischen Altertümer Italiens unterteilte H. Roth im Rahmen einer umfassenden Neubearbeitung in drei Hauptgruppen, indem er der herkömmlichen Zweiteilung dieses Stoffes in Arbeiten des I. und II. Stils nach Salin mit der von ihm so genannten Schlaufenornamentik eine verbindende dritte Stilstufe hinzufügte<sup>204</sup>. Für ein vertieftes Verständnis der 'klassischen' Tierstile ging

<sup>200</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) Taf. 1,3,4 (mit etwas milderer Beurteilung von Farkasrét: 'Die Komposition ist äußerst launenhaft und unorganisch', S. 45); ders. a. a. O. (Anm. 187) 311 Taf. 1,1.1 a; 2,2.

<sup>201</sup> Török a. a. O. (Anm. 199) 274.

<sup>202</sup> K. Bakay, Somogyi Múzeumok Közleményei 1 (Kaposvár 1973) 5 ff. (Zur Chronologie der Awarzeit. Neue awarenzeitliche Gräberfelder in der Umgebung des Plattensees), ungar. m. kurzem Résumé. Diese Arbeit konnte in den vorliegenden Betrachtungen leider nicht mehr berücksichtigt werden.

<sup>203</sup> Åberg a. a. O. (Anm. 50) Abb. 294; 295; 297.

<sup>204</sup> H. Roth, Prähist. Zeitschr. 46, 1971, 125 ff. (Vortragsbericht). Leider konnte auf die inzwischen vorliegende endgültige Darstellung: H. Roth, die Ornamentik der Langobarden in Italien. Eine Untersuchung zur Stilentwicklung anhand der Grabfunde (Bonn 1973) nicht mehr eingegangen werden.

Roth konsequent vom Begriff des Kompositionsprinzips aus: Während Stil I durch zwei bloß addierend zusammengestellte Tierleiber bestimmt ist, wird im II. Stil das beziehungslose Nebeneinander zugunsten einer einfachen Überschneidung des nunmehr bandförmig umgebildeten Tierpaares überwunden. Für den hier allein interessierenden II. Stil ergab sich daraus, daß die entscheidende Neuerung (auf der schon früher als konstituierend erkannten 'symmetrischen Flechtbandbasis') erst mit dem wechselseitigen Übergreifen der einen zoomorphen Ornamenthälfte auf die gegenüberliegende andere vollzogen war. Diese Überschneidung wird extrem im Scherenbiß der beiden anhaltend spiegelbildlichen Tiere sichtbar, nachdem zuvor schon die ausladenden Halspartien zu einer ersten Überkreuzung zu führen pflegen. Als gemeinsame Wurzel dieser Zierweise wurde oben die einfache 8-Schlinge mit einem bis zwei überbeißenden Tierköpfen wahrscheinlich gemacht, dieselbe Figur also, die auch dem erstarrten Tiermotiv des awarischen Preßmodells zugrunde liegt, wie dem flüssigen Schlingwerk des Környer Haarpeiles seinen Akzent verleiht. Von daher bietet sich eine zusätzliche Datierungsmöglichkeit aus der von Roth für die langobardischen Denkmäler erarbeiteten Chronologie an. Während der hier außer acht gelassene I. Stil und die Schlaufenornamentik ihre Blüte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erlebten, legen die Beispiele des II. Stils (italischer Ausprägung) eine typologische Zweiteilung nahe, der nach Roth auch eine chronologische Abstufung entspricht: So weist die frühere Phase neben den unveränderten Details des I. Stils, besonders des U- bis glockenförmigen Tierkopfes, eine nur jeweils einzige (einfache oder geschlaufte) Überkreuzung des Tierpaares auf, ohne daß es zu einer weiteren Überschneidung mittels einer schleifenförmig ausgezogenen Lippenpartie kommt. In einer jüngeren Phase greifen die schon verschlaufte Bandtiere mit einer Art Zangenschnäbel kräftig eines in das Zierfeld des anderen über. Von diesen Stufen des II. Stils setzt Roth die ältere vom Ende des 6. bis ins frühe 7. Jahrhundert an, während Phase B 'bis gegen die Jahrhundertmitte' reicht. Es bedarf wohl keines Hinweises, daß die oben vergleichsweise berührte kleine Fibelgruppe Nocera Umbra Grab 162/Heidingsfeld und verwandte Denkmäler, wo horizontal gekoppelte Tierfiguren die verbreiterten Zierflächen füllen, eine relativ jüngere Phase vertreten. Auch für das überragende Tierornament einer seiner Ansicht nach unter langobardischem Einfluß geschaffenen westschweizerischen Gürtelgarnitur (oben S. 256; Fétigny) hatte H. Zeiß ihre verhältnismäßig späte Entstehung geltend gemacht<sup>205</sup>. Typologisch gleichaltrig mögen einige ornamental herausragende langobardische Goldblattkreuze sein<sup>206</sup>, deren schmale Rechteckfelder nur jeweils einfach verschlaufte, in sich gekreuzte Tierpaare Raum geben<sup>207</sup>. Allen genannten Stücken ist eine klar gezeichnete Tierfigur gemeinsam, die sich

<sup>205</sup> Zeiß a. a. O. (Anm. 41) 84: 'Es handelt sich um einen ausgesprochenen Mischtyp, der innerhalb der Entwicklung keineswegs früh sein kann'; ähnlich 85 zum Ersatz der Tierfüße durch Köpfe beim antithetischen Tierpaar im Mittelfeld der Beschlagplatte Taf. 2,1 a.

<sup>206</sup> G. Haseloff, *Jahrb. RGZM* 3, 1956, 154 f. Abb. 13 u. 14 = Åberg a. a. O. (Anm. 50) Abb. 144,6,7, aus Loreto und Flero (Museen Bergamo u. Brescia). – Das 8-förmig über sich beißende Einzeltier auf einem Goldkreuz aus Brescia: Haseloff Abb. 12; fortgebildet und optisch überfrachtet auf einem ebensolchen im Museum von Crema: O. v. Hessen, *I ritrovamenti di Offanengo Cremasco* (Crema 1965) 66 Taf. 12,1; 14 (aus Kriegergrab 1).

<sup>207</sup> Für motivische Vorläufer wäre an flächenniellierte rechteckige Schwertriemenbeschläge nordalpinen Ursprungs zu denken, auf denen dasselbe dicht verschlaufte Tierpaar erscheint: Åberg a. a. O.

meist auf den S- bis 8-förmig zwischen Kopf und nur einem abgewinkelten Fuß geschwungenen Leib beschränkt. Bedenkt man, daß es in einem rheinfränkischen Werkstattkreis auf wenigen ausgewählten Fibeln, die sich um die Meisterstücke aus dem Soester Grab 106 gruppieren, zu einer beispiellosen Steigerung der Stufe Heidingsfeld – durch Verdichtung, Vehemenz, aber auch Verunklärung des andauernd spiegelsymmetrisch gehaltenen Tiergeschlinges – kam, die das elementare 8-Motiv kaum mehr ahnen lassen, dann liegt es nahe, in jener durchsichtigeren, der Grundkonzeption noch näherstehenden Ornamentstufe ein relativ älteres Stadium zu vermuten. Dem entspricht, daß auch H. Roth seine jüngere Stil-II-Phase noch einmal in zwei Stufen (B1 und 2) unterteilte. Danach möchten wir das hier oft genannte ursprünglichere Stadium eher noch in die 630er Jahre als nahe zur oder um die Jahrhundertmitte rücken. Dieser Ansatz würde allerdings die oben für die vierteiligen tierstil-tauschierten Gürtel vorgeschlagene Datierung gegen Mitte des 7. Jahrhunderts zugunsten einer leicht höheren Einstufung modifizieren, was wohl nicht einschneidend ins Gewicht fielen. Auf die thematisch nahestehenden awarenzeitlichen Denkmäler, besonders den Környer Haarpfeil angewandt, werden wir kaum allzuweit fehlen, wenn wir vorschlagen, diese Fundstücke in die fortgeschrittene erste Jahrhunderthälfte zu stellen.

Es bleibt noch übrig, einen letzten, vom bekrönenden Adlerkopf unserer Nadel nahegelegten Bezug kurz zu prüfen, der sich an erster Stelle aufzudrängen scheint. Unter vielen meist dem spätrömischen Stilus verpflichteten Haar- und Kleidernadeln aus Frauengräbern des merowingischen Fundgebiets fällt in einem jüngeren Horizont eine kleine, hauptsächlich alamannische Gruppe auf, die, vielleicht im Rückgriff auf einen älteren Typ mit vierkantigem Schaftoberteil und Vogelkopfen, durch einen angegossenen, wechselnd scharf ausgeprägten Adlerkopf des II. Stils bestimmt ist. Die Zeitstellung dieser Gruppe wurde zuletzt um die Mitte des 7. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht<sup>208</sup>, womit sie möglicherweise etwas älter als eine Variante mit 2–4 unter sich verflochtenen Adlerköpfen ist, die der zweiten Jahrhunderthälfte zugewiesen wird<sup>209</sup>. Was unseren Haarpfeil klar von diesen westlichen Gegenständen trennt, ist, daß sein kantiger Tierkopf eben nicht das isolierte einzige Zierglied wie beim alamannischen Typ darstellt, sondern daß er in einen lebendig erfaßten organischen Zusammenhang mit dem mächtig ausladenden 'Drachenleib' eingebunden ist, die beide vereint, ein unlösliches, in sich gleichwertiges Ganzes bilden. Davon kann bei den alamannischen Nadeln keine Rede sein, deren Adlerköpfe vielmehr, einer rasch um sich greifenden Mode der jüngeren Reihengräberzeit gemäß, in einer Flut entsprechend isoliert an den verschiedensten

(Anm. 50) Abb. 198 aus Marzaglia, Prov. Modena; K. Böhner, RGZM Ausstellungskatalog 3 (Mainz 1968) 185 m. Abb. S. 182 aus Rödingen, Reg.-Bez. Aachen. – Nur spiegelbildlich gegeneinander gestellt sind die Tiere auf technisch entsprechenden Zaumbeschlägen von Niederstotzingen, Grab 9: Paulsen a. a. O. (Anm. 23) 78 Abb. 44,2–3, Taf. 46,4–7.

<sup>208</sup> H. Dannheimer, Epolding – Mühlthal. Veröffentl. Komm. arch. Erforsch. spätröm. Rätien 7 (München 1968) 13.

<sup>209</sup> R. Koch, Katalog Eßlingen 2. Die merowingischen Funde. Veröffentl. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, H. 14 (Stuttgart 1969) 135 m. Karte Taf. 114,2; E. M. Neuffer, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kr. Göppingen). Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1972) 27.

Schmuckstücken erscheinender Köpfe (mit typischem Schleifen- oder Hakenschnabel, Kinnspitze und Winkelauge) stehen<sup>210</sup>. Will man überhaupt den Környer Nadelkopf am westlichen Vergleichsstoff messen, so wäre da höchstens an ähnlich eigenwillige Bildungen, wie die erwähnten Adlerköpfe an der zellenverglasten Wittlinger Prunkfibel, zu denken. Wir dürfen daher wohl unbedenklich an dem oben auf Arbeiten im ausgebildeten, aber noch luziden, daher vergleichsweise frühen Tierstil II gegründeten Ansatz des transdanubischen Haarpfeils etwa ins frühe zweite Drittel des 7. Jahrhunderts festhalten.

### Ein Preßblech aus Környe mit herzförmigen Geflechten

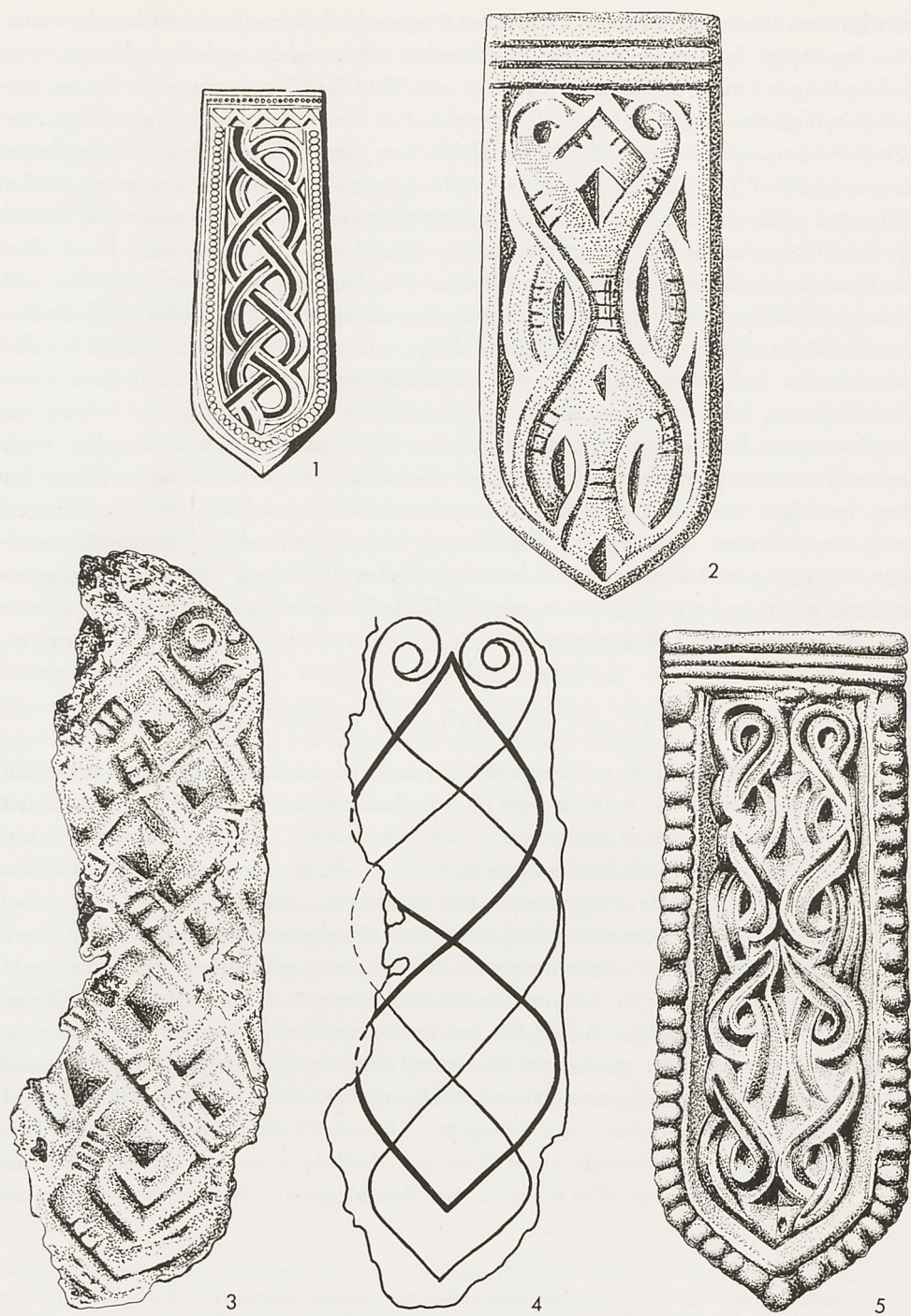
Als Streufund liegt aus Környe ein leicht beschädigtes, zungenförmiges Preßblech mit einer Art gezähnten Rautengeflechts vor (Környe, Taf. X 8; XXVII 4), das mit den meisten Riemenbeschlägen des Fundplatzes die Bleifüllung mit rückseitigem Versteifungsstäbchen teilt. Das kaum über 5 cm lange Stück könnte als Teil eines ganzen Satzes gleicher Zungen ein Zaumzeug geziert haben. Vom Flächenschmuck ist deutlich, daß es sich um ein 'herzförmiges' Geflecht nach Fettichs Einteilung als Träger des Zahnschnittdekors handelt (Abb. 5,3–4). Durch zwei gegeneinander gedrehte S-förmige Bänder mit zentralem Schnittpunkt sind zwei an der Basis schneckenförmig beginnende Wellenbänder in der Weise geflochten, daß mittels zweier weiterer Kreuzungen die von den S-Bändern gebildeten, spitz ausgezogenen Ovale als gegenständige Herzfiguren erscheinen. Damit nähert sich das streng harmonisch angelegte Ornament dem etwas einfacheren Geflecht eines Preßmodells aus dem Goldschmiedegrab von Fönlak (Felnac) im Körösgebiet<sup>211</sup>, während jener Prägestock, auf welchem unser Bruchstück erstellt wurde, bisher nicht gefunden oder publiziert scheint. Im Grundmuster übereinstimmend, jedoch gegenüber dem Fönlakmodell um einen medaillonartigen Abschluß erweitert, zeigt sich eine gezähnte Riemenhülse aus dem Frühwarenfriedhof von Aradac im Banat, die in einem Frauengrab als Gürtelende zu deuten ist<sup>212</sup>. Dagegen könnten über dem siebenbürgischen Model die 9 bronzevergoldeten, ebenfalls gezähnten Pseudozungen geprägt sein, die sich im Reitergrab A des transdanubischen Gräberfelds von Cikó (Kom. Tolna) mit anderen, meist glatten Blechzungen eines reichen Zaumzeugs erhalten hatten (Abb. 5,2)<sup>213</sup>. Vom sanduhrförmigen Schema Cikó/Fönlak (/Aradac) unterscheidet sich Környe dadurch, daß die beiden 'herzförmigen' Figuren nicht mit ihren Spitzen zueinander geordnet, sondern innerhalb des dreimal geknoteten Bandgeflechts den rundlichen Enden des schmalen Zierfeldes zugekehrt sind. Gegen die Herkunft aus einem gemeinsamen Werkstattkreis fallen solche Varianten um so

<sup>210</sup> Eine erste Übersicht bei Åberg a. a. O. (Anm. 181) Abb. 273–277; 279–282; 286 ff.; ferner die bekannte Gruppe der Taschenbügel: zuletzt G. Zeller, Mainzer Zeitschr. 67–68, 1972–73, 342 m. Anm. 81.

<sup>211</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) 47 Nr. 14, Taf. 1,14 = 4,16 (Länge 4,75 cm nach Abb.).

<sup>212</sup> Seoba naroda a. a. O. (Anm. 70) 10 oben, Taf. 16,3 (Länge 4,3 cm).

<sup>213</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 167 Abb. 3,1 und Taf. 1,1–9 (Bronzeblech, Länge 4,6 cm).



5 Gepreßte Zaumbeschläge aus dem Banat und aus Westungarn.  
 1. Čoka. – 2. Cikó, Kom. Tolna. – 3–4. Környe, Streufund. – 5. Novi Knezevac. – Maßstab 1:1 (1);  
 etwa 2:1 (2–4); etwa 4:3 (5).

weniger ins Gewicht, als die drei Muster insgesamt durch eine leicht überschaubare, eingängige Komposition enger verbunden sind, neben welchen die goldenen Scheinzungen eines fürstlichen Geschirrs aus Novi Kneževac, ebenfalls im jugoslawischen Teil des Banats gelegen<sup>214</sup>, eine deutlich bewegtere, um einige freilich 'falsche' Schlaufenpaare bereicherte Weiterbildung des herzförmigen Bandgeflechts zeigen (Abb. 5,5). Aus dem Gesagten ergibt sich für das Környer Fragment, daß es aufgrund seiner stilistischen Stellung auch zeitlich enger an das Geschirr des Reiters A von Cikó (oben S. 262) angeschlossen werden darf. Nun gilt gerade dieses Grab als einer der Leitfunde jenes oft erwähnten transdanubischen Horizontes, in welchem I. Kovrig die mengenmäßig dünne, aber überwiegend einheitliche Hinterlassenschaft der ersten awarischen Landnehmer aus der Zeit Bajans wahrscheinlich gemacht hat. Damit wäre auch für die um Környe enger gruppierten Preßbleche ein Anhaltspunkt frühestens um 600 gewonnen. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß diese allseits geschlossenen oder doch auf Geschlossenheit angelegten Bandornamente keinerlei sichtbare zoomorphe Bestandteile aufzuweisen haben. Es liegen rein lineare Geflechtmotive vor, bei denen höchstens die Zähnung nach zweifelhafter Deutung N. Fettichs an früher vorhandene Gliedmaßen erinnert, besser ganz allgemein ein innewohnendes tierisches Element verkörpern könnte. Auch in der lockeren Art, wie die Geflechte geschlungen sind, mag sich ein Etwas an tierischem Leben regen.

#### Zaumzeugbeschläge mit ungezähnten Flechtzöpfen

Dieser Eindruck wird erst im Vergleich mit solchen dreifachen ('langobardischen') Zopfgeflechten deutlich, wie sie auf 10 zungenförmigen Goldblechen vom Zaum eines weiteren Banater Reitergrabes erscheinen (Abb. 5,1)<sup>215</sup>. Dort kann von einem lebend-organischen Eindruck nicht mehr die Rede sein, wo ein zwar dichtes, aber vorherrschend abstrakt geometrisches Bandwerk vorliegt<sup>216</sup>. Mit Čoka stehen wir allerdings schon einer etwas jüngeren, vom Fundzusammenhang verlässlich auf die Mitte des 7. Jahrhunderts datierten Entwicklung gegenüber. Bemerkenswert wäre ferner, ob nicht beide hier verhandelten Zierweisen – der regelmäßige Flechtzopf und die herzförmigen Bandgeflechte im Sinne Fettichs – zwei schon von der Wurzel her auseinander strebende Varianten einer freilich immer übergreifenden Bandornamentik darstellen und daher auch handwerklich und milieumäßig aus verschiedenen Quellen gespeist sein könnten. Als ein zweisträhniges Geflecht ließe sich andererseits auch notfalls unser Környer Preßblech in dem Sinne lesen, daß man den etwas stumpfen Winkel ganz am Beschlagende, in dem sich die beiden

<sup>214</sup> Z. Vinski in: *Opuscula archaeologica* 3. Radovi Arheol. Instituta (Zagreb 1958) 49 zu Taf. 3,1–3; *Seoba naroda* a. a. O. (Anm. 70) 23, Lokalität Teppichfabrik/1952, Nr. 4 Taf. 15,1.

<sup>215</sup> Kovrig u. Korek a. a. O. (Anm. 20) 262 Taf. 98,1–10; Datierung ebd. 292 unten.

<sup>216</sup> Dagegen hält Fettich a. a. O. (Anm. 50) 49; 53 (zu Taf. 2,22–23; 3,1.4) auch im gezähnten 'langobardischen' dreifachen Bandgeflecht am zoomorphen Hintergrund fest, das 'hier eigentlich keinen geometrischen Charakter (besitzt), sondern gleichfalls eine gewisse Art der Tierdarstellung (ist)', mit Hinweis auf langobardische Goldblattkreuze, deren Flechtzöpfe in zwei Tierköpfen und einer Schwanzspitze endigen: Åberg a. a. O. (Anm. 50) Abb. 144,8; Haseloff a. a. O. (Anm. 206) 148 ff. Gruppe B mit Abb. 4.



oben schneckenförmig entspringenden Bänder treffen, als Um- und Rücklauf ein- und desselben Bandes deutet. Als ebenfalls durchgehender zweiter Strang wäre dann die jeweils mit den (Herz-)Spitzen auswärts schauende, etwa doppelzwiebel-förmige Schlinge eingeflochten<sup>217</sup>. Aber mit einer solchen Umdeutung des 'herzförmigen' Geflechts in Richtung auf ein Zopfgeflecht machen wir uns wohl der Vermengung zweier ursprünglicher, im Herstellungsprogramm der frühawarenzeitlichen Metallkunst noch selbständiger dekorativer Prinzipien schuldig. Dabei ist von der sinngebenden Rolle jener zweifigurigen Durchflechtung des Typs Cikó/Fönlak ganz abzusehen. Hier könnte allenfalls eine eigene Untersuchung auf vollständiger Materialgrundlage das Verhältnis beider dekorativer Möglichkeiten hinsichtlich ihrer Zeitstellung, eventueller Vorformen und Absatzgrenzen zueinander klären helfen. Ein Unterschied macht sich auf jeden Fall schon obenhin bemerkbar: Unvermittelt neben die statischen Flechtzöpfe von Čoka gestellt, lassen die Zaumbeschläge von Novi Kneževac durch alle symmetrische Bändigung des – gleichfalls ungezähnten – Geflechts eine fast zappelnde zoomorphe Beweglichkeit kaum übersehen, die eine abweichende, der Gruppe um Környe näherstehende Vorstellungswelt ahnen läßt (Abb. 5,5). Natürlich ist eine solche Unterscheidung zwischen rein geometrisch wirkenden mediterranen und zoomorph durchsetzten, allenfalls 'barbarischen' Bandornamenten nur mit äußerstem Vorbehalt zu treffen, schon weil Bandornamente zu allen Zeiten und bei allen Primärkulturen immer wieder geschaffen wurden und 'Tierornamentik' in einem weiteren Sinne ebensowenig auf das frühgermanische Kunstschaffen beschränkt war. Aber vielleicht wäre in Arbeiten, wie den unter sich näher verbundenen Preßblechen von Környe-Cikó/Fönlak-Aradac, ein gewisser Hinweis in der Richtung zu vermuten, wo und wie immer es – neben anderen hier nicht berücksichtigten Entstehungsgebieten – zur Ausbildung einer 'symmetrischen Flechtbandbasis' kommen konnte, auf welcher das verbindende Element des jüngeren Tierstils in allen (gleichzeitigen) germanischen Kunstprovinzen beruhte. In diesem Falle allerdings wären die hier herausgehobenen herzförmigen Geflechte noch nicht unmittelbar jenen ungarischen Denkmälern gleichzustellen, die Fettich als einen 'eigenartigen, spezifischen Sproß der westgermanischen Tierornamentik' zusammenfaßt<sup>218</sup>, sondern als Teil einer vorbereitenden Stufe aufzufassen, auf der sich der gezähnte Tierstil im engeren Sinne – durch die Goldgüsse der Jankovich-Sammlung, dem Kunszentmártoner Model und ähnliche Arbeiten veranschaulicht – erst entwickelt hätte.

<sup>217</sup> Selbst an einem komplizierteren Muster, wie es den Hauptbeschlag einer vergoldeten und tauschier-ten awarischen Riemengarnitur aus der kroatischen Donauebene ziert (3 Kreuzungen in der Längs-achse, 1 geflochtenes Sanduhrmotiv), läßt sich unschwer der oben am Nietkopf beginnende und dort wieder endigende Ablauf sogar eines einzigen, in sich zurückkehrenden Bandes verfolgen: Vinski a. a. O. (Anm. 214) 50 Taf. 12 oben links; Seoba naroda a. a. O. (Anm. 70) 113 Taf. 15,4 (FO: Osijek, Colonia Aelia Mursa).

<sup>218</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) 65; ausführlicher ebd. 42: '(In Ungarn) vereinigte sich die von Osten gebrachte Kunst der Avaren mit dem sogenannten Stil II der westlichen germanischen Tierornamentik, deren alleröstlichster Trieb, der mit der Zahnschnittornamentik verzierte Animalstil, eine typisch ungarländische Spezialität wurde'.

### Datierungsversuch der herzförmigen Geflechte

Nur mit einer solchen Deutung wäre theoretisch auch die über Cikó Grab A angezeigte Frühdatierung dieser gezähnten Bandornamente insofern vereinbar, als um die Wende des 6. Jahrhunderts der flächendeckende germanische Tierstil noch kaum den Entwicklungs- und Verbreitungsgrad erreicht hatte, dessen Niederschlag nach übereinstimmender Ansicht auf den besten donauländischen Zahnschnittarbeiten begegnet. Hierin würde sich schließlich der Abstand des Haarpeils aus Grab 88 wie des tierverzierten siebenbürgischen Goldfingerrings aus Bandu noch einmal deutlich abzeichnen. Beide sind ohne den Vorgang des voll ausgebildeten Tierstils II aus donauländischen Voraussetzungen allein nicht ableitbar. In diesem Sinne könnten – immer als höchst zweifelhafte Arbeitshypothese – in den beiden gezähnten Környer Fundstücken zwei verschiedene Erscheinungsformen, vielleicht Stufen, der Zahnornamentik zum Ausdruck kommen, deren zeitliches Gefälle dann auf rund ein Menschenalter (von ca. 590/610 bis 630/40) zu veranschlagen wäre.

### Eine gegossene Riemenzunge mit zweiseitigem Zahnschnittdekor

Wir sind uns voll bewußt, mit dieser Beurteilung des Typs Cikó/Fönlak/Környe die von Fettich auch für die 'zusammengesetzten Herzformen' vertretene Ableitung von einer symmetrischen Tierkomposition genau in ihr Gegenteil zu verkehren<sup>219</sup>. Wir können daher die zuletzt diskutierten Preßbleche nicht verlassen, ohne abschließend auf jenes etwas rätselhafte Gegenstück zurückzukommen, das Fettich, zugleich als letzten ausschließlich dem Fragenkreis des donauländischen Zahnschnitts gewidmeten Beitrag, aus dem Budapester Kunsthandel veröffentlicht hat<sup>220</sup>. Unvermeidlich ist, daß dabei einige zuvor erörterte Fundstücke noch einmal aus etwas anderer Sicht herangezogen werden. Von der zweiseitig gegossenen und mit jeweils verschiedenem Reliefschmuck bedeckten Gürtelzunge ist die sehr entstellte Variante der überbeißenden 8-förmigen Tiergruppe zu nennen, braucht uns hier aber nicht weiter zu beschäftigen<sup>220a</sup>. Dagegen knüpft die Gegenseite an die zuletzt ausführlicher behandelten abstrakten Bandornamente unmittelbar an<sup>221</sup>. Wir lassen die Beschreibung Fettichs mit geringen sprachlichen Modifikationen folgen:

'Oben und unten ist je eine herzförmige Komposition zu sehen, unter welcher ein Paar sich nach außen biegender Bänder hervorkommt. Jedes Bänderpaar trifft dann mit der Spitze des anderen Herzmusters zusammen. An ihrer Kreuzungsstelle liegt das eine Bänderpaar oben, das andere unten; um die Übergänge in die beiden Herzspitzen ist je eine dünnere Schlinge gelegt'.

Es ist kein Zweifel, daß wir uns im wohlbekanntem Milieu der herzförmigen Geflechte vom Typ Környe/Cikó/Fönlak – hier nur zu einem späteren Zeitpunkt in

<sup>219</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) Taf. 1,13–14.

<sup>220</sup> Fettich, *Eurasia Sept. Antiqua* 9, 1934, 308 ff.

<sup>220a</sup> Fettich a. a. O. 311 Taf. 1,1–1 a.

<sup>221</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 220) Taf. 1,2–2 a.

die Gußtechnik übersetzt – befinden. Das am reinsten den gepreßten Zaumbeschlägen aus Cikó zu entnehmende Ornamentschema ist nun freilich unschön zerdehnt, indem die beiden Herzmotive nicht mehr mit den Spitzen aufeinander treffen oder auch zu einer sanduhrförmigen Figur zusammentreten, vielmehr durch ein jetzt verdoppeltes blasenförmiges Gebilde getrennt sind<sup>222</sup>. Die Mitte etwa zwischen beiden Stufen hält ein (wohl gegossenes) Riemenende aus dem frühawarischen Gräberfeld von Aradac im Banat, wo zwar die spitzovale Mittelpartie, sich über- und unterschneidend, bereits verdoppelt, aber die korrespondierende zweite Herzfigur wohl aus Raummangel nicht deutlich ausgeführt ist<sup>223</sup>.

### Die heraldische Tiergruppe

Was an dem Budapester Fundstück jedoch besonders interessiert, ist die von der Beschreibung Fettichs unlösbare zoomorphe Beurteilung ihres Bandornamentes: 'Die Herzformen sind Vereinfachungen von solchen symmetrisch zusammengesetzten Tierpaaren, wie etwa jenen der goldenen Riemenzunge' und der Goldschnalle aus der Jankovich-Sammlung<sup>224</sup>. Bekräftigend werden in der Monographie von 1926 gegossene und gepreßte awarische Sachformen mit gezähntem Dekor zitiert, einschließlich solcher 'vollständig geometrisierter Ornamente, bei denen nurmehr die Herzform an die ursprüngliche Tierkomposition erinnert'. Demnach kommt alles auf das suggestive Motiv der paarweise verbundenen S- oder 8-förmigen Tierfigur an, deren halbkreisförmig gebogene Häuse und möglichst entsprechend eingewinkelte Körperendigungen jene herz- oder auch doppelherz- bzw. X-förmige Gruppe hervorrufen. Dabei kann das Tierpaar in sich verschränkt (Goldzunge) oder voneinander abgewandt (goldener Schnallenbeschlag) sein, und ein Stück wie der Preßmodell von Kunszentmárton (oben S. 253) verbindet in der frappanten Einzelheit des kurzen Verbindungsstegs zwischen den Tierhälsen, worauf ebenfalls schon Fettich hinwies, sogar beide Möglichkeiten. Sollte sich diese unverwechselbare Komposition gar noch unter dem axialsymmetrischen Geflecht der Budapester Zunge verbergen, dann träfe das desto mehr auf die technologisch ursprünglichere Gruppe der gepreßten Schein-Zungen des Typs Cikó-A/Fönlak usw. zu. Auf beiden Stufen wäre dann als entscheidende Klammer die Zähnung wirksam, die wir als unverzichtbar z. B. schon von der 'klassischen' Schlangenfigur des Környer Haarpeiles kennen.

Folgt man der von Fettich mehrfach begründeten zoomorphen Deutung des Zahnschnittdekors, so ist es in der Tat schwer, sich seinen Argumenten zu entziehen. Selbst wo die Abstraktion soweit getrieben ist wie in den wellenförmigen Bandschlingen mit winkelig geknicktem Zwischengeflecht, welche die goldenen Querbeschläge einer Säbelscheide aus Madaras (Kom. Pest) füllen<sup>225</sup>, ist die Abhängigkeit von einem germanischen Tierfries im Stil der schematisch verglichenen Vendel-Zunge kaum weniger zu verneinen wie im bescheideneren Falle jenes 'beißenden'

<sup>222</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 67) 167 Taf. 1,1–9.

<sup>223</sup> Seoba naroda a. a. O. (Anm. 70) Taf. 16,3.

<sup>224</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 220) 309 oben zu Taf. 2,2–3.

<sup>225</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) 48 f. (Nr. 17) zu Taf. 2,17, aus einem fürstlichen Reitergrab.

Tierpaares, das in entfernter Anlehnung an eine ganze nordische Tierfigur drei bronzevergoldete Riemenbeschläge aus dem II. Fund von Igar (Kom. Fejér) zierte<sup>226</sup>. Immer unter der Voraussetzung, daß mit einer solchen Präsenz des germanischen Tierstils auf den gezähnten ungarischen Geflechten tatsächlich zu rechnen ist, drängt sich die Vorstellung einer raschen, einmaligen und leidenschaftlichen Aneignung des fremden Bildgutes auf. Da es an einer einheitlich gelenkten, planvollen Arbeitsweise anscheinend fehlte, hätte sie dann fast ebenso rasch schon zu den willkürlichsten Veränderungen, bis hin zur gänzlichen Entstellung der Vorlagen, in awarischen Werkstätten geführt, will man bei der Rekonstruktion dieses Vorganges der Variationsbreite des ungarischen Fundstoffes Rechnung tragen<sup>227</sup>. Demgegenüber hob Fettich als obere und untere Grenze des Zahnschnittdekors einleuchtend das münzdatierte Goldschmiedegrab aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts von Kunszentmárton bzw. das soeben zitierte Männergrab 144 aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts von Jutas hervor. Aus letzterem stammen die propellerförmige Bronzeschleufe und die punktierten Kettengeflechte orientalisierenden Stils auf den Gürtelbeschlägen<sup>228</sup>, darunter solche, bei denen angeblich 'das symmetrische Tierpaar – obschon vollkommen degeneriert – noch eine lebhaft Rolle spielt'<sup>229</sup>. Die Lebensdauer des Zahnschnittes, genauer seiner Auseinandersetzung mit dem germanischen Tierornament von der spontanen Aneignung bis in die letzten geometrischen Ausklänge, hätte demnach mindestens rund ein Jahrhundert betragen.

#### Das kombinierte Sanduhr- und Blasenmotiv: Umbildung eines antiken magischen Geflechtes

Bei alledem ist die Frage keineswegs abwegig, ob denn angesichts der völligen Umwandlung, ja Auflösung der herzförmigen Tiergruppe in ein abstraktes Flechtmuster, wie es die Budapester Kunsthandels-Zunge vorführt, an eine lebendige zoomorphe Ideenverbindung noch zu denken sei, ja ob in diesem und ähnlichen Fällen eine solche überhaupt grundsätzlich anzunehmen war. Auf die Analogie der gepreßten Pseudozungen wurde schon hingewiesen. Nur dieser Vorlage aber kann doch wohl das (gegossene) Budapester Bandgeflecht die nicht ungeschickte Verbindung des 'Sanduhrmotivs' mit der (hier verdoppelten) Ovalfigur entlehnt haben. Neun bronzevergoldete Zaumbeschläge, vielleicht über einen Model des siebenbürgischen Schmiedefundes von Felnac/Fönlak gepreßt, haben ohne Zweifel das 'Ur-

<sup>226</sup> Fettich, Arch. Ért. 43, 1929, 331 ff. Abb. 27 a–b, Taf. VII 1.

<sup>227</sup> Als letzte Station auf diesem Wege ist jene äußerste motivische Rückbildung aufschlußreich, die in dem propellerförmigen Keilschnittdekor einer schmalen bronzenen Riemenschleufe aus Jutas vorliegt, wobei vom Schnittpunkt dieser gezähnten Figur eine Art ovales Bandornament überlagert wird: Rhé u. Fettich a. a. O. (Anm. 53) 72 zu Taf. 7,10; 18,19 (letzte Abb. in 2 : 1 auch bei Fettich a. a. O. [Anm. 220] Taf. 1,4): Dieses Motiv ist aber kaum anders als aus dem uns sattsam bekannten Schema der Zaumbeschläge aus Cikó abzuleiten. Auch die Jutaser Riemenschleufe stammt folgerichtig aus einem transdanubischen Awarenfriedhof und gehörte zum bronzebeschlagenen Männergürtel in Grab 144 (Rhé u. Fettich a. a. O. 30 Taf. 7,1–9), dessen flächenfüllende Bandschlingen und Cabochons schon in die mittelawarische Epoche (Kovrigs 2. Gruppe) gehören.

<sup>228</sup> Rhé u. Fettich a. a. O. (Anm. 53) 72 Taf. 7,1–10.

<sup>229</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 220) 319 zu Taf. 2,2–4; 4,4–5.

muster<sup>4</sup>, mit stets parallel gesetzter Zähnung, überliefert (Abb. 5,2). Sie wurden bei einer Raubgrabung aus dem der awarischen Landnahmezeit zugeschriebenen Reitergrab A des transdanubischen Awarenfriedhofs von Cikó geborgen und sind hiernach annehmbar im frühen 7. Jahrhundert in die Erde gelangt. Rein morphologisch beruht das Urmuster auf der vollständigen Durchflechtung zweier (tunlichst geschlossener) Bandornamente oder, neutraler gesagt, Linienmotive, die hier aus einer 8-förmig verengten 'Sanduhr'- oder Doppel-Zwiebelfigur und einem spitzovalen blasenförmigen Gebilde bestehen. Diese wechselseitig genau abgemessene Durchschlingung erinnert auffällig an jenes Prinzip, nach welchem der wohlbekannte, im klassischen Altertum bildlich wie literarisch oft dargestellte 'Heraklesknoten' als eine Art magischer Fessel geknüpft war, um nach Belieben zugezogen und wieder gelöst zu werden<sup>230</sup>. In dem antithetischen Eingreifen oder auch Durchgleiten der einen in die zugeordnete andere Schlinge liegt das verbindende Moment des awarischen Bandgeflechts mit dem mythischen Knoten, stimmt die Definition des letzteren mit der oben nach Fettich zitierten Beschreibung des ungarischen 'Gegenstückes' fast wörtlich überein<sup>231</sup>. Es dürfte daher, unerachtet des erheblichen zeitlichen und kulturräumlichen Intervalls, mindestens die Überlegung nicht rein überflüssig sein, ob wir angesichts der gezähnten Bandornamente der Form Cikó-A/Fönlak/Aradac nicht der schwer löslichen Durchdringung eines antiken Geflechtszaubers mit Einwirkungen seitens jener spiegelsymmetrischen Tiergruppe germanischen Ursprungs gegenüberstehen, die u. a. von den hier viel genannten Jankovich-Stücken klassisch, wenn auch schon durch den Filter der ungarländischen Zähnung, veranschaulicht wird. Für den zugrunde liegenden ausgebildeten Tierstil II wäre mit dem frühawarischen Reitergrab von Cikó-A (etwa erstes Viertel 7. Jahrhundert) ein bemerkenswert früher Zeitpunkt angezeigt. Daß 'die Degenerierung natürlich mehrere Stadien durchlaufen mußte, bis sie zu solchen (geometrisierten) Formen gelangte', räumte Fettich selbst ein<sup>232</sup>. Andererseits mögen Nachwirkungen aus der Welt antiker Knotensymbolik im Karpatenbecken auch noch des 7. und 8. Jahrhunderts nicht völlig auszuschließen sein. Aller Schwierigkeiten wäre bei dieser Sachlage wohl mit einem Schlag enthoben, wer sich entschließen könnte, für die 'zusammengesetzten Herzformen' im Sinne Fettichs die Prämisse eines zoomorphen Zusammenhangs ganz fallen zu lassen. Unbestritten bliebe freilich, daß die einfache, mit der Spitze nach oben gestellte und von zwei gegenständigen S-Schleifen flankierte Herzfigur aus der heraldischen Koppelung eines 8-förmigen 'Tier'paares hervorging, wie es Fettich für die gezähnten Stücke oder für die awarische Schnalle aus dem III. Funde von Igar nachgewiesen hat<sup>233</sup>.

<sup>230</sup> Ch. Daremberg u. E. Saglio, *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines* IV 1 (Paris 1910) 87 f. s. v. Nodus, m. Abbildungen, bes. 5323: Heraklesknoten im Drahtverschluß einer geflochtenen goldenen Halskette mit keulenförmigen filigranverzierten Enden; dieses Schmuckstück ist angeblich Teil eines zweifelhaften Schatzfundes von der archaischen Akropolis bei Kourion an der Südküste Cyperns (L. P. di Cesnola u. L. Stern, *Cyprus* [Jena 1879] 269 m. Taf. 58,4).

<sup>231</sup> Daremberg-Saglio a. a. O. 87: 'ce noeud est fait de deux boucles dont l'une passe en dessus, l'autre en dessous des prolongements du cordon'.

<sup>232</sup> a. a. O. (Anm. 220) 309; ders. a. a. O. (Anm. 50) Taf. 2 (die Stücke 8-12: 15); Taf. 3 (Nr. 31).

<sup>233</sup> Arch. Ért. 43, 1929, 333 Abb. 28 und Taf. 9,2; Rhé u. Fettich a. a. O. (Anm. 53) 72 oben zu Taf. 19,2. – Beachtung verdient, daß es sich fast ausnahmslos um rein awarischen Trachtzubehör (u. a. gegossene Schnallen mit festem Beschlag und Scharnierbeschlag, Scharnierglied einer gegossenen

Daß bei den Jankovich-Stücken als nächstmöglichen 'Vorlagen' die Tierköpfe allemal auswärts gebogen sind, was eine umgekehrt zu den erwähnten S-Schlingen geschwungene Augenbraue erfordern würde, fällt gegen die generelle Ableitung kaum schwer ins Gewicht. Wie aber, wenn dieses Herzmotiv, den üblichen schildförmigen Rahmen verlassend, sich zur sanduhrförmigen Komposition mit eingeflochtenem Gegenmotiv verdoppelt (Typ Cikó-A, Abb. 5,2)? Oder wenn es gilt, ein noch längeres Zierfeld zu füllen? Gewiß konnte man sich da durch einfache Superposition des Urmotivs helfen, was z. B. bei einer gepreßten Gürtelzunge aus dem frühawarischen Gräberfeldrest auf der Csepel-Insel (Flur Háros) südlich Budapests geschah, wo beide übereinstimmenden Ornamenteinheiten durch eine bloße Querlinie getrennt sind<sup>234</sup>. In anderen Fällen wagte man mehr, indem man das Geflecht durch Vermehrung nun auch des konkurrierenden 'Blasenmotivs' weiter streckte, womit auch die einst thematisch bestimmenden Herzfiguren unvermeidlich weiter getrennt wurden. Genau das ist auf der späten Budapester Riemenzunge der Fall, und es fragt sich erneut und dringlicher, ob dann auch diese motivische 'Verfremdung' ohne Kenntnis der Ausgangsform noch notwendig zoomorphe Gültigkeit implizierte<sup>235</sup>. Natürlich hängen beide Ornamente, wie sie uns jetzt vorliegen, nicht nur über die Zähnung eng zusammen. Aber das könnte spätere Angleichung sein. Es ist offenkundig, daß sich das verdoppelte Schema ('Sanduhrmotiv') einem nachträglichen tierischen Verständnis hier gar nicht entziehen konnte. Das wird namentlich im Vergleich mit dem wieder durch einen Fönlaker Preßmodel belegten Motiv des reinen Zopfgeflechts deutlich, von dem ebenfalls weiter oben schon die Rede war. Reste einer einschlägigen Zaumgarnitur waren im Reitergrab 131 des slawisch-awarischen Gräberfeldes von Theben-Neudorf im Marchmündungsgebiet von einem punzierten scheibenförmigen Riemenverteiler des fränkischen Typs mit schildförmig profilierten Kappenbeschlügen begleitet<sup>236</sup>, der eindeutig schon in einen frühen Abschnitt des 7. Jahrhunderts gehört<sup>237</sup>. Diese geschlossenen Flechtzöpfe auf Blechbeschlügen (vgl. Környe, Pferdegrab 139: 63 zu Taf. 22) sind niemals gezähnt und schließen auch von diesem Detail her jede tierische Assoziation aus<sup>238</sup>. Wie sehr wir uns hier übrigens in einer nebelhaften Grenzzone bewegen,

Riemenzunge) handelt, so daß höchstens dem silbernen Fingerring aus Keszthely (Fettich a. a. O. [Anm. 50] Taf. 1,15) ein gewisser Hinweis zu entnehmen wäre, in welchem völkisch gemischtem Milieu die vermuteten germanischen Einwirkungen wirksam werden konnten.

<sup>234</sup> Á. Sós, Arch. Ért. 88, 1961, 51 mit Abb. 7,1 = Abb. 8: FO: Szigetszentmiklos (Kom. Pest), Frauengrab 8, u. a. von vergoldeten Hohlkugelohrringen begleitet.

<sup>235</sup> Zur Budapester Riemenzunge vgl. Fettich a. a. O. (Anm. 220) Taf. 1,2; zur Ausgangsform z. B. Fettich a. a. O. (Anm. 50) Taf. 1,5,14.

<sup>236</sup> J. Eisner, Devínska Nová Ves (Bratislava 1952) 398 unten zu Taf. 20,1–13 (die silbernen Scheinzungen mit gepreßtem Zopfmuster ebd. 5–7).

<sup>237</sup> Štud. Zvesti AÚSAV 16, 1968, 235 mit Anm. 28–29 (F. Stein).

<sup>238</sup> Tritt ganz ausnahmsweise ein reines Zopfgeflecht dennoch gezähnt auf, dann ist über seine zoomorphe Natur auch sonst kein Zweifel gelassen. Das geht z. B. aus einem Satz stark vergoldeter gegossener Zungen im zitierten fürstlichen Reitergrab von Madaras (oben Text S. 267 m. Anm. 225) hervor, wo den freien Enden eines jeweils separat in die geschlossene Zopfschlinge eingeflochtenen Wellenbandes nur der markante Schlangenkopf fehlt, um die übelabwehrende Absicht dieses Tiersymbols vollends zu verdeutlichen. Anders Fettich a. a. O. (Anm. 50) 53 unten zu Taf. 3,4, der hier dem Zahnschnitt nur 'geometrischen Charakter' zubilligt, wohl weil dieses Zopfmuster nicht der heraldischen doppel-S-förmigen Tiergruppe entspricht.

machen die goldenen Zaumbeschläge aus dem Banater Reitergrab von Novi Kneževac klar (Abb. 5,5)<sup>239</sup>. Trotz analog zu den reinen Flechtzöpfen fehlender Zähnung zeigt sich das zweizeilige Bandgeschlinge (der Ausgangsform Cikó-A) in der wedelnden Unruhe seiner zusätzlichen Bänderpaare doch wie von tierischem Leben durchpulst. Ist es angesichts solcher Übergangsformen noch sinnvoll, zwischen ursprünglich zweierlei dekorativen Prinzipien, wie wir oben versuchten – einer eindeutig zoomorph geprägten und einer nur linear-geometrischen (einst ungezähnten?) Zierweise – zu unterscheiden? Einen Hauptvertreter der problemlosen 'ersteren', da auf germanischen Anregungen fußenden Zierweise stellt ja unstreitig der Környer Haarpfeil dar; in die reine Fläche gelegt und anhaltend gezähnt, schließt sich das Schlangenbild der oben (S. 258) behandelten tierstilverzierten Gürtelzungen aus Halimba an. Wo andererseits ein Bandgeflecht aller sichtbar tierischen Züge ermangelt – wäre dieses dann ursprünglich nicht als zoomorpher Bedeutungsträger erdacht, vielmehr einer abstrakteren, hier z. B. im magischen Heraklesknoten verdichteten Vorstellungswelt entsprossen und den gezähnten Tierstilarbeiten seiner Zeit nur angepaßt?

Bei den weiter oben aus verschiedenen Anlässen diskutierten westgermanischen tauschierten Gürtelgarnituren führte die Erörterung des zell- und leiterbandtauschierten Fühhorizontes zur Annahme einer von tierischer Charakterisierung noch freien Stufe der gegitterten Flechtmuster, deren Spuren ostwärts bis in Transdanubien (tauschierte Környer Gürtelplatten, in Bronzeblech gepreßte Bandkreuze von Várpalota) festzustellen waren. In einem jüngeren, formenkundlich und dekorativ weiter entwickelten Stadium fand sich da ein kunstvoll addiertes Geflecht aus mehreren ineinander greifenden (geschlossenen) nierenförmigen Leiterbändern<sup>240</sup>. Wir stehen nicht an, auch noch in diesem lichten, wie absichtsvoll gelockerten Schlingwerk mit einer spätesten Spur mediterraner Knotenmagie zu rechnen, die zwar gewiß vom fernen fränkischen Abnehmer jenseits der Alpen als solche nicht mehr verstanden wurde, aber vielleicht an diese und jene Werkstatt nachantiker tauschiertes Bandornamentik in der fränkischen und burgundischen Romania zu denken erlaubt, in der sich mit antiker Technik und Organisation auch allenfalls unter anderen Motiven ein solches zählebiges Sinn- oder Heilsbild aus dem mittelmeerischen Alltag der Spätantike vererben mochte. Um aber zur Frage zoomorpher Sinnggebung im Rahmen der älteren gittertauschierten Phase nördlich der Alpen zurückzukehren, mag auch im merowingischen Lebensraum selbst im Einzelfalle manches tauschierte Geschlinge spontan zoomorph empfunden sein. Zum Durchbruch eines ausgebildeten Tierornamentes kam es trotzdem auf diesem kunsthandwerklichen Felde zunächst nicht.

Man wird einstweilen offen lassen, wieweit in dem räumlich enger begrenzten, den östlichen Mittelmeerküsten nicht unmittelbar zugänglichen Milieu des transdanubischen Zahnschnittdekors neben dem auslösenden germanischen Tierstil-Impuls mit einer Unterströmung von unvermischten, tier-fremden Geflechten gerechnet werden kann. Für die punktierten mittelawarischen 'Kettengeflechte' – um unter die-

<sup>239</sup> Seoba naroda a. a. O. (Anm. 70) 23 Nr. 4 zu Taf. 15,1 (Länge 5,7 cm).

<sup>240</sup> AuhV III (1881) H. 11 Taf. 6,4 = Lindenschmit a. a. O. (Anm. 43) Taf. 4,340 (FO: Dietersheim, Kr. Mainz-Bingen).

sem Stichwort die Masse zeitlich nachfolgender und motivisch wie technisch im ganzen einheitlicher Bandornamente auf dickeren Bronzeblechen zusammenzufassen – sind Anregungen seitens eines ostmittelmeerischen Ausstrahlungsherdens kaum von der Hand zu weisen.

### Die zoomorphe Umdeutung (Halimba, Grab 203)

Daß sich im typologisch älteren westungarischen Zahnschnittmilieu dennoch der zoomorphe Hintergrund unter zwei allenfalls konkurrierenden Kräften zuletzt als der stärkere erwies, scheint vom Zeugnis eines neueren gezähnten Fundstückes ebendaher entschieden nahegelegt. Zu jenem bronzebeschlagenen Gürtel, von dem uns im awarischen Kindergrab 203 von Halimba ein unter sich gleiches Zungenpaar mit dem soeben noch einmal kurz erwähnten Schlangen-Signum begegnet war, gehörte eine flechtbandverzierte Hauptriemenzunge, die uns entstehungsgeschichtlich hinter das hier behandelte späte Vergleichsstück aus dem ungarischen Kunsthandel wohl um eine Stufe zurückführt<sup>241</sup>. Mögen die 'ritzverzierten' Halimbaer Ornamentfelder technisch durch Gravierung auf stärkeres Bronzeblech hergestellt sein, so stehen sie doch stilistisch dem geläufigeren Preßverfahren noch recht nahe. Auf der langen Zunge sehen wir uns einer scheinbar verwirrenden Alterierung jener magischen, aus durchflochtenen Herz- und Blasenfiguren gewonnenen Komposition gegenüber. Tritt dieses Bandornament in unserem Grabfund mit dem Motiv des beißenden 8-förmigen Drachens auf Haupt- und Nebenriemenzungen ein- und desselben Gürtels verteilt auf, so sind beide Themen auf der zweiseitig gegossenen Budapester Zunge in einem einzigen Trachtstück vereinigt. Damit ist weder für noch gegen den zoomorphen Charakter des fraglichen Geflechts etwas ausgesagt. Unmißverständlich im letzteren Sinne dürften jedoch die an beiden Rändern der Halimba-Zunge eingeflochtenen dünneren Bänder sprechen. Zweizeilig und ungezähnt haben sie im Schema des schon zitierten wellenförmigen Tiergeflechts auf den Schwertscheidenbeschlügen des Reiters von Madaras (S. 267) eine ausgezeichnete Entsprechung, wenn auch in einem sozial weit überragenden Fundverband<sup>242</sup>. Stößt schon für diese kostbaren Zierstreifen eine Erklärung auf Schwierigkeiten, die ohne ein Wissen ihres frühawarischen Meisters um germanische Vorbilder, wie den von Fettich vorbehaltlich verglichenen nordischen Riemenbeschlag, auskommen will, dann dürften Bedenken in dieser Richtung durch die Hauptriemenzunge aus Halimba so gut wie sicher zu entkräften sein: Die leicht winkelig verlaufenden randlichen Bandschlingen mit davon sichtlich umrahmten 'Augäpfeln' schließen an einer vorherrschend animalischen Sinngebung des ganzen kunstreichen Bandwerkes wohl jeden Zweifel aus. Vorbilder der friesartigen Tierköpfe werden auch im festländisch-merowingischen Bereich nicht schwer zu finden sein<sup>243</sup>. Damit wäre auch über die fundortlose Einzelzunge aus Budapest entschieden, von

<sup>241</sup> G. Török, Stud. Zvesti AUSA V 16, 1968, 268 Abb. 2,5.

<sup>242</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 50) oben zu Taf. 2,17 (M. 2 : 1) und 3,1–1 a (M. 1 : 1).

<sup>243</sup> Im Umkreis von Arbeitern wie Åberg a. a. O. (Anm. 181) Abb. 273 und 288.



der unser Exkurs seinen Ausgang nahm. An dem sorgfältig und sicher, im dichten Gebinde der Hauptzunge sogar meisterlich ausgeführten Dekor des Halimbaer Gürtels gemessen, stellt sich das zweiseitig verzierte Stück als eine grob entartete Replik der beiden immer wieder dargestellten, die Phantasie offenbar stark beschäftigenden, da hauptsächlich tierischen Bildinhalte heraus. Einmal handelt es sich dabei um eine der beißenden, mitunter paarig verdoppelten Schlangenfiguren, zum anderen teils um die magische Kraft einer heilwirkend aufgeladenen abstrakten Durchflechtung antiken Ursprungs (des Typs Cikó-A bis 'Budapest'), teils aber auch und vielleicht vorrangig des rasch dahingleitenden, gewissermaßen vielfüßigen, jedenfalls vielköpfigen zoomorphen Geflechts. N. Fettich gebührt das Verdienst, diese Zusammenhänge der teilweise weit entlegenen gemein-germanischen Tierstilprovinz mit ihren bemerkenswerten awarischen Modifikationen zu einem frühen Zeitpunkt und auf einer verhältnismäßig schmalen Materialgrundlage zwar nicht genau als 'Erster' erkannt, aber nach allen Seiten untersucht und begründet, mindestens zur Diskussion gestellt zu haben<sup>244</sup>. Im einzelnen bleibt stilkritisch noch vieles zu klären, z. B. die verschiedenen Hände und Talente, der Widerspruch zwischen Wollen und Können. Der Eindruck des Willkürlichen, ja Planlosen herrscht vor, der freilich von den Zufälligkeiten der Quellenlage weitgehend mitbestimmt wird.

Auf die Datierungsprobleme um Környe angewandt, folgt aus dem Gesagten, daß es entgegen der oben zweifelnd versuchten zeitlichen Differenzierung der einschlägigen Környer Fundstücke schwerlich angeht, das reiche axialsymmetrische, dabei sparsam gezähnte Flechtwerk des Preßbleches als eine Art vorbereitender Stufe vor den unverhüllten Tierstil des Haarpeils zu ziehen. Wenn schon eine Verhältnissetzung beider Stücke, dürfte manches eher für eine Umkehrung der Reihenfolge sprechen. Man wird sich, wie schon angedeutet, im gegenwärtigen Kenntnisstand von der Entwicklung der donauländischen Zahnschnittverzierung damit zufrieden geben, unsere beiden Denkmäler vorerst unterschiedslos in der fortgeschrittenen ersten Hälfte bis Mitte des 7. Jahrhunderts anzusetzen, was auch zu den Datierungsmöglichkeiten des von ihrer Beurteilung unzertrennlichen, entwickelten II. germanischen Tierstils in keinem gravierenden Widerspruch steht.

## Zusammenfassung

Wir brechen die archäologische Einzeluntersuchung ab und versuchen uns abschließend Rechenschaft darüber zu geben, was die obigen Überlegungen zum Verständnis der in und mit Környe gestellten Fragen allenfalls beitragen konnten. Bei ihrer Interpretation des Fundstoffes waren die Verfasser von der Auffassung ausgegangen, daß es in der Zeit nach dem Tode Theoderichs (526) bis zur awarischen Landnahme im Karpatenbecken (568) zu einer byzantinischen Okkupation Oberpannoniens von relativ lockerer Art gekommen und daß die den Gräbern in Környe entnommene Hinterlassenschaft auf eine hier stationierte, vorwiegend reiternomadisch gefärbte Miliz in byzantinischem Solde zurückzuführen sei. Man wird gut daran tun, diese Vorwegnahme einer bedenkenswerten historischen Vorstellung vor

<sup>244</sup> Vgl. dazu z. B. auch Salin a. a. O. (Anm. 50) 308 Abb. 665 a-c.

die rein archäologische Auseinandersetzung mit dem Fundstoff im Zusammenhang mit jener veränderten Betrachtungsweise zu sehen, mit der die jüngste römische Forschung in Ungarn um ein neues Verständnis vom Ausgang der spätantiken Geschichte Pannoniens ringt und welche in L. Várady's Buch von 1969 und der davon ausgelösten leidenschaftlichen Kontroverse ihren eindrucksvollen wissenschaftlichen Niederschlag fand. Es ist daher auf jeden Fall verdienstlich, daß die Verfasser, unerachtet der zeitlichen Verschiebung ihres Arbeitsfeldes gegenüber den dort verhandelten historischen Vorgängen und Verhältnissen um ein bis zwei Jahrhunderte, redlich und unter Aufbietung allen Scharfsinnes bemüht waren, unabhängig von der landläufigen frühawarischen Datierung von Grabhalten des in Környe vorherrschenden Schlags in diesem Fundstoff die Belege für ihre Annahme einer längeren Anwesenheit byzantinischer Söldner unter der einheimischen 'Urbevölkerung' des nördlichen Transdanubiens zu finden. Wir haben deshalb das Für und Wider einer solchen Auslegung vom historischen Standpunkt bei wiederholten Gelegenheiten – freilich selbst außerstande, in konkrete althistorische Quellenstudien einzutreten – kritisch abzuwägen versucht, wobei die gegen die Söldnerhypothese sprechenden Gesichtspunkte größeres Gewicht für sich in Anspruch nahmen. Nun kann der hier eingeschlagene Weg, von der Voraussetzung einer bestimmten geschichtlichen Situation an die Deutung rein archäologischer Erscheinungen heranzugehen, methodisch nicht als folgerichtig und natürlich gelten, sollte im Gegenteil nur in besonderen, von zwingenden Umständen nahegelegten Fällen gewählt werden. Es sei unbestritten, daß ein solcher Fall in der bisher nicht beobachteten Fundverbindung von reiternomadischem, byzantinischem und germanischem Grabgut auf einem einzigen Platze (nicht selten in ein- und derselben reichen Grabausstattung) mit der Erschließung dieser Fundstätte eintrat, und wir haben oben betont, daß der Befund förmlich dazu herausforderte, die Aufschlüsselung der hier angetroffenen Lage von einer Rekonstruktion des zeitgeschichtlichen Rahmens ausgehend, besonders hinsichtlich der ethnischen Bewegungen im nördlichen Transdanubien während des 6. Jahrhunderts, zu wagen. Dennoch haben sich unsere obigen Bemühungen hauptsächlich auf solche Versuche konzentriert, die uns als dringlichste Voraussetzung zur Lösung des gegebenen Problems erschienen: zu einer möglichst tragfähigen, allein im Fundstoff begründeten und mit archäologischen Mitteln zu erarbeitenden Zeitbestimmung des Gräberfeldes zu kommen.

Kernfrage in diesem Sinne ist, ob der Belegungsbeginn für Környe wirklich in vorawarische Zeit, also um die Mitte des 6. Jahrhunderts, datiert werden kann, worauf die Ausgräber des Platzes in voller Überzeugung bestehen. Es wurde oben mehrfach darauf hingewiesen, daß sich unter dem Grabgut reiternomadischen Ursprungs keine Gegenstände fanden, die nicht ebenso im frühawarischen Fundhorizont denkbar und zu erwarten wären, d. h. die aus zwingenden Gründen nur oder hauptsächlich für eine zuvor anzusetzende, in ihrer archäologischen Substanz bisher nicht beschriebene Fundstrate charakteristisch wären, dann freilich auch noch in die Zeit nach der awarischen Besetzung Westungarns hineinreichen konnten. Die Argumente für diesen Eindruck brauchen nicht wiederholt zu werden. Dagegen fand sich in unseren Pferdegräbern die für die awarischen Landnehmer kennzeichnende Kombination von apfelförmigem Steigbügel mit dem Reiterspieß. Die zweischneidigen geraden Langschwerter ohne Querstück mit P-förmigen Tragösen wer-

den nach Analogie des Reitergrabes 2 von Kiszombor – O (im ostungarischen Komitat Csongrád), das eine Goldmünze des Phokas enthielt, übereinstimmend im frühen 7. Jahrhundert angesetzt<sup>245</sup>. Von den Fundstücken germanischen Charakters entzogen sich die Waffen (Schwertklingen, Schildbuckel, Lanzen) zumeist einer schärferen Datierung, konnten den pannonischen Langobarden wie siebenbürgischen Gepiden entlehnt oder auch aus lokalen Schmieden hervorgegangen sein. Dagegen waren die silbertauschierten Gürtelplatten und ein adlerförmiger bronzener Taschenbesatz vermutlich dem ersten Viertel bis Drittel des 7. Jahrhunderts, keinesfalls aber der Zeit vor 568 zuzuweisen. Ähnliches gilt von drei byzantinischen Taschenschnallen der schlichten älteren Stufen, die ins späte 6. Jahrhundert (Gräber 106, 109) bzw. erste Drittel des 7. Jahrhunderts (Grab 66) gehören. In die Jahrzehnte nach 600 glaubten wir zwei Denkmäler mit Zahnschnittdekor stellen zu dürfen, indem für den gegossenen Haarpfeil mit Schlangenfigur des II. Tierstils ein Ansatz ins zweite Viertel des 7. Jahrhunderts vorgeschlagen wurde. Die herzförmigen Geflechte auf einem Preßblech der Streufunde wiesen wir im Hinblick auf das um 600 datierbare Reitergrab von Cikó mit einer sehr ähnlich verzierten Zaumgarnitur zunächst zweifelnd einer vorbereitenden Stufe des gezähnten Tierstils zu. Später bot sich jedoch für das Motiv der ineinander greifenden Bandschlingen eine andere, von zoomorpher Grundlegung unabhängige Deutung als näherliegend an. Sollte das führende Reitergrab 45 von Čoka, das einen trachtgeschichtlich identischen, jedoch mit einem ungezähnten, mehrsträhnigen Zopfmuster bedeckten Geschirrbesatz aufwies, erst einer jüngeren oder der Endphase der Frühawarenzeit angehören, dann hätte sich die Mode des Geschirrzierats aus gepreßten Geflechtmotiven, zuzüglich weiterer einschlägiger Funde aus dem Banat und der Bačka<sup>246</sup>, zumindest ein halbes Jahrhundert (ca. 590/610 bis 650/60) im Kerne unverändert gehalten. Als Haupthindernis steht der zeitlichen Beurteilung der mit Zahnschnitt verzierten Metallarbeiten der Mangel ausreichender Münzdatierungen entgegen. Man ist versucht, für das Gros der gezähnten Schmucksachen erst, wenn auch wohl nicht ausschließlich, an eine Spätphase der Frühawarenzeit nach dem Erliegen des byzantinischen Münzumlafes im Karpatenbecken zu denken, jedenfalls was die offenbar rasch und kurzlebig sich entfaltende Blüte dieser Zierweise betrifft. Erschwerend kommt hinzu, daß auch für den zeitgenössischen germanischen Tierstil in den Siedlungs- und politischen Grenzen des Merowingerreiches die Chronologie noch keineswegs in allen Gebietsteilen auf gleichmäßig gesicherten Grundlagen steht. Solchen Schwierigkeiten Rechnung tragend, haben wir für die beiden Környer Denkmäler schließlich nicht nur auf jede zeitliche Differenzierung unter sich verzichtet, sondern ihre Stellung lediglich der allgemeinen historischen Lage des Fundplatzes gemäß, mit der ersten Hälfte bis Mitte des 7. Jahrhunderts umrissen. Wenn irgendwo, werden hier Neufunde die Beurteilungsgrundlage erweitern müssen, um eine schärfere Einsicht in die fundräumlichen und zeitgeschichtlichen Her-

<sup>245</sup> D. Csallány, *Folia Arch.* 1–2, 1939, 168; Kovrig ebd. 9, 1957, 133.

<sup>246</sup> Z. Vinski in: *Seoba naroda a. a. O.* (Anm. 70) Taf. 14–15,1; 18,1, S. 40 Abb. 1; 45 Abb. 8; vgl. mit beiden letzteren Geflechtern die fast identische Umzeichnung ebd. 14 Abb. 2 des Čoka-Dekors (hier Abb. 5,1).

stellungsbedingungen einer der anziehendsten awarenzeitlichen Erscheinungen zu eröffnen.

Zu den jüngsten Fundstücken in Környe dürfte der 'breite Gürtel' aus Grab 71 gehören, dessen silberne Scheibenbeschläge durch Randwülste und Glaseinlagen auf Bronzefolie ausgezeichnet und vermutlich zu einer vertikalen Zweier- und Dreiergruppe als Rückenzier zusammengefaßt waren – Züge, die auch bei verschiedenen Gürteltypen der 2. Gruppe von Alattyán wiederkehren und dort übereinstimmend von I. Kovrig und H. W. Böhme der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zugewiesen werden<sup>247</sup>. Derselbe Környer Gürtel enthielt 7–8 Pseudoschnallen mit filigranverzierten Köpfen. Ihre Analogien sind in Grab 130 durch eine scheidengedrehte Enghalsflasche und das längste einschneidige Nomadenschwert des Friedhofs ebenfalls in eine spätere Belegungsphase gewiesen. Natürlich waren in Környe keine goldenen Ps'schnallen vom ostungarischen fürstlichen Typ zu erwarten, die nach jüngsten Vorstellungen frühestens um 670 in die Erde gelangt sind. Vom Gürtel aus Grab 71 dürfte sich jener aus Grab 151 mit formal abweichenden, durch einfache Grübchenpaare verzierten Beschlägen absondern. In seinen 9 bis 10 Ps'schnallen darf man vielleicht – gestützt auf den von Fettich und Kovrig hinreichend gewürdigten alten Gürtelfund aus Fenékpuzta mit relativ ursprünglich wirkenden Ps'schnallen<sup>248</sup> – ein älteres Stadium dieses auffälligen Trachtdetails vermuten. Dieses ließe sich dann entsprechend früher, allenfalls bis anfangs des 7. Jahrhunderts, zurückdatieren. Wir sind uns wohl bewußt, daß es damit nur bei einer Vermutung bleiben kann und daß auch hier, was oben schon von den geflechtsverzierten Pseudozungen der Pferdeschirring zu sagen war, nur eine monographische Einzeluntersuchung die Grundlage für eine befriedigende chronologische Ordnung schaffen könnte. Ohne Zweifel wäre von solchen hervorstechenden Fundgruppen und ihren gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen noch weiteres Material im Sinne der von I. Bóna vertretenen Teilung der Frühawarenzeit in einen älteren und einen jüngeren Abschnitt (mit der Zäsur in den kritischen 630er Jahren) zu erwarten, was einem kleinen Schritt weiter im Verständnis dieser vieldeutigen Epoche gleichkäme.

Dem steht andererseits die Beobachtung gegenüber, daß eine ganze Reihe archäologischer Erscheinungen und Tatsachen, mit deren Hilfe der Forschung erst allmählich und in Verbindung mit topographischen und siedlungsgeographischen Erwägungen die Aussonderung einer mittelawarischen Epoche gelang, im Gräberfeld von Környe durchaus fehlen. Abgesehen vom Überhandnehmen des Reitergrabes gegenüber dem separaten Pferdegrab, vom Aufkommen der Säbelwaffe neben dem geraden Langschwert mit halbmondförmigen Tragösen und vom breitendigen Kompositbogen gehören dazu unter anderem<sup>249</sup> mehrere Varianten des blechbeschlagenen Männergürtels mit viereckigen Platten, die, soweit in Alattyán vertre-

<sup>247</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 110; 127; Böhme a. a. O. (Anm. 54) 13; 26: Typ 36 und 38.

<sup>248</sup> Fettich a. a. O. (Anm. 110) 231 zu Taf. 5,2–15; Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 106.

<sup>249</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 140 Taf. 21 und 27: Erwähnt seien noch bronzevergoldete Zopfspannen mit gepreßten Blattranken, laufenden 8-Schlingen und ähnlichen Motiven als Beigabe 'mittelawarischer' Männer-, besonders Waffengräber: Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 140 Taf. 21; 27; H. Mitscha-Märheim, Der Awarerfriedhof von Leithaprodersdorf. Wiss. Arbeiten a. d. Burgenland (Eisenstadt 1957) Taf. 4,1–2.

ten, sich auch stratigraphisch als Trachtzubehör eines zugewanderten Bevölkerungselementes abheben<sup>250</sup>. Beachtung verdienen Garnituren mit trassierten, in sich geschlossenen Bandornamenten orientalisierenden Charakters, die nichts mit dem zopf- oder herzförmigen Geflecht, vereinzelt auch Korbgeflecht, einer vorwiegend transdanubischen und südpannonischen Fundzone zu tun haben. Beide Gattungen schließen einander auch chronologisch aus. Dem mittelawarischen Zwischenspiel wird von der ungarischen Forschung kaum mehr als ein Menschenalter, dem letzten Drittel des 7. Jahrhunderts entsprechend, zugebilligt. Maßgebend ist ein dem transdanubischen Fürsten von Ozora-Tótipuszta (Reiter mit Säbel und goldbeschlagenem Wehrgehänge mit 'Kettengeflechten') als Obolus mitgegebener stempelfrischer Solidus des Prägedatums 669/70. Dagegen neigt I. Kovrig dazu, die archäologisch weithin vergleichbare 2. Gruppe von Alattyán schon um 650 beginnen zu lassen<sup>251</sup>. Da von der Masse mehrteiliger Gürtel dieser Gruppe nur der Typ mit randwulstigen Beschlägen Beziehungen zu Környe besitzt, könnte diese Variante in Alattyán den übrigen vorausgehen, mithin schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts anzusetzen sein.

Schlüsse ex silentio, wie anlässlich des mittelawarischen Typenkatalogs, boten sich als Datierungshilfe auch seitens der tauschierten Waffengürtel germanischen Charakters insofern an, als von einer jüngeren Gattung, den vielteiligen tauschierten und plattierten Riemengarnituren bairisch-alamannisch-langobardischen Typs, zwar Einzelstücke oder auch ganze Sätze da und dort in frühawarischem Fundzusammenhang begegnen, jedoch in Környe keine Spur zu finden war. Von diesen Gürteln werden die älteren mit Spiralmotiven oder wellenförmigen Schlangengewinden im Tierstil II ins zweite Viertel bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts gestellt. Spätere Varianten mit Masken- oder Wabendekor (oder auch aufgelöster Tierornamentik) waren dagegen in der zweiten Jahrhunderthälfte verbreitet. Ganz unverkennbar haben die stilbildenden Kernstücke jenes Tierstils dem Környer Haarpfel – im markanten Tierkopf wie in der zoomorphen, durch sich selbst geführten 8-Schleife – ihren Stempel aufgedrückt, womit sich eine Datierung dieses Stückes in die fortgeschrittene erste Hälfte des 7. Jahrhunderts vertreten läßt.

Nach alledem möchte man in Környe als Belegungsgrenzen des erschlossenen Friedhofteiles nicht mehr als das der historischen Landnahme von 568 folgende erste Jahrhundert awarischer Herrschaft im Karpatenbecken veranschlagen. Auch das kann nicht mehr als ein Vorschlag sein, solange weitere frühawarenzeitliche Gräberfelder Transdanubiens mit vergleichbar ethnisch gemischtem Fundgut fehlen. Wir haben über den vorläufigen Charakter der meisten eigenen Datierungsvorschläge keinen Zweifel gelassen, es bei Andeutungen bewenden lassen, wo mangels weiter- und tiefergreifender Einzelstudien gesicherte Ergebnisse noch ausstehen. Erstes Postulat bleiben vollständig aufgedeckte Friedhöfe in der für Környe vorliegenden untadeligen Dokumentation. Vielleicht darf für einen Teil dieser Hoffnungen die Einlösung schon bald von dem bei Zalavár erschlossenen frühawarenzeitlichen Friedhof von Pókaszepetk erwartet werden.

<sup>250</sup> Böhme a. a. O. (Anm. 54) Karte 9, Typ 38–40.

<sup>251</sup> Kovrig a. a. O. (Anm. 12) 230 f.

Die Schwierigkeiten dürften zum Teil in der gegenwärtigen Forschungssituation selbst liegen, solange die archäologische Abgrenzung des 7. Jahrhunderts besonders gegen Erscheinungen des späteren 6. Jahrhunderts, aber auch des Übergangs ins 8. Jahrhundert im germanischen Westen noch stärkeren Schwankungen unterliegt und besonders was die umstrittene Zeitbestimmung und Ethnogenese der awarenzeitlichen Hinterlassenschaft im Mitteldonaubecken anlangt. Zu einer Zeit, als im westlichen Reihengräberkreis infolge des Erlöschens der Beigabensitte um 700 die nächstfolgende Kulturentwicklung sich weitgehend unseren Blicken entzieht, kommt es im Karpatenbecken im Zusammenhang mit der politischen Konsolidierung in mittelawarischer Zeit und der größten awarischen Machtentfaltung unter dem 2. Kaganat zur Ausbildung einer kräftigen Sachkultur, deren sinnfälligste Erscheinung, die gegossenen Gürtelbronzen mit Greifen-, Ranken- und szenischen Motiven, derzeit im Mittelpunkt der archäologischen Diskussion steht. In Környe ist nicht nur diese spätawarische Epoche, sondern auch der Großteil dessen, was die 'mittelawarische' Kulturerscheinung ausmacht, nicht mehr vertreten. Sollte die oben (S. 245 f.) für einen Teil der dort gefundenen Pseudoschnallen versuchte Höherdatierung in die Zeit vor 600 oder noch höchstens kurz danach sich durch Neufunde als unhaltbar erweisen, dann käme in den Környer Gräbern 71, 130 und 151 unterschiedslos die jüngste datierbare Phase des Friedhofs zum Ausdruck.

Kehren wir mit einem Wort zu der oben oft herangezogenen langlebigen Festung von Fenépuszta am transdanubischen inneren Limes zurück. Abweichend von der durch L. Barkóczy für die reich ausgestatteten Gräber dicht westlich des Horreums vertretenen spätitalisch-frühbyzantinischen Interpretation, schlug K. Sági in zwei grundlegenden Aufsätzen den Weg einer fränkischen Deutung sowohl der intra muros in und an der 2. altchristlichen Basilika angelegten Gräber wie auch für einen Teil der nachrömischen Gräber des durchgehend belegten Gemeindefriedhofs vor der südlichen Stadtmauer ein<sup>252</sup>. Die wenigen bisher veröffentlichten Beigaben germanischen Charakters haben gute Parallelen im westlichen Reihengräberkreis: So die große Scheibenfibel mit Tierkopfwirbel in einem wenig schwächeren Gegenstück südostbayerischer Herkunft<sup>253</sup>, während zur silbernen Schuhschließe und Riemenzunge mit gegossenen Tierstilreliefs in Rechteckfeldern Vergleichsstoff reichlich im alamannischen Fundgebiet vorhanden ist<sup>254</sup>, aber auch eine Schuhschnalle selbst mit verwandten Tierstilfeldern aus Nocera Umbra vorliegt, ihrerseits vielleicht ein dereinst geschätztes fränkisches Einfuhrstück am bekannten langobardischen Fundort<sup>255</sup>. Auch für die unike silbervergoldete Adlerfibelf aus dem Horreum-Grab 4 nimmt Sági westgermanischen Ursprung an, während L. Barkóczy,

<sup>252</sup> K. Sági, *Acta Antiqua Budapest* 9, 1961, 397 ff.; ders. ebd. 18, 1970, 147 ff.; bes. 167 ff.; 175 f. zu den Abb. 8–9.

<sup>253</sup> AuhV I (1864) H. 8 Taf. 8,6; FO: Fridolfing (Ldkr. Laufen a. d. Salzach).

<sup>254</sup> Lindenschmit a. a. O. (Anm. 43) 349 Abb. 292, ebenfalls von der Fußbekleidung. Das etwas dickflüssige Tiergeschlinge auch auf den silbernen Zaumbeschlägen des Gammertinger Helmgrabes: Werner a. a. O. (Anm. 165) Taf. 6,8–9, und auf zwei prächtigen Gürtelplatten südbadischen Fundortes: Åberg a. a. O. (Anm. 181) Abb. 288 f. (bronzevergoldet). – Nahestehend auch flächennielierte Schwertgurtbeschläge aus Geislingen-Altenstadt und Rödingen, Kr. Jülich: Salin a. a. O. (Anm. 50) Abb. 656; K. Böhrer, D. Ellmers u. K. Weidemann, *Führer durch das Röm.-Germ. Zentralmuseum in Mainz* (1970) Tafel S. 95,2–4.

<sup>255</sup> Åberg a. a. O. (Anm. 50) 105 oben zu Abb. 175–176 (Grab 6).

gestützt auf die goldene Eberfigur aus der Jankovich-Sammlung und ihren Kreis (adlerförmige Schildbeschläge von Ischl a. d. Alz), an langobardische Zusammenhänge denkt<sup>256</sup>. Was die Datierungsmöglichkeiten betrifft, wird man mit beiden zoomorphen Fibelformen im Hinblick auf die übereinstimmende Entwicklungsstufe ihrer Vogelköpfe im frühen Tierstil II ebenso unbedenklich noch in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zurückgehen dürfen, wie für die plastischen Tierverknüpfungen der Schuhgarnitur ein frühester Ansatz im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts außer Frage steht. – Es bleiben, trotz umfassender Bemühungen des Autors um ihre zeitgeschichtliche Begründung, die ganz zweifelhaften realpolitischen Vorstellungen dieser merowingischen Konzeption: Eine größere Gruppe hochadeliger fränkischer, genauer alamannischer Emigranten (vielleicht eine einzige adelige Sippe), irgendwoher vom östlichen Reichsteil während der dynastischen Wirren unter den Chlodwigsöhnen und -enkeln aufgebrochen, Sicherheit und Auskommen außer Landes wählend; schließlich, um 568 oder kurz danach, Schutz und Führung einer ummauerten städtischen Agglomeration am Westende des Plattensees übernehmend, im Wettlauf mit der awarischen Besetzung Transdanubiens längs der Römerstraßen? Aber eben mit und in der Zitadelle sich zugleich eines vertraglich von Byzanz garantierten Asyls erfreuend? In diesem Falle wäre Fenékpuzta im allgemeinen nicht anders zu beurteilen als der bei Környe vermutete Söldnerposten vor den Mauern einer vergleichsweise kleinen spätrömischen Siedlungsinsel in der Nordostecke der vormaligen Provinz und vielleicht als manche ähnliche milizartige Stationen am inneren Limes aus frühawarischer, nicht vorawarischer, Zeit. Wäre ein (bewaffneter) Zuzug nach Fenékpuzta dagegen schon vor 568 erfolgt<sup>257</sup>, als die langobardischen Herren Oberpannoniens in immer tieferen Gegensatz zu den Gepiden gerieten, dann käme dafür höchstens jene kurzlebige Erneuerung einer älteren langobardisch-fränkischen Annäherung in Frage, die nach scharfsinniger Analyse dieses Verhältnisses zwischen 555 und 561 in der Vermählung des Thronfolgers Alboin mit einer Enkelin Chlodwigs zum Ausdruck kam<sup>258</sup>. Aber auch mit diesem Ereignis wären die oben zitierten Fundstücke merowingischen Charakters chronologisch nur gezwungen vereinbar. Oder sollten wir hier gar nicht so sehr an ein Politikum in den Kategorien der großen Zeitgeschichte denken, vielmehr nichts Geringeres als einen privaten 'Handstreich' auf eine mehr oder minder entvölkerte Konzentration städtischer Einrichtungen und Bauten unterstellen, allenfalls eine Art kolonisierender Unternehmung auf eigenes Risiko, die sich, da von Langobarden und Awaren unbehindert, auf einer der lokalen Neben Bühnen der untergehenden antiken Welt abgespielt hätte? Auch in Fenékpuzta demnach mehr offene Fragen als was ein kühner Deutungsversuch anhand zu weniger bisher bekannter germanischer Fundstücke schon jetzt an stichhaltigen Hinweisen bieten konnte. Jene müssen unbeantwortet bleiben, bis weitere, bei der Zweiten Basilika erwartete Grabfunde gehoben, bis von Hunderten vor dem Südwestturm der Festungsmauer

<sup>256</sup> L. Barkóczi, *Acta Arch. Hung.* 20, 1968, 293.

<sup>257</sup> K. Sági, *Acta Antiqua* 9, 1961, 428.

<sup>258</sup> Werner a. a. O. (Anm. 21) 134; 136 f.; 140–142; K. Sági, *Acta Antiqua* 18, 1970, 181.

in dichter Lagerung vermuteten Gräber des 6. und 7. Jahrhunderts wenigstens die zuletzt untersuchten und Beigaben führenden vorliegen.

Die Folgerungen für Környe ergeben sich von selbst. Nur auf einer stark verbreiteten archäologischen Grundlage wird sich, selbst weitere ungewohnte Fundverbindungen und unstatthafte Folgerungen in Kauf genommen, das vielgesichtige Bild Transdanubiens seit der pannonischen Landnahme der Langobarden, aber auch im Abschnitt seit ihrer Abwanderung bis zum Ausgang des 1. awarischen Kaganats, ausreichend durchschauen lassen. Kein geringes Verdienst der Edition Környe bleibt, die mit dieser Nekropole neu geschaffene Lage unbeschönigt sichtbar gemacht und eine Beantwortung der dort gestellten Fragen in ihrer Art folgerichtig, aber in einem verfrühten Stadium unserer Erkenntnis versucht zu haben.

#### Abbildungsnachweis:

- 1,1–3; 3,2; 5,3–4 nach Á. Salamon und I. Erdélyi, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe (Budapest 1971) Taf. 15,25–27; XXIX 1; XXVII 4.
- 1,4–5 nach E. H. Zimmermann, Kunstgewerbe des frühen Mittelalters (Wien 1923) Taf. XV.
- 2,1 nach O. v. Hessen, Langobardische Funde vom Gräberfeld Testona (Turin 1971) Taf. 1,2.
- 2,2 nach O. v. Hessen, Primo contributo alla archeologia longobarda in Toscana. Le necropoli (Florenz 1971) Taf. 6.
- 2,3 a–b nach L. Papp, Pécsi Múz. Évkönyve 1962, Taf. 20,7.
- 3,1; 4,6 nach N. Fettich, Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn (Budapest 1926) 15 Abb. 13, Taf. 1,4a.
- 3,3 nach N. Åberg, Franken und Westgoten (Upsala 1922) 173 Abb. 260.
- 3,4 nach O. v. Hessen, Funde der Reihengräberzeit aus dem Landkreis Traunstein (München 1964) Taf. 5,21.
- 4,1 nach J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim (Kallmünz 1955) Taf. 12 unten. (Hier absichtlich um 180° gedreht.)
- 4,2 nach N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien (Upsala 1923) 59 Abb. 96 A.
- 4,3 nach R. Moosbrugger-Leu, Zeitschr. Schweizer Arch. u. Kunstgesch. 20, 1960, Taf. 92.
- 4,4,5 nach B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik (Stockholm 1904) 318 Abb. 684–685.
- 4,7 nach N. Fettich, Eurasia Septentrionalis Antiqua 9, 1934, 315 Abb. 1 a.
- 5,1,5 nach Seoba naroda (Zemun 1962) 14 Abb. 2; Taf. 15,1.
- 5,2 nach I. Kovrig, Acta Arch. Hung. 6, 1955, 167 Abb. 3,1.

Die Umzeichnungen der fotografischen Vorlagen Abb. 1,4–5; 2,3; 3,2; 4,1,3; 5,3–5 wurden von Frau M. Schmitt, RGZM Mainz, und von Frau L. Undeutsch, Mainz, ausgeführt.